

Germany's Next Topmodel entsteht offenbar aus der Wahrnehmung der Inszeniertheit der Sendung. Wie die Mädchen damit umgehen, variiert. In einigen Fällen scheint die Wahrnehmung Teil des Seh-Vergnügens zu sein, in anderen stellen die Mädchen die Glaubwürdigkeit der Sendung infrage. Und gelegentlich abstrahieren die Zuschauerinnen ihre kritischen Erkenntnisse so stark, dass sie, wenn sie zusätzlich relevante Bezüge zu eigenen Erfahrungen herstellen, im Medientext Konstruktionen von Wissensordnungen erkennen, die sie in ihrer Gültigkeit infrage stellen.

5.2 Schönheitshandeln in jugendlichen Lebenswelten: Aussehensbezogene Praxen als Modelle gelungener Selbstführung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit

Ergänzend zur Erhebung der Medienaneignung wurden die Jugendlichen in einer Art »zweitem Teil« in den Gruppendiskussionen – es wurde i. d. R. darauf hingewiesen, dass diese Fragen einen anderen Themenbereich berühren – zu ihrem eigenen Schönheitshandeln befragt. Die Dimensionen des Leitfadens betreffen verschiedene Aspekte von aussehensbezogenen Praxen und deren diskursive Rahmungen. Ursprünglich war das Ziel, darüber relevante Konzepte herausarbeiten zu können, um die Aneignung der aussehensgebundenen Inszenierungen in *Germany's Next Topmodel* besser verstehen zu können. Daraus entwickelten sich im Prozess der Auswertung umfangreiche eigenständige Befunde. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass in Ausführlichkeit, Engagement, Begeisterung und Involviertheit der Aushandlungen der jugendlichen Mädchen erkennbar wird, wie bedeutungsvoll, umfassend und facettenreich der Bereich des Sich-schön-machens für sie ist.

Die Positionierungen der Mädchen beschäftigen sich, dies ist evident, primär mit den Schönheitspraxen bzw. deren sichtbaren Ergebnissen; modifizierbare und sichtbar bearbeitete Momente des Äußeren stehen im Mittelpunkt und so gut wie nie Schönheit im Sinne von Ästhetik biologisch-anatomischer Bereiche. Dies ist natürlich einerseits den Fragestellungen zuzuschreiben, die auf »sich schön machen« referenzieren. Darüber hinaus thematisieren die Mädchen aber auch im Rahmen der selbstreferenziellen Gespräche, die über die Fragen hinaus gehen, diese Momente kaum. Die Aushandlungen der Jugendlichen beschäftigen sich darüber hinaus – auch dies, ohne dass die Befragten es reflektieren oder problematisieren – mit dem Aussehen von Mädchen/Frauen. Dies liegt vermutlich ebenfalls an den Fragestellungen, die sich auf die *eigenen Handlungen* der Mädchen beziehen, sowie am Selbstverständnis der Mädchen, die sich sehr eindeutig vergeschlechtlicht als weibliche Subjekte verstehen. Darüber hinaus verweisen die Befunde aber auch darauf, dass die Befragten Schönheit selbstverständlich als *weiblich*⁷⁷

77 Beim Adjektiv »weiblich« (dies gilt natürlich auch für das »Männliche«, aber da das im Rahmen dieser Arbeit nur eine untergeordnete Rolle spielt, beziehen sich diese Ausführungen nicht darauf) besteht eine inhaltliche Unschärfe. Der Begriff weiblich verweist auf die (biologische) Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht. Aber auch auf die »Art, wie es (in einer Gesellschaft) für die Frau, das weibliche Geschlecht als typisch, charakteristisch gilt« (<https://www.duden.de/rechtschreibung/weiblich>). Wenn in dieser Arbeit der Begriff »weiblich« Verwendung findet (präziser

begreifen. Dies zeigt sich bspw. in den Differenzen der Aushandlungen zu Praxen und Rationalitäten in Abhängigkeit davon, ob die Befragten sie Männern oder Frauen zuordnen, sowie in den Charakteristiken der Schnittmengen dieser (vgl. Kapitel 5.2.2b). Die folgenden Ausführungen sind – bis auf das Kapitel, das sich mit männlichem Praxen beschäftigt – auf das *selbstverständlich-weibliche* Schönheitshandeln zu verstehen, das in den Positionierungen der Befragten sichtbar wird.

In vielen Fällen scheinen die Jugendlichen von der Einstiegsfrage in den zweiten Teil der Gruppendiskussionen (»Was macht ihr, um euch schön zu machen?«) (anfänglich) verunsichert. Die Antworten wirken kurzangebunden, ironisch, irritiert. Möglicherweise ist dies darauf zurückzuführen, dass die Frage als auf sehr persönliche Informationen abzielend empfunden wird, die zudem stark durch soziale Normen bestimmt sind⁷⁸. Darüber hinaus weisen die Befunde darauf hin, dass die Mädchen Rationalitäten und Modi des Schönheitshandelns als »fraglos Gegebenes« (vgl. Degele 2004) häufig gar nicht bewusst wahrnehmen und damit im Zusammenhang zudem den Verweis auf Schönheitshandeln als übergeordnete Kategorie als ungewohnt empfinden. Die Jugendlichen ordnen die Praxen sowie die diskursiven Rahmungen vielmehr als *vereinzelte, segregierte* Momente ein. Mit fortschreitendem Verlauf der Fragen und Gespräche zeigen sich die Aushandlungen der Jugendlichen gekennzeichnet durch ein steigendes Maß an Spaß, Selbstreferenzialität, Ausführlichkeit, Engagiertheit. Die Mädchen berichten offen über das eigene Schönheitshandeln, nehmen aber auch Bezug auf das der anderen. Die Gespräche weisen auf eine große Vertrautheit in den Gruppen mit Themen im Feld des Sich-schön-machens hin sowie im Austausch dazu. Der Großteil der Aussagen beschäftigt sich mit konkreten Praxen zur Herstellung von »gutem Aussehen« sowie mit deren wahrgenommener Angemessenheit. Letzteres insbesondere auf das Äußere von anderen bezogen. Die Aushandlungen lassen durch die Verknüpfung von einerseits Intensität und Involviertheit und andererseits Beiläufigkeit und Unvollständigkeit (vgl. Degele 2004) vermuten, dass hier hochrelevantes, kollektiv geteiltes Wissen, Vergemeinschaftungsprozesse und der Abgleich von Werten sichtbar werden. Insgesamt weisen die Befunde darauf hin, dass das eigene Schönheitshandeln und das der anderen sowie der Austausch dazu für die jugendlichen Mädchen⁷⁹ eine bedeutsame und machtvolle Rolle spielen.

In der Gegenüberstellung der Gruppen fällt eine gewisse Heterogenität und Spannweite der berichteten Praxen und deren argumentativer Rahmungen ins Auge: Die Rationalitäten, die die Mädchen als leitend für ihre Praxen (vgl. Kapitel 5.2.1) aufrufen, sind partiell unterschiedlich ausgeprägt. Ebenso fällt im Intergruppenvergleich auf, dass unterschiedlich offen mit den eigenen Schönheitshandlungen umgegangen wird. Die Befunde deuten darauf hin, dass die Aushandlungen ungleich stark von sozialen Normen und Antwortverhalten der Selbstwertdienlichkeit und sozialen Erwünschtheit

wäre bspw. stattdessen »gesellschaftlich vergeschlechtlicht als weiblich verstanden«), geschieht das ausschließlich aus Gründen der Lesefreundlichkeit und im Bewusstsein um die so erzwungene Bedeutungsreduzierung und den breiten Diskurs, der mit dem Thema Geschlechter(verhältnisse) verbunden ist.

78 Ähnliches berichtet auch Degele (2004) aus ihren Befragungen zum Thema Schönheitshandeln.

79 Der aktuelle Stand der Forschung (vgl. Kapitel 2) weist darauf hin, dass hier vergeschlechtlichte Prozesse zum Tragen kommen.

bestimmt werden. Die Mädchen »bekennen« sich in unterschiedlichem Maß zum Schönheitshandeln. In einem Teil der Gruppen nennen die Jugendlichen weitgehend vorbehaltlos und freimütig mannigfaltige Handlungen und daran geknüpft Abgleiche mit anderen und beschreiben Negativ- und Positivbilder. In anderen Gruppen dagegen zeigen sich eher Strategien der Distanzierung und Banalisierung der Praxen in Kombination mit Legitimierungen, Rationalisierungen und/oder Verallgemeinerungen. Paradigmatisch hierfür stehen Strategien der Distanzierung – ähnlich wie bei der Aneignung von *Germany's Next Topmodel* –, mit denen die Mädchen die eigenen Schönheitspraxen als Spaßhandlungen kennzeichnen und legitimieren, die sie als nicht-ernsthaft ironisch brechen oder externalisieren, bspw. indem sie Man-Botschaften formulieren. Innerhalb der Gruppen scheinen Rationalität und Modi weitestgehend übereinzustimmen. Im Intragruppenvergleich werden kaum gravierende individuelle Abweichungen der Positionierungen oder des Antwortverhaltens sichtbar, die nennenswert wären. (Auffälligkeiten werden ggf. explizit benannt.) Dies zeigt sich u. a. in übereinstimmenden Aushandlungen zur Angemessenheit, Quantität und Qualität von aussehensbezogenen Selbsttechnologien⁸⁰. Die Vermutung liegt nahe, dass milieuabhängige Einschreibungen sichtbar werden (vgl. Kapitel 6). Damit decken sich die Ergebnisse mit denen von bspw. Penz (2010), der milieuspezifische Schönheitspraxen konstatiert, und Degele (2004), die den sozialen Kontext als »gemeinsame Wissens- und Erfahrungsbestände generier[end]« (ebd.: 37) hervorhebt.

Auffällig in allen Gruppen sind widersprüchliche Aussagen, die die Befragten aber – wie auch bei den Aushandlungen zur Aneignung von *Germany's Next Topmodel* (vgl. Kapitel 5.1.2, 5.1.3, 5.1.4) – nicht als konfligierend wahrnehmen. Exemplarisch dafür stehen Positionierungen, die häufig bei allgemein-abstrakten Fragen auftauchen und die sehr schnell in Phrasen, Allgemeinplätze, Plattitüden ableiten, bspw. bei der Frage nach gesellschaftlichen Schönheitsidealen. Dies deutet einerseits auf (proto-)typische Common Sense-Meinungen und Antworten aus der Teilhabe am öffentlichen Diskurs hin. Sprechen die Jugendlichen an anderen Stellen über Konkreta aus den eigenen Lebenswelten, können sich die Meinungen partiell konträr darstellen, ohne dass die Jugendlichen dies reflektieren oder problematisieren. Darüber hinaus zeigt sich bei genauer Betrachtung das Vorhandensein verschiedenartiger, spannungsreicher Konzepte: Hinter den scheinbar widersprüchlichen Aussagen stehen eigentlich unterschiedliche Diskurse, die verhandelt werden, etwa bei Aushandlungen zu kosmetischer Chirurgie oder Zwängen von Schönheitshandlungen.

5.2.1 Schönheitshandeln als Verkörperung normalisierter Werte in lebensweltlichen Räumen

Die Auswertung der Daten zeigt, dass Themen, die um das Aussehen von Personen kreisen, eine wichtige Rolle spielen in der Kommunikation der Befragten. Die Befunde verweisen darauf, dass dieser Komplex für Reflexionen zum eigenen Selbst und zu anderen

80 Möglicherweise zeigen sich dabei auch Prozesse wie die Bildung einer Gruppenmeinung. Wortwahl und Aussagen der Befragten legen jedoch nahe, dass mehrheitlich tatsächlich eigene Meinungen wiedergegeben werden.

Personen zentrale Bedeutung hat. Für die manifeste Ebene stechen auf den ersten Blick zwei Auffälligkeiten in den Aushandlungen ins Auge: Erstens gilt für alle Gruppen, dass anscheinend ein großer Teil der Schönheitspraxen nicht als solche begriffen und nicht bzw. erst auf explizite Nachfrage thematisiert wird. Diese Tendenz zeigt sich allerdings in den Gruppen in unterschiedlichem Maß. Denn zweitens werden im Intergruppenvergleich Heterogenitäten erkennbar im Umgang mit den eigenen aussehensbezogenen Praxen. In einigen Gruppen prägt die Aushandlungen stärker als in anderen, dass sich die Mädchen kürzer angebunden positionieren und eine geringe Vielfalt und Vielzahl von Praxen verhandeln, die sie dezidiert nicht im Kontext von Schönheit verortet wissen wollen. Evident werden diese Befunde bspw. anhand der Eingangsfrage zum Themenbereich Schönheitshandeln in eigenen Lebenswelten (»Was macht ihr, um euch schön zu machen?«). Prototypisch für diese Gruppen der »Sich-distanzierend-Zurückhaltenden« stehen Antwortverhalten und Aussagen der Tempelhofer Gruppe:

I: Dann würde mich jetzt noch mal interessieren was Ihr so macht für Euer Aussehen?

--

T2: Duschen

((Mehrere Befragte lachen))

--

T?: Cremes benutzen

((2 Sekunden Pause))

T1: Ja, das Typische halt

(Zeile 437-444)

In den Antworten dieser Gruppe zeigt sich exemplarisch die Tendenz, ironisiert Bezug zu nehmen auf Handlungen, die konsensuell unhinterfragt als selbstverständliche und/oder obligatorisch-gesetzte Praxen wahrgenommen werden, wie bspw. das Duschen. Die argumentativen Rahmungen deuten darauf hin, dass die Jugendlichen Schönheitshandlungen in vielen Fällen als Pflege-/Hygienepraxen verorten (vgl. Kapitel 5.2.1b). Auch in der Karlsruher Gruppe positionieren sich die Mädchen explizit indifferent gegenüber ihrem Äußeren:

I: [...] was macht ihr denn so für euer Aussehen [...]?

[...]

KH4: Gar nichts. Ne? ((lacht)) [...]. Ich bin so diejenige die viel Süßes isst. Aber meistens auf der faulen Haut liegt. Hau Haut liegt. Und nicht mal joggt oder so. [...] Also ich de, ich esse so Süßes. Denke so ja vielleicht sollte ich Sport machen. Und dann denke ich wieder oh nee. ((lacht)) Nee, ich hab keine Lust.

KH1: Oder morgen

die Mädchen

(Zeile 650-663)

Auf die Frage nach eigenen Schönheitshandlungen antworten nur zwei der Mädchen. Die Aussagen sind kurzgehalten, wirken zurückhaltend und nehmen nur auf die Ebene der Fitness Bezug. Es ist zu vermuten, dass Fitness für die Jugendlichen unproblematisch ist im Sinne von: nicht zu persönlich und in einem gesellschaftlich anerkannten Feld verortet, das zudem anschließt an das Setting, in dem die Interviewsituation

stattfindet (während des Kampfsportunterrichts). Die Ideologien, die hinter den Distanzierungsstrategien stehen, lassen sich an einer Stelle anhand der Aussagen in der Tempelhofer Gruppe konturieren:

T1: [...] also mir persönlich ist das [Thema Schönheit, Anm. d. Verf.] nicht so wichtig, ich hab jetzt auch Wichtigeres drüber zu reden – aber also es gibt schon Freundinnen von mir, also die wirklich die stundenlang darüber labern können was sie sich für neue Kosmetik gekauft haben

(Zeile 650-663)

Offensichtlich wollen die Gruppen der »Sich-distanzierend-Zurückhaltenden« den Eindruck vermeiden, das Aussehen wichtig zu nehmen. Erkennbar wird auch eine Abwertung derjenigen, die sich (zu) stark mit dem eigenen Äußeren beschäftigen. Das scheint für diese Gruppen verknüpft mit negativen Eigenschaften wie Eitelkeit, Narzissmus, Oberflächlichkeit oder gar Dummheit. Auch bei einem Vergleich der Antworten auf die Frage nach dem Zeitpensum für Schönheitshandlungen macht sich diese Wissensordnung in der Tempelhofer Gruppe bemerkbar:

I: Und investiert Ihr viel Zeit pro Tag dafür [euch schön zu machen, Anm. d. Verf.]?
((Mehrere Befragte)): Nö/Nee

T4: Zeit Zähne zu putzen aber ich habe so nen großen Badspiegel, da macht es einfach auch n bisschen mehr Spaß sich die Augenbrauen irgendwie – im Spiegel anzugucken oder so was

(Zeile 437-476)

Nur eines der Mädchen antwortet auf die Frage und zeigt dabei diverse Strategien der Distanzierung, bspw. indem sie ihre Praxen banalisiert und zuerst Bezug nimmt auf den »unverfänglichen« Bereich Zähneputzen, der im Alltagswissen als Hygienemaßnahme verstanden ist. Zudem stellt sie die Handlungen als spaßbesetzt dar (vgl. Degele 2004). Die Befunde zeigen, dass bei den Einstiegsfragen in den Themenkomplex Schönheitspraxen ein Teil der Mädchen ihre Handlungen für erklärungs- und/oder legitimierungswürdig hält. Als Strategie erweist sich die Einordnung der Aktivitäten als Hygiene-, Gesundheits-, Spaß- oder Wellness-Modus (vgl. Kapitel 5.2.1b). Im Rahmen des weiteren Verlaufs der Gruppendiskussionen werden diese Strategien weniger.

Für die entgegengesetzte Seite steht die Gruppe der »Vorbehaltslos-Aufgeschlossenen«⁸¹. Prototypisch dafür äußern sich die Mädchen der Reinickendorfer Gruppe, der Kreuzberger Gruppe von 2017 und partiell die der Gruppe aus Gropiusstadt. Hier diskutieren die Befragten sehr angeregt in Folge der Einstiegsfragen zum Bereich Schönheitshandeln in eigenen Erfahrungsbezügen, benennen diverse Aktivitäten, die sie relativ detailliert und umfassend darstellen. Beispielhaft deutlich wird das in der Reinickendorfer Gruppe anhand der Frage zur Dauer der Schönheitshandlungen. Die Mehrheit der Teilnehmerinnen berichtet zu ihren Praxen. Die Antworten lassen kaum Distanzierungsstrategien erkennen, die Mädchen nehmen

81 Die Bezeichnung der Gruppen soll wertfrei verstanden sein, auch wenn die Begrifflichkeiten dies leider kaum möglich machen.

Bezug auf verschiedene Ausprägungen von Schönheitspraxen und bagatellisieren die Dauer der Aktivitäten nicht.

I: Und äh wie viel Zeit verwendet Ihr ungefähr pro Tag da drauf [euch schön zu machen, Anm. d. Verf.]?

R6: Also wenn ich meine Haare glätten muss brauch ich schon eine Stunde diese Locken sind nicht normal ((Mehrere Befragte lachen)) Ja und wenn's halt um Schminken geht – ja das höchste sind halt 20 Minuten

R2: Ach so und Nägel lackieren mach ich noch – also ich hab eigentlich immer lackierte Nägel

R7: Naja bei mir ist, ich brauch glaub ich 40 Minuten mit Haare glätten und schminken – und anziehen aber – ja wenn ich meine Augenbrauen zupfe brauch ich dann auch noch mal 20 Minuten

R4: Bei mir ist so also wenn ich aufsteh dann – ich glaub für schminken oder so brauch ich HÖCHSTENS ne halbe Stunde und denn – meine Haare das kommt immer drauf an wenn meine Haare wollen oder nicht ((lacht)) Aber so insgesamt manchmal schon ne Stunde

(Zeile 597-608)

Besonders bei den Gruppen der »Vorbehaltslos-Aufgeschlossenen« wird erkennbar, dass viele Mädchen ihre Schönheitspraxen über Haare und Make-up aushandeln – zumindest in den Eingangsfragen. Im weiteren Verlauf der Gruppendiskussionen benennen die Jugendlichen darüber hinausgehend eine große Vielzahl und Vielfalt an weiteren Schönheitshandlungen. Aber auch in den Gruppen der »Distanzierten« thematisieren die Mädchen im Laufe des Fragenkomplexes im Austausch miteinander oder angeregt durch Fragen i. d. R. weitere Handlungen. Eine Erklärung für den Befund dieser Entwicklung im Verlaufe des Diskussionsprozesses ist, dass die Praxen zur Modifikation des Aussehens in der diskursiven Rahmung der Mädchen eher segregiert und separiert in diversen anderen Bereichen verortet werden (bspw. als Pflege- oder Wellnessmodus). Die Mädchen scheinen Handlungen vor allem dann als Sich-schön-machen zu begreifen, wenn sie diese erleben und rahmen als auf die Herstellung von Verweisen auf Weiblichkeit abzielend (vgl. Kapitel 5.2.1a). Dieser Befund ist insofern erhellend, als er möglicherweise nicht nur auf das beschriebene Mikrophänomen zutrifft, sondern auch eine übergeordnete Einschreibung der jugendlichen Mädchen sichtbar macht.

In den Positionierungen der Jugendlichen zeichnet sich deutlich ab, dass das Aussehen nicht willkürlich oder zufällig modifiziert wird. Vielmehr werden bestimmte Ideale evident, die sich in den Aushandlungen gruppenübergreifend herauskristallisieren in Aussagen zu konkreten Praxen und spezifischen aussehensbezogenen Leitbildern. Als übergreifende, zentrale Erkenntnis verweisen die Befunde darauf, dass die befragten Mädchen Aussehen, Körper, Sich-schön-machen in den eigenen Lebenswelten primär über die *Herstellung dessen* in Form von Praxen aushandeln. Besprochen werden nicht die nicht-selbstmodifizierbaren, »naturgegebenen« biologisch-physischen Merkmale. Die aussehensbezogenen Maßstäbe und Ideale der Jugendlichen referenzieren stattdessen i. d. R. auf Momente der »gemachten« Schönheit, werden qua *Herstellungsleistung* verhandelt. Diskussionen zur Symmetrie von Gesichtern, Körpergröße, Haarstruktur,

Wangenknochen, Augenform, Länge der Beine kommen so gut wie nie vor⁸². Stattdessen besprechen die Mädchen mit großer Verve Bereiche wie Haar- und Körperpflege, Kleidung oder Make-up. Die Befragten ziehen diese Trennung zwischen anatomischen und selbst-modifizierbaren Merkmalen nicht bewusst und reflektieren sie i. d. R. nicht. Partiiell allerdings scheint durch, dass sie das Moment der Verkörperung, der kompetenten Herstellung der Inszenierung wahrnehmen, wie sich in dem folgenden Beispiel zeigt:

R2: Und ich find, also es macht einen auch hübsch wenn man was Schönes anzieht, also das gehört auch dazu – also bei meiner Schule ist auch jemand, ich find das Gesicht an sich überhaupt nicht hübsch aber ich find die zieht sich voll schön an und macht ihre Haare schön und dadurch find ich sie eigentlich auch hübsch
(Zeile 1172-1175)

Gruppenübergreifend häufig genannte positive Aspekte des Aussehens sind u. a. lange (Kopf-)Haare, glatte und haarlose Haut, der Figur angepasste Kleidung, nicht-übertriebenes⁸³ Make-up. Noch stärker evident werden negative Bewertungen, die von den Mädchen i. d. R. sehr vielgestaltig und detailliert besprochen werden. Die Aushandlungen zu Negativbildern in der Gruppe aus Gropiusstadt stehen dafür exemplarisch:

G2: [...] Ansätze find ich richtig schlimm, ANSÄTZE

G3: Ja das find ich auch

G2: Oder zu viel Make-up wenn man richtig sieht so Ränder oder nicht der Hautton, dieser Rotton

G3: Ja dieses Karottenorange – die darf man bloß nicht anfassen, berühren wenn man Angst hat die schmiert die an einem ab

((Mehrere Befragte lachen))

G2: Oder ungepflegte Haut – so Pickel wo du denkst oah kann ich dir den ausdrücken
((Mehrere Befragte lachen))

82 Natürlich ließe sich einwenden, dass in der zeitgenössischen Gesellschaft diese biologisch-anatomischen Merkmale rein quantitativ weniger vorhanden sind als modifizierbare Merkmale. Auch die kontinuierliche Vermischung des biologisch Gegebenen mit dem Bearbeitbaren ist ohne Frage eine Tatsache. Dennoch deutet die Auswertung darauf hin, dass die Aushandlungen zu körperbezogenen Selbsttechnologien so offensichtlich in Quantität und Qualität zentrale Bedeutung für die befragten Mädchen besitzen, dass der genannte Befund zutreffend erscheint.

83 In den folgenden Kapiteln werden an vielen Stellen verneinte Adjektive, d. h. mit der Vorsilbe »nicht-«, verwendet. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass die Mädchen Ideale und Werte vielfach über *Negativbilder* verhandeln. Diese Negativbilder stimmen beim Großteil der Gruppen überein – ohne jedoch, dass klar ersichtlich ist, welches eigentlich das *Positiv* dazu darstellt. Um daher den Aussagen der Mädchen gerecht zu werden, erscheint es angemessen, das Negativ des Adjektivs zur Beschreibung zu verwenden. Die Schreibweise »nicht-« ist daher bewusst gewählt, auch wenn die deutsche Rechtschreibung eigentlich eine Zusammenschreibung ohne Bindestrich verlangt. Damit sollen explizit diejenigen Fälle gekennzeichnet sein, in denen *negierte Adjektive zur Beschreibung positiv besetzter Werte* verwendet werden, um damit inhaltlich und sprachlich dicht an den Konzepten der Mädchen zu bleiben.

G6: Das sind meistens auch die Menschen die zehn Tonnen Make-up übereinander haben und sich abends dann nicht richtig abschminken und so

((Mehrere Befragte zustimmend:)) Ja/Stimmt

G4: Was bei mir nicht geht sind eklige Zähne ((Mehrere Befragte zustimmend:)) Ich find Zähne sind so krass wichtig und auch Haare – so ungepflegte oder fettige Haare – so Haare und Zähne sind bei mir irgendwie so

G1: Und Hände

G2: Und Fingernägel

G4: Wenn ich jemanden neu kennenlerne oder so guck ich eher, guck ich auf die Zähne

G1: Ich auf die Hände eigentlich – bei nem Jungen zum Beispiel wenn die so richtig abgeknabbert sind

G3: Nee beim Jungen find ich auch sowas eklig

G1: Oder bei Mädchen auch noch Füße find ich – wenn man da irgendwie so liegt und die hat richtig eklige Füße also ne Freundin hat – bei der einen, da war der Zeh nur bis zur Hälfte und gelb, öäh, da wird mir einfach, man muss ja nicht total hübsch aussehen, wenn man nicht hübsch aussieht kann man sich doch trotzdem noch pflegen [...]

G3: Man fühlt sich ja auch wohl wenn man gepflegt ist

G4: Ich find's so schrecklich wenn man mal irgendwie – so fettige Haare hat weil man mal zwei Tage

G1: Oah ich hasse das

G2: Oder nach Schweiß stinkt

[...]

G3: Was ich auch nicht mag wenn die Leute in die Schule gehen mit ihren Schlabberhosen [...] so geht man nicht, so läuft man nicht, also ich weiß nicht ich lauf doch nicht mit – so wie alte Männer mit ihrem Jogginganzug rumlatschen, find ich nicht

[...]

G1: Oder zum Beispiel in Latex oder ganz schwarzen Sachen oder diese Spitzendinger

G4: Oder diese Strumpfhosen ohne – Dinger drunter – Oberteil drüber mein ich

G1: Es gibt so enge schwarze Leggings wo man wirklich ALLES durchsieht sag ich mal [...]

G6: Ja aber manche Leute kennen nicht die Grenze – das geht nicht – das sieht einfach nicht mehr hübsch aus

G1: Dann muss man sich fremschämen

G4: Und dann irgendwie irgendwas Modernes und was wirklich ALLE dann machen nur weil irgendwie DIE Hose jetzt modern ist ziehen die echt alle an, das kann ich gar nicht leiden

(Zeile 651-702)

Auf der Basis der induktiven Vorgehensweise der Grounded Theory lassen sich die den Aushandlungen inhärenten Konzepte herausarbeiten, die hinter den Thematisierungen, Positionierungen, Bewertungen der Mädchen stehen. Die Befunde legen nahe, dass hinter den scheinbar vielgestaltigen (positiven wie negativen) Idealbildern einige wenige spezifische Werte als gemeinsamer Nenner stehen⁸⁴ (vgl. u. a. Ensel 2001,

84 Villa und Alkemeyer (vgl. Alkemeyer/Villa 2010, Villa 2013a) machen zurecht darauf aufmerksam, dass Schönheitspraxen nicht in der Verkörperung von Werten aufgehen, sondern auch eigensinnig

Degele 2004, Villa 2008a, 2013b, Klein 2010). Demnach sind die Positionierungen der Mädchen zur Herstellung von gutem Aussehen gruppenübergreifend weitestgehend an denselben Werten orientiert. Diese erweisen sich in den Aushandlungen als normalisiert gesetzt für eine erfolgreich-kompetente Verkörperung, will das Subjekt nicht zu einem devianten werden. Das gilt für die eigenen Schönheitspraxen, die an entsprechenden Maßstäben ausgerichtet werden, aber genauso für die Lesart aussehensbezogener Inszenierungen anderer. Die Aushandlungen der »Äußerlichkeiten« erweisen sich dabei sehr stark mit – in der Mehrheit nicht bewusst reflektierten – Bewertungen und Interpretationen zum »Inneren«, also dem Selbst, verwoben.

Als gruppenübergreifend geteilt und besonders relevant ausgehandelte Werte, die normativ für andere lesbar über das Aussehen gemacht werden müssen, kristallisiert sich dabei eine Symbiose von Verweisen heraus auf einerseits

- Weiblichkeit, (heteronormative) Sexualität und Begehrenswertsein

sowie auf

- authentische Individualität, Gepflegtheit und Kompetenz.

Ob die Wert(ung)e(n) spezifisch sind für eine Altersphase, vergeschlechtlicht geprägt, für die Partizipation an einer Subkultur stehen o. ä., lässt sich in dieser Arbeit nicht eindeutig feststellen, da ausschließlich jugendliche Mädchen befragt wurden. Die weitestgehende Homogenität in allen Gruppen in beiden Jahren unabhängig vom Alter spricht zumindest dafür, dass die Werte nicht beliebig und auch nicht eindeutig jugendphasen-, subkultur- oder milieuabhängig sind, sondern für die Einstellungen weiblicher Jugendlicher exemplarisch und sozial geteilt werden, sowohl zu Beginn der 2010er Jahre als auch Ende dieses Jahrzehnts. Affektivität, Stärke, Unhinterfragtheit der Positionierungen sprechen zudem dafür, dass hier zentrale normative Orientierungen sichtbar werden, die um Normalitätsvorstellungen kreisen und Identitäts- und Selbstkonzepte berühren. Mit Villa (2008a) gesprochen geht es bei Modifikationen des eigenen Äußeren um die »Verkörperung von sozialen Normen« (ebd.: 7), die sich in den Diskursen und Praxen zu Idealbildern guten Aussehens widerspiegeln. Leichte Abweichungen in den verschiedenen Gruppen zeigt die Auswertung freilich bei der *Stärke* der Einschreibung in die Werte. Die Befunde deuten darauf hin, dass sich milieuabhängige und/oder kulturelle Kontexte abbilden (vgl. Kapitel 5.2.3, 6.2a).

a) Chiffren von Weiblichkeit – Verkörperungen vergeschlechtlicht-sexueller Ordnungen

Die Auswertungen der Gruppendiskussionen ergeben, dass für selbstsorgerische Maßnahmen zur Modifikation des Aussehens die Herstellung von Chiffren, die auf Weiblichkeit verweisen, ein zentrales Element bildet. Die Attribuierung von Weiblichkeit in

sein können. Da dieses Thema nicht Teil des Fokus dieser Arbeit ist, wird es nur gestreift (vgl. Kapitel 6).

Bezug auf das eigene Äußere und das von anderen (Mädchen und Frauen) für die öffentlichen Räume bildet sich als normativ ab in allen Gruppen. Die Befunde weisen darauf hin, dass Schönheit für die Mädchen i. d. R. untrennbar verknüpft ist mit Weiblichkeit, beide Merkmale stellen quasi eine Symbiose dar, verweisen aufeinander. Es gilt – bis auf den privaten Raum –, die *Zuordnung auf Weiblichkeit* unmissverständlich zu verkörpern. Das verweist auf die Mächtigkeit der hier wirksamen Normalisierungen, die in den unhinterfragten und selbstverständlich angenommen Positionen und Nicht-Thematisierungen durchscheinen.

Teilweise sichtbar wird dies auf der manifesten Ebene, wenn Leitbilder für Schönheitshandlungen in direkten Zusammenhang mit der Betonung von als geschlechtstypisch empfundenen Merkmalen gebracht werden. Solcher Art Aushandlungen zu Symbolisierungen von Weiblichkeit treten vor allem in den Aussagen zum Thema (Kopf-)Haare und Schminken auf, teilweise nehmen die Mädchen auch Bezug auf Kleidung:

I: [...] es würde mich mal interessieren ob Ihr, was Ihr so macht um Euch schön zu machen? [...]

G1: Hübsche Kleidung – vorteilhaft halt – oder Push-Up-BH

(Zeile 471-479)

Darüber hinaus werden die Chiffren aber vor allem erkennbar in den impliziten Wissensordnungen und verdeckten Sinnstrukturen, die vielfach in Nebensätzen, Beiläufigkeiten oder Exkursen im Rahmen von Positionierungen zu anderen Themen auftauchen. Es ist aufgrund dieser Nicht- bzw. beiläufigen Thematisierungen des fraglos Gegebenen (vgl. Degele 2004) diffizil, dieses Axiom sichtbar zu machen. Evident werden die Diskurse vor allem im Gesamtkontext, in der Gemengelage von Abgrenzungen, Differenzen, vermeintlichen Beiläufigkeiten – Momenten, in denen die scheinbaren Selbstverständlichkeiten sichtbar werden und so auch ihr Licht auf verborgene Annahmen von Devianzen und Ideologien werfen. Nachzeichnen und umreißen lässt sich im Rahmen dieser Arbeit das Selbstverständliche, Naturalisierte, Normalisierte, der Problematisierung Entzogene in den Sinnstrukturen dort, wo Nicht-Thematisierungen auffällig werden. Bspw. wenn Referenzen in Form von Gegenständen oder Abweichungen formuliert werden, wenn die Befragten bestimmte Erscheinungen als bemerkenswert-auffällig hervorheben und dadurch evident wird, dass das Normativ-Selbstverständliche davon abweicht.

Für diese latenten Ebene finden sich in der Auswertung der Gruppendiskussionen eine Vielfalt von Befunden. So zeigt sich etwa, dass bestimmte Schönheitspraxen als geschlechtstypisch mit Weiblichkeit verknüpft werden. Zentraler Modus dafür ist das Schminken sowie spezifische Handlungen des Frisierens der (langen Kopf-)Haare. Diese Bereiche stellen den größten Teil der Aushandlungen der Mädchen zu eigenen Schönheitspraxen. Beim Frisieren werden zwar Verschmelzungen sichtbar mit Praxen, die auch für Männer als legitim angesehen/erwartet werden (vgl. Kapitel 5.2.2b). Handlungen, die speziell an lange Haare geknüpft sind, wie glätten, flechten, stecken, erweisen sich allerdings analog zum Schminken als starke vergeschlechtlichte Chiffren. Offensichtlich wird auch, dass die Befragten Schönheitspraxen, die auf Geschlechtszugehörigkeit hinweisen, als normativ setzen für *alle sozialen Kontexte* – außer für den

nicht-öffentlichen Raum (s. u.). Gleichzeitig zeigen die Aussagen der Mädchen, dass sie die Herstellungspraxen bzw. deren Quantität banalisieren und trivialisieren und Aufwand, Zeit und Mühe als Normalität wahrnehmen. Beispielhaft dafür steht die Angabe einer Befragten aus der Zehlendorfer Gruppe:

Z1: [...] und ja schminken tu ich mich auch aber nicht extrem also – einfach schlichte Sachen, Mascara, Abdeckstift manchmal Lidschatten oder bisschen Kajal aber – Lipgloss oder Labello als jetzt nicht extreme Sachen
(Zeile 935-937)

Sehr verdichtet erkennbar zeigt sich dies auch in der Aussage eines Mädchens der Friedenauer Gruppe:

F1: Ja, zum Beispiel manchmal schminkt man sich und zieht sich an und merkt das ist ja irgendwie alles Mist und dann fängt man nochmal von vorne an, schminkt sich nochmal komplett ab. Und sowas passiert mir zum Beispiel immer wenn ich verschlafe, passiert mir immer sowas und das nervt mich zum Beispiel auch immer total weil ich dann denke so, wieso muss ich jetzt alles wieso muss ich jetzt alles nochmal machen und dann mach ichs aber trotzdem weil ich weiß nicht, is so
(Zeile 1196-1200)

Auffällig durch die gruppenübergreifende Homogenität der Thematisierungen und Positionierungen sind Aushandlungen, die auf die Normativität der Verwendung von Schminke hindeuten. Die Benutzung von Schminke wird insofern als stark vergeschlechtlichtes Chiffre interpretiert, da die Befragten es ausnahmslos als Praxis beurteilen, die Frauen vorbehalten ist und von Männern nicht ausgeführt werden darf.

PB3: So krank, also ich finde ich sehe krank aus ohne Wimperntusche
(Zeile 288)

Z3: Aber in die Schule würd ich niemals gehen ohne Schminke – also ohne Wimperntusche wenigstens
(Zeile 1045)

P3: Aber mir ist das schon wichtig, also ich würd glaub ich nicht ohne Schminke in die Schule gehen
(Zeile 859)

Ebenfalls in dieser Form lassen sich die Aussagen der Mädchen interpretieren zum Besitz von weiblich assoziierten Mitteln zur Herstellung aussehensbezogener weiblich-vergeschlechtlichter Symbole, wie Kosmetik, Körperpflege, Kleidung, sowie zu Aufwand und Geld, die in den Erwerb der Mittel investiert werden:

G4: Ja genau, wenn man allgemein mehr Geld hat würd ich mehr für Klamotten ausgeben als für Schminke

G3: Ja das auch, ja

G2: Ich würd für Nägel gern mehr Geld ausgeben

G3: Ja für neuen Nagellack und da ist Glitzer [...]

G4: Wenn ich genug Geld hätte würd ich glaub ich mal machen lassen alles – so, nicht jetzt künstlich so wie Du oder – Maniküre oder so – da würd ich dann hingehen

G1: Ich bin ein Unterwäsche-Fetischist, ich liebe Unterwäsche

((Mehrere Befragte:)) Ja/Stimmt ((lacht))

G3: Und Schuhe

G?: Und Schmuck auch

G4: Schuhe und Taschen

((Mehrere G durcheinander:)) Schuhe gar nicht/Doch Schuhe schon/Könnt ich mir immer holen/Und für jedes T-Shirt eine Tasche

(Zeile 617-632)

Für die Zentralität weiblicher Chiffren sprechen auch die häufig vorkommenden Aussagen der Mädchen, dass das Nicht-Vornehmen bestimmter Handlungen eine Auffälligkeit darstellt: Die Mädchen schildern gruppenübergreifend, dass es eine dezidiert von anderen thematisierte formulierungswürdige Besonderheit ist, wenn Mädchen nicht geschminkt sind. Make-Up scheint solch ein relevantes Mittel zu sein, das normativ erwartet wird⁸⁵:

KB4: [...] Ich habe mich halt für ne Zeitlang wirklich jeden Tag geschminkt. Und dann kam ich zwei Tage mal ohne Make-Up. So: XY ((Name von KB4)) bist du krank? Geht's dir gut?

(Zeile 617-632)

In den Aussagen zeigt sich, dass es nicht nur auffällig für andere ist, nicht geschminkt zu sein, sondern dass das Nicht-Schminken erklärungsbedürftig ist⁸⁶:

R1: Ich mach eigentlich (ohne?) Make-up und nur n bißchen Rouge und Wimperntusche mach ich eigentlich eh nicht weil ich ne Brille hab und weil ich – dann bleiben immer die Wimpern an der Brille hängen

(Zeile 621-623)

P3: [...] Bei mir war's ne Zeitlang immer so dass alle gesagt haben, häh du siehst ja jeden Tag gleich aus ((Mehrere Befragte lachen)) – DOCH! Habt Ihr schon gesagt

P4: Ja weil Du nur die gleiche Frisur hast, weil Du mit Deinen Haaren mal mehr machen – solltest

P3: Ja aber auch so auf Schminke bezogen

(Zeile 905-908)

85 Eine andere bzw. ergänzende Erklärung ist, dass dieser Aspekt den Mädchen bewusst ist im Gegensatz zu anderen Praktiken.

86 Teilweise wird das Nicht-Verwenden von Makeup o. ä. allerdings bewusst eingesetzt als Pflegestrategie, wie die Aussagen aus der Reinickendorfer Gruppe exemplarisch zeigen: Ja ich find's auch, also zum Beispiel – im Sommer jetzt da schmink ich mich auch nicht so doll wie jetzt im Herbst oder im Frühling oder so weil ich dann finde, trag ich zum Beispiel kein Makeup weil ich dann finde – das ist viel schöner für die Haut und weil man dann selber so – Farbe von der Sonne bekommt oder so (Zeile 709-712)

Hieraus resultieren bei den Personen, die das Auslassen von Praxen wahrnehmen, offensichtlich bestimmte Konnotationen und Bewertungen, ganz im Sinne des Watzlawickschen Axioms, man könne nicht nicht kommunizieren.

Neben dem Schminken zeigen sich die Verweise auf Weiblichkeit besonders deutlich in den Aushandlungen zu Haaren. Die Befunde weisen darauf hin, dass bestimmte Haarlängen und -farben zentrale Symbole im Rahmen der Schönheitshandlungen darstellen. Alle Befragten positionieren sich an traditionellen Weiblichkeitsidealen orientiert. Besonders auffällig durch die (selbstreferenzielle) Häufigkeit und Homogenität sind Aussagen zu Kurzhaarschnitten – darunter verstehen die Mädchen anscheinend alle Frisuren, bei denen die Haare kürzer als Kinnlänge sind. Solche Frisuren werden in allen Gruppen ungestützt als absolutes »No-Go« formuliert, sie implizieren für die Befragten offenbar Nicht-Weiblichkeit:

R4: Ich würd, ich würd meine Haare färben aber ich würd ich würd NIE weitergehen als so n Kurzschnitt also ich würd NIE meine Haare so kurz schneiden lassen

R2: Nee das würd ich auch nicht

R4: Also auf KEINEN Fall was weniger ist als so – aber ich würd die schon also würd ich wirklich wollen ich würd jetzt nicht einfach so wenn jemand sagen würde ok das und das würd dir stehen – würd ich auch nein sagen weil ich lange Haare eigentlich voll mag – aber aber ich würd niemals so richtig kurz schneiden lassen

(Zeile 553-559)

KH4: [...] Ich würde [...] niemals meine Haare für [...] einen Job weggeben. Ich weiß, dass die nachwachsen, aber ich schätze, wenn ich dann da Model bin und meine Haare nachwachsen, werden sie mir wieder abgeschnitten. Das ist wie so, meine Haare gegen Model sein

KH2: Ich hänge total an meinen Haaren

(Zeile 446-450)

K2: Wenn ich SO RICHTIG lange schöne gepflegte Haare haben, wirklich wo man – zehn Jahre lang brauch um die sie so wachsen zu lassen und dann kommen die in einer halben Stunde an und sagen ((imitiert)) wir machen sie ne Kurzhaarfrisur, ist in, sieht richtig gut aus – und nach einem Jahr ist das vielleicht nicht so mehr aktuell und dann hast du so ne scheiß Kurzhaarfrisur und du hast zehn Jahre lang gebraucht um die bis – bis zu den Hüften wachsen zu lassen – das würd mich schon richtig ärgern

(Zeile 358-363)

P2: Na ja, ich hatte schon mal die Situation, also so ähnlich. Ich war bei nem Casting zum Film und war dann unter den letzten Dreien und dann meinten die dann eben, ja, es ging eben so n bisschen um die – ähm – NPD-Szene – und eben ein Mädchen was sozusagen in diese Szene reinrutscht. Und da meinten die dann eben, ja für den Film müsstest du dir dann schon so so kurze Haare, 10 cm lange Haare schneiden – und ähm das war dann so der Punkt wo ich dann gesagt hab, nee das mach ich dann doch nicht und da hab ich mich dann auch dagegen entschieden – und ähm – ja da war ich auf jeden Fall froh drüber weil – also dann ist mir das dann schon wichtiger wie ich im

Alltag wirke als so für anderthalb Stunden Filmszene

(Zeile 472-479)

In abgeschwächter Form gilt dies auch für bestimmte Haarfarben, die als nicht traditionell weiblich assoziiert werden⁸⁷. Exemplarisch dafür stehen Aussagen der Befragten der Zehlendorfer Gruppe:

Z1: [...] also ich MÖCHTE einfach nicht nen roten Bob oder so, will ich einfach nicht aber wenn's irgendwie n anderer Haarschnitt ist oder so, mit meinen blonden Haaren [...]

Z3: Also auch nicht so n roten Bob oder so würd ich nicht machen

(Zeile 880-893)

Bei den Aushandlungen zu Haarschnitt und Haarfarbe scheint die Intensität und Relevanz weiblich codierter Merkmale durch, die für die Mädchen notwendig sind, um sich als weibliches Subjekt (sichtbar) und intelligibel für die Blicke anderer zu fühlen. Das verweist auf die wirkmächtigen Normierungen und Ideologien, die Aussehen und Weiblichkeit inhärent sind. Bezeichnenderweise geben in einigen Gruppendiskussionen die Befragten an, sich gerne von ExpertInnen »umstylen« zu lassen, auch was Frisur und/oder Haarfarbe angeht. Bei Nachfragen, ob das auch für Kurzhaarfrisuren oder Glatze gilt, lehnen die Mädchen dies ab in einer Form, die zeigt, dass diese Negation quasi als Selbstverständlichkeit verstanden und erst gar nicht in Betracht gezogen wird. Zu einem ähnlichen Befund zur Relevanz von Haaren kommt auch Degele (2004) in ihren Forschungen:

»Haare naturalisieren das Soziale, weil sie eine ähnliche Funktion wie Kleidung und Schmuck haben, allerdings über eine stärkere körperliche Basis verfügen. [...] Haare sind gleichzeitig öffentlich (sichtbar), persönlich (mit dem Körper verbunden) und hochgradig wandelbar. [...] Unterscheidet man drei Zonen der sozialen Bedeutsamkeit von Haaren (Kopf, Gesicht, Körper), gelten für Männer und Frauen unterschiedliche Normen: Der weibliche Körper ist unbehaart, der Kopf aber behaart. Bei Männern verhält es sich genau umgekehrt. Männer sollten über Zeichen von Haarwuchs verfügen, Frauen außerhalb des Kopfes nicht.« (Ebd.: 168f.)

Als Begründung für die Ablehnung argumentieren die Mädchen häufig, sich solcherart frisiert hässlich zu fühlen. Da die Haare als zentrale Chiffre für Weiblichkeit gelesen werden, liegt die Vermutung nahe, dass Hässlichkeit in dem Fall Un- bzw. Nicht-Weiblichkeit impliziert. Die in der Gegenwartsgesellschaft enge Verflechtung von Schönheit(-shandeln) und Subjektivierung lässt die Frage zu, ob der Selbstwert der Mädchen zu wesentlichen Teilen auf die Identität als Frau bzw. die Markierung der Geschlechterdifferenz und die Selbstinszenierung als heteronormatives Subjekt referenziert (s. u. und vgl. Kapitel 6.2a).

Auch bei Bewertungen von Prominenten – im Rahmen von Positionierungen, die durch Selbstreferenzialität und Stärke der Aussagen darauf schließen lassen, dass re-

87 Hierdurch erklärt sich vermutlich auch die Tatsache, dass eine *Germany's Next Topmodel*-Kandidatin, die im Umstyling als Frisur einen roten Bob bekam, bei so vielen Befragten so deutlich und häufig erinnert wurde (vgl. Kapitel 5.1.2).

levante Einschreibungen zum Tragen kommen – fällt auf, dass Symbolisierungen von Weiblichkeit ein relevantes Kriterium für Beurteilungen darstellen. Bspw. wird in der Kreuzberger Gruppe das Aussehen der *Germany's Next Topmodel*-Kandidatin Alisar⁸⁸ ablehnend verhandelt unter Verwendung nicht-weiblich assoziierter Substantive:

- K4: Oah, ich hasse Alisar
 K2: Die ist so schlecht
 K1: Ich hab auch gar nicht verstanden warum sie genommen wurde
 K4?: Wie (Michael Jackson?)
 K2: Die die die hat so etwas Bizarres, so was Hartes
 K4: Die sah aus wie (?), hat genauso ausgesehen
 ((Mehrere Befragte lachen))
 K2: Jorge in weiblich ((lacht))
 K4: Ich fand sie richtig hässlich ehrlich gesagt
 (Zeile 219-227)

Ähnliche Ab- bzw. Aufwertungen »öffentlicher Personen«, basierend auf der Zuschreibung mangelnder Weiblichkeit, finden sich ausgehandelt anhand variierender Chiffren. Beispielhaft zeigt sich das in den folgenden Bemerkungen:

- P4: Ich fand Emma Watson auch immer schön aber jetzt hat sie kurze Haare
 (Zeile 723)
- G4: [...] also Angelina Jolie find ich nicht hübsch
 G2: Nee ich auch nicht
 G4: Die ist mir viel zu dünn
 [...]
 G1: Sie WAR mal richtig hübsch
 G3: So als sie so, sie hatte so nen schönen weiblichen Körper, da fand ich sie auch hübsch
 G2: Und Christina Aguilera
 G1: Oh ja, die ist auch hübsch
 G3: Die hat auch nen weiblichen Körper und ist nicht so dünn
 G1: Ja nen weiblichen Körper
 G2: Sie ist richtig dünn, sie hat Titten aber sie ist so ((schnalzt mit der Zunge))
 (Zeile 438-453)

Die Zentralität von als geschlechtsspezifisch empfundenen Verweisen lässt sich ebenfalls ablesen in den Aushandlungen zu männlichem Schönheitshandeln (vgl. Kapitel 5.2.2b). Auffallend in den Gruppendiskussionen sind etwa die häufig auftretenden Irritationen, mit denen die Mädchen auf die syntaktische und semantische Kombination von »männlich« und »sich schön machen« reagieren. Die Befragten antworteten häufig mit Lachen, Lächerlichmachen der Frage, Nachfragen, Ironisierungen, Unsicherheiten, Distanzierungen bis zu hin zu Sprachlosigkeit. Die Vorstellung, dass

88 Alisar ist eine derjenigen Teilnehmerinnen der Castingshow, die regelmäßig – i. d. R negativ – thematisiert werden (vgl. Kapitel 5.1.2 und 5.1.3a).

Männer sich schön machen, scheint die Mädchen spontan zu konsternieren und teilweise gar abzustoßen. Im Verlauf der Antworten und der sich daraus entwickelnden Diskussionen legen sich die Irritationen i. d. R., und es zeigt sich, dass die Befragten deutliche Differenzierungen zwischen männlichem Schönheitshandeln und dem von Frauen aufmachen. Insgesamt deutet sich an, dass die Mädchen das Sich-schön-machen primär als vergeschlechtlicht-weiblich betrachten. Konsens in allen Gruppen ist, dass männliches Schönheitshandeln in der Sichtbarkeit sowie der Herstellungsleistung nur reduziert erkennbar sein darf bzw. durch eindeutig männliche konnotierte Merkmale ergänzt werden muss. Bei den Positionierungen zu den Erwartungen an die Praxen von Jungen/Männern wird deutlich, dass die Mädchen andere (An-)Forderungen stellen an Aufwand und Intensität, nämlich geringere, als an Mädchen/Frauen. Dies wird nicht als individuelle Meinung ausgehandelt, sondern als normativer, sozial gültiger Maßstab für ein adäquates männliches Äußeres⁸⁹. Beispielhaft für diese Einschreibungen stehen die folgenden Aussagen der Befragten der Prenzlauer Berg Gruppe⁹⁰:

PB3: [...] aber keine Augenbrauen zupfen, das ist ist schwul – ich weiß nicht, so EXTREM irgendwie

[...]

PB3: Für Männer ist schlimm wenn die, wenn die das irgendwie – übertreiben

PB4: Hier ein Cremchen und da ein – oh Gott! ((Mehrere Befragte lachen))

I: Und warum?

PB3: Das kommt nicht mehr männlich

PB1+PB4: JA/Genau

PB3: Das ist dann eher – ja feminin

(Zeile 442-460)

Bei den Antworten wird in allen Gruppen verbalisiert, wie zentral für die Mädchen beim Äußeren von Jungen und Männern der Verweis auf Männlichkeit ist – und speziell durch aussehensbezogene Praxen nicht verwischen oder gar ganz verschwinden darf (vgl. Kapitel 5.2.2b):

T2: Ich finde bei Männern ist es oft – schon leicht übertrieben was sie machen also ich find's völlig – unmännlich sich die Beine zu rasieren zum Beispiel und, keine Ahnung, ich kenn vielleicht ein oder zwei die das machen und ich habe dafür überhaupt kein Verständnis

(Zeile 598-600)

89 Wie in Kapitel 5.1.2 dargestellt, ist es auffällig, wie normalisiert die Befragten den Begriff „schwul“, wie auch Assoziationen in dessen Radius, negativ verwenden – ohne dass sich hier Antworten sozialer Erwünschtheit zeigen. Das lässt darauf schließen, wie gängig im öffentlichen Diskurs die Abwertung von (männlicher) Homosexualität ist.

90 Wie bereits im Kapitel zur Aneignung von *Germany's Next Topmodel* (vgl. Kapitel 5.1) ausgeführt, ist auffällig, wie offen die Mädchen ihre eher abwertende und negative Meinung zu Homosexualität kundtun. Dies spricht dafür, dass Vorurteile gegenüber Homosexualität unter Jugendlichen verbreitet sind und Stigmatisierungen Nicht-Heterosexueller als deviante Randgruppe gängig und akzeptiert sind.

R6: Also es gibt ja manche Männer, also die tragen Make-up und so, also in unserer Schule gibt's n Junge der trägt Make-up und den find ich total hässlich also obwohl er ist hübsch, gut gebräunt und so was aber wenn er diesen Make-up drauf macht dann sieht er einfach so – wie ein Mädchen aus
(Zeile 1044-1047)

Diese Relevanz geschlechtlicher Zuordnungen besteht in den Sinnstrukturen der Mädchen mit Sicherheit nicht nur in Bezug auf Männer, sondern komplementär ebenso für Frauen. Vermutlich werden die Zusammenhänge bezüglich Mädchen/Frauen selten verbalisiert, weil sie viel stärker verwoben mit weiblichem Schönheitshandeln sind. Dass die aussehensbezogene Darstellung von Weiblichkeit (und Männlichkeit) also auch immer mit der Verortung als geschlechtliches Subjekt zu tun hat, fügt sich wiederum ein in den Befund, dass die Mädchen die Verweise auf Weiblichkeit auch als Verweise auf Sexualität bewerten. Die Auswertungen geben Anlass zu der Vermutung, dass es beim aussehensbezogenen Doing Gender, das die Mädchen aushandeln, nicht bloß um die Inszenierung von Weiblichkeit geht, sondern damit im Zusammenhang auch um sexuelle Ordnung (vgl. Degele 2004, Villa 2008). Dafür stehen bspw. die Irritationen, die die als schwul gekennzeichneten Jurymitglieder bei den Befragten übergreifend auslösen (vgl. Kapitel 5.1.2), gepaart mit starkem Interesse, wie die vielen selbstläufigen und -referenziellen Thematisierungen zeigen. Ähnliches gilt für die Gruppendiskussionen 2017, bei denen die häufigen Thematisierungen einer *Germany's Next Topmodel*-Kandidatin auffallen, die transsexuell ist, wie auch für die Irritation und Ablehnung einer Befragten der Weddinger Gruppe gegenüber einer Person mit offensichtlich uneindeutiger, nicht-binärer Geschlechtsidentität:

W1: Zum Beispiel es gibt n Freak hier, der läuft hier immer rum der hat ne Schönheitsoperation gemacht als Frau – er läuft jetzt jeden Tag wie ne Frau hier rum das find ich so was von ekelhaft
(Zeile 223-224)

Auch in den Aussagen der Friedenauer Gruppe zur Lebenswelt Schule wird paradigmatisch deutlich, wie stark die Verknüpfung von vergeschlechtlichten Schönheitspraktiken mit der Verortung als sexuelles Objekt im heteronormativen Raum ist⁹¹:

F1: Total krass. Und auch wenn man, was ich auch immer ganz schlimm finde wenn so Mädchen die sich nicht so weiblich kleiden oder so dann gleich so als ja nicht richtige Mädchen oder so abgestempelt werden
F: Oder irgendwie oder Lesbe oder sowas
[...]
F4: Oder die achtet ja überhaupt nicht darauf, was sie macht, oder so
(Zeile 1468-1473)

91 Aber auch der absente Verweis auf Gepflegtheit wird hier offenbar als unweiblich interpretiert (vgl. Kapitel 5.2.1b).

In diesen Aussagen lässt sich zudem ein weiterer Befund ablesen, nämlich die Kontextabhängigkeit von Schönheitspraxen und die Notwendigkeit der Positionierung im (hetero-)sexuellen Gefüge qua weiblicher Chiffren. Die Aushandlungen der Mädchen zeigen, dass sie für unterschiedliche Räume unterschiedliche Anforderungen an die Sichtbarkeit der zu inszenierenden Werte stellen. Die geschlechtsspezifischen Verweise auf Weiblichkeit sind wie ausgeführt diejenigen, die am wesentlichsten sind. Darüber hinaus sind sie den Befunden zufolge diejenigen, bei denen der größte Unterschied in den Anforderungen an Sichtbarkeit in Abhängigkeit von den verschiedenen Räumen besteht – zwischen den Polen »starke Sichtbarkeit notwendig« und »keine Sichtbarkeit notwendig« (vgl. Kapitel 5.2.1c). In allen öffentlichen Räumen ist den Aushandlungen der Mädchen zufolge der Verweis auf Weiblichkeit im Rahmen des Äußeren notwendig, die Lesbarkeit von Geschlechtlichkeit ist hier höchstrelevant. Speziell im Rahmen von Partys/Festivitäten müssen die weiblichen Chiffren offenbar sehr stark sichtbar sein, entsprechend intensiv sind die Herstellungspraxen. In der privat/nicht-öffentlichen Lebenswelt von Familie und Zuhause sind die Verweise dagegen nicht erforderlich. Beim Aussehen bzw. dessen Herstellung als Träger von (Re-)Produktionen sozialer Bedeutungen wirken also im Hinblick auf die verschiedenen Lebenswelten jeweils spezifische »Identitätsmarker« virulent. In Bezug auf Weiblichkeit zeigt der Befund, dass es für die Jugendlichen primär wichtig ist, im öffentlichen Raum, insbesondere im Zusammensein mit *gegengeschlechtlichen* Peers an Orten des Feierns, als weibliches Subjekt erkennbar zu sein. Weiblichkeit als zentraler Identitätsmarker dient dann (auch) dazu, sich in der sexuellen Ordnung zu verorten. Die Befunde lassen darauf schließen, dass die Inszenierungen von Weiblichkeit (auch) darauf abzielen, die eigene Geschlechtlichkeit in der binären Geschlechterordnung als heterosexuell lesbar für andere zu machen. Schönheitshandlungen fungieren also immer auch als Doing Gender und dienen der (Re-)Konstruktion sozialer Ordnung (vgl. Villa 2006 und weiterführend Kapitel 5.2.3 und 6.2b). Hier zeigt sich besonders deutlich: Das Aussehen ist keine Äußerlichkeit, sondern eng verknüpft mit Identität. Das selbsthergestellte Äußere wird als *Repräsentation des Selbst* gelesen, und ist daher untrennbar verbunden mit herrschenden Werten, Normen und gesellschaftlichen Machtgefügen. Dies gilt mutmaßlich auch für Milieu und Kultur, denn in welchen Formen weibliche Chiffren konstruiert und als angemessen interpretiert werden, variiert in den Aushandlungen partiell und gruppenabhängig.

b) Fitting in and sticking out: Verweise auf Autonomie, Individualität, Gepflegtheit, Natürlichkeit und Kompetenz

Neben den Verweisen auf Weiblichkeit und Verortung in der Geschlechterordnung machen die Befunde auf ein weiteres Ensemble von Werten aufmerksam, an denen die jugendlichen Mädchen ihre aussehensbezogenen Selbsttechnologien ausrichten. Leitend scheint eine Melange, die sich selbst auf analytischer Ebene schwierig ausdifferenzieren lässt. Es greifen aufeinander verweisende Werte im Radius von

- Authentizität, Individualität und Autonomie, mit denen der eigene Stil demonstriert wird in dem Sinne, dass das eigene Aussehen nicht als ausgerichtet an den

Vorgaben oder Normen anderer, sondern als Ausdruck der eigenen Persönlichkeit erscheinen muss,

- Kompetenz, Expertenschaft, Können, mittels derer die Herstellung guten Aussehens sichtbar wird als *erfolgreiche* Eigenleistung, orientiert an eigenen Idealen und Wissen um Erfordernisse des sozialen Kontexts,
- Natürlichkeit und Nicht-Künstlichkeit, die eine Symbiose eingehen im Fixpunkt der Gepflegtheit; diese demonstriert offensichtlich, dass frau »auf sich achtet« und Zeit und Arbeit investiert in ihr Äußeres.

Dabei handelt es sich offensichtlich um einen Wertebereich mit diversen Grauzonen, Schnittflächen und -mengen. Bedeutsam scheint die Relevanz der Herstellung von sichtbarer Kompetenz beim Sich-schön-machen, die verbunden ist mit dem Wissen um die Angemessenheit von Schönheitshandlungen in Abhängigkeit der sozialen Kontexte. In enger Verbindung dazu steht, mit dem Aussehen Natürlichkeit und Individualität zu verkörpern, um zu demonstrieren, dass das Äußere ein Zeichen nicht etwa von Fremdgesteuertheit, sondern von Autonomie ist, die die eigene Identität widerspiegelt und als Einheit mit dem Selbst für Wohlfühlen und Selbst-Kohärenz steht.

Das Ideal der Selbstbestimmung auch beim Aussehen zu inszenieren, im Sinne von eigenem Stil und Individualität, fällt in den Positionierungen in allen Gruppen ins Auge aufgrund der Häufigkeit der Hervorhebungen und auch der inhaltlichen Homogenität. In diesem Sinne lässt sich bspw. die Aussage eines Mädchens der Pankower Gruppe verstehen:

PB4: Also ich find am schönsten kann jemand sein wenn er – aus sich das Beste macht und nicht irgendwie anderen nacheifert
(Zeile 599-500)

Eine Befragte der Weddinger Gruppe betont: »Ich hab meinen eigenen Style« (Zeile 139). Inhaltlich ähnlich, nur etwas wortreicher, argumentiert auch ein Mädchen aus der Zehlendorfer Gruppe:

Z1: Mmh ja, auf alle Fälle auf Klamotten achten und was man kauft aber bei mir ist das nicht unbedingt Mainstream also oft sieht man natürlich Sachen, die viele anhaben und dann denkt man das sieht schön aus, kauf ich mir auch mal aber ich versuch auch n bisschen individueller nicht groß auffallend aber meinen eigenen Stil zu entwickeln
(Zeile 932-935)

Als bedeutsam bildet sich ab, sich autonom, individuell und authentisch sichtbar zu machen. Wie bereits im Zusammenhang mit der Aneignung von *Germany's Next Top-model* ausgeführt scheinen Rationalitäten und Modi im Umfeld von Schönheitshandeln nur dann lesbar und wertvoll zu sein, wenn sie als (kompetente) Eigenleistung (s. u.) erkennbar werden und als ausgerichtet an eigenen Maßstäben (vgl. Kapitel 5.1.3b). Denn nur so werden diese offenbar als Ausdruck des eigenen Selbst rezipiert und anerkannt, nicht als Imitation. Diese Facette lässt sich in einen Zusammenhang stellen mit kontemporären gesellschaftlichen Entwicklungen, die jede/n einzelne/n auf allen Ebenen (beruflich, emotional-psychisch, in der Freizeit, in der Beziehung usw.) zu Selbstfin-

derung, Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung aufrufen (vgl. Kapitel 2). Es gilt, nicht durchschnittlich oder mittelmäßig sichtbar zu werden, um sich abzuheben (aber nicht abzuweichen, s. u.), um sich als selbstbestimmt, selbstbewusst, als UnternehmerIn ihrer/seiner selbst, unabhängig und unbeeinflusst von den Meinungen anderer, als VertreterIn der eigenen Persönlichkeit dem Wettkampf der neoliberalen Gesellschaft stellen zu können.

Und auch nur dann geht Subjektivierung und damit Schönheitshandeln mit Wohlfühlen (vgl. Degele 2004⁹²) einher, darauf deuten die Einschreibungen der Mädchen hin. Hier zeigt sich eine weitere Facette im Ensemble des Wertekanons, der Schönheitspraktiken anleitet und für den Schönheitspraktiken gelesen werden wollen: Der Anschein von Wohlfühlen und die Verkörperung von Persönlichkeit und Individualität verweisen aufeinander und bedingen sich. Das Äußere muss eine Kohärenz zwischen innen und außen symbolisieren und ein Wohlfühlen mit sich selbst und den eigenen Handlungen. Denn Wohlfühlen steht offenbar konsensuell im Einklang mit Wahlfreiheit, Freiwilligkeit, Freude, Spaß⁹³:

PB5: [...] ich geh auch joggen weil ich mich da irgendwie wohler fühle
(Zeile 299)

F3: Ja und ähm, wenn ich dann auch mit meinem neuen och, mit meinem neuen Schminkpinsel und so und ich seh so, ja boah die funktioniert viel besser auf meiner Haut als die andere Foundation, dann fühl ich mich natürlich schon besser
(Zeile 1081-1083)

P3: Ich geh tanzen aber das mach ich eigentlich nicht fit äh nen guten Körper zu haben weil das bringt es eh nicht also da muss man dann gezielter arbeiten Also das ist eher so aus Spaß weil ich mich auch n bisschen bewegen will
(Zeile 753-755)

Diese Formen der »Legitimierungen« erscheinen für die Mädchen relevant, um dem Eindruck vorzubeugen, das eigene Schönheitshandeln wäre orientiert an fremden Maßstäben und/oder dem Blick anderer und damit oberflächlich. Denn dann hätte es – diese Ideologie steht offensichtlich hinter den Aussagen – keinen Bezug zum

92 Degele (2004) hat diesen Aspekt in ihrer Studie sehr detailliert aufgearbeitet. In Degeles Gruppendiskussionen nehmen die Diskurse zur Präsentation des eigenen Schönheitshandelns als für sich selbst (*privates Schönheitshandeln*) und primär auf Wohlfühlen ausgerichteter Zweck (*Schönheitshandeln als Spaß bzw. Wohlfühlideologie*) einen zentralen Platz ein. In dieser Arbeit zeigt sich diese Ideologie, der Verweis darauf, dass Schönheitspraktiken mit Wohlfühlen verknüpft sein muss, nicht in dem Ausmaß wie in Degeles Forschung. Möglicherweise liegt es an den Fragestellungen, möglicherweise auch am Alter der Befragten.

93 Vermutlich liegt das zumindest teilweise daran, dass Wohlfühlen mit Sich-sicher-fühlen verknüpft ist und gebunden ist daran, auf die Anforderungen der unterschiedlichen Räume adäquat zu reagieren und das eigene Aussehen angemessen zu gestalten. Insofern erzeugt das Wissen um die eigene angemessene Erscheinung und die eigene Kompetenz in der Anwendung von Schönheitspraktiken möglicherweise tatsächlich ein Wohlgefühl. An dieser Stelle werden wiederum die Verflechtungen mit den Momenten von Können und Kompetenz sichtbar.

Selbst und wäre trivial, banal, sinnentleert. Auf diese Weise stellen die Mädchen diskursiv einen Gegenpol her zum Bild aussehensbezogener Praxen unter Druck und Zwängen, dem Bild, sich für die Blicke anderer herzurichten. Dahinter steht vermutlich auch die ostentative Herstellung von Handlungsmacht. Exemplarisch für diese Einschreibung lassen sich die folgenden Aussagen aus der Friedenauer und der Prenzlauer Berg Gruppe interpretieren:

F2: [...] Genau, ich hab zum Beispiel, alle alle Mädchen tragen ja immer diesen schwarzen engen Jeans

F: Ganz schrecklich

F3: Und bauchfrei

F2: Davon hab ich zwei, eine davon trag ich vielleicht einmal im Monat. Den Rest trag ich eigentlich so etwas weiter geschnittene, die heißt so MAM-Jeans heißen die, die sind nicht so eng und die sind einfach bequemer. Also ich find, weil an mir sieht's auch irgendwie besser aus und es ist ja zwei Fliegen mit einer Klappe, ich fühl mich gut darin und ich find es sieht toll so [...]

F1: Ja, weil wenn man sich so schön macht, dann macht man sich für sich schön und nicht mehr so was als schön gilt irgendwie

(Zeile 1133-1145)

PB1: Man kann sich ja auch in Highheels wohlfühlen – also so, man kann sich ja auch in Highheels und kurzem Kleid wohlfühlen, ist halt die Sache WIE man sich wohlfühlt [...]

PB1: Also so dass man sich selber noch

PB5: Erkennen kann

PB1: Ja genau, identifiziert mit dem was man trägt

(Zeile 907-912)

Insgesamt fällt in fast allen Gruppen auf, wie stark es gilt, die Bedeutung, die das Aussehen für sich und andere hat, zu bagatellisieren. Mittel dafür sind etwa die beschriebenen Distanzierungsstrategien – bspw. über den Verweis aussehensbezogener Praxen in den Pflegemodus –, die Betonung der Relevanz innerer Werte, die Negation des Vorhandenseins von individuellen und/oder gesellschaftlichen Schönheitsidealen sowie die beschriebene Wohlfühlideologie. Die Homogenität, Unhinterfragtheit und Stärke der Einschreibung, gutes Aussehen im Sinne virulenter gesellschaftlicher Schönheitsideale als bedeutsam und maßgeblich zur Deutung von sich und den anderen zu definieren, weist auf relevante Sinnstrukturen und Wissensordnungen aus Gesellschaft bzw. öffentlichem Diskurs hin. Die Auswertung der Gruppendiskussionen zeichnet nach, dass es für die Mädchen quasi einem Zugeständnis gleichkommt, gutem Aussehen auf der manifesten Ebene einen hohen Wert zuzuschreiben, es wichtig zu nehmen. Entgegen der allgegenwärtigen Sichtbarkeit (medial inszenierter) schöner Menschen lassen hier schon fast tabuhafte Züge lesen. Wie o. g. zeigen die Befunde, dass diese Ideologie in einigen Gruppen stärker ausgeprägt ist als in anderen.

Auffällig in den Aussagen der Befragten stellen sich auch die Antagonisten dar, die die Mädchen zum Schönheitshandeln als Wohlfühlen entwerfen. Besonders Zuschreibungen eines nicht vorhandenen Ausdrucks von eigener Persönlichkeit und Authen-

tizität sowie die Konnotation mangelnder Eigenleistung werden in den Aussagen der Mädchen evident. Vielfach verweisen die Befragten dabei auf jüngere Mädchen oder auch auf sich selbst in jüngerem Alter⁹⁴. Etwa wenn in der Karlshorster Gruppe eine Befragte Kritik an ihren Schulkameradinnen äußert mit den Worten »das ist bestimmt die halbe Klasse, irgendwie acht Mädchen oder so, die sehen alle gleich aus« (Zeile 1180-1181). Auch Aussagen aus anderen Gruppen sind vom Tenor her sehr ähnlich:

G3: Wenn man überlegt was man früher so anhatte, um Gottes willen ((Mehrere Befragte lachen)) Diese Military-Sachen

G2: Und dann ein rosanes T-Shirt dazu – hatten wir alle zu Viert an, oh Gott
(Zeile 744-746)

P4: [...] ja ähm find ich immer schon ganz lustig aber bei uns ist es vor allem in der Schule, ich weiß nicht, neunte zehnte Klasse ist es so, die alle die sehen alle total gleich aus so die haben alle ihre Strumpfhose und ihre – komischen Röckchen und dann alle die gleichen Schuhe, diese geschnürten mit den schönen Absätzen und so – ähm ja und das sieht dann bisschen, da fällt mir das dann total auf dass die dann eigentlich alle gleich aussehen obwohl die sich total individuell fühlen und – special und denken oh ja ich bin voll hier im Trend und so

(Zeile 1011-1016)

Gemeinsamer Nenner dieser Aussagen ist die Kritik daran, fremdbestimmt einem Trend zu folgen, der aber äußerlich bleibt, also nicht dem Inneren, der eigenen Individualität entspricht; und mehr noch, sich dennoch individuell und besonders vorzukommen, etwas zu verkörpern, was eigentlich nur Imitation ist, keine Eigenleistung. In diesen Fällen stimmen Selbst- und Fremdbild für die Mädchen offensichtlich nicht überein, insbesondere da bei den Betreffenden dennoch die Illusion bestehe, »special« und trendig zu sein⁹⁵. Roter Faden dieser Negativfolien ist die Kritik an zu starken Verweisen auf Weiblichkeit. Bemerkenswert ist, dass die Befragten ganz ähnlich argumentieren und kritisieren in Bezug auf Schönheitsoperationen: Die Mädchen führen gruppenübergreifend an, dass diejenigen Frauen, die Schönheitsoperationen durchführen, sich an einem gesellschaftlich geprägten, also fremdbestimmten, Idealbild orientieren würden. Häufig wird dieses Idealbild von den Befragten gleichgesetzt mit einem Weiblichkeitsklischee, das die Mädchen/Frauen nach dem Eingriff künstlich und austauschbar aussehen ließe. Damit einher gehen auch negative Zuschreibungen einer zu starken Sichtbarkeit der Bearbeitung des Aussehens. Hier werden die beschriebenen Einschreibungen, wie in einem Vergrößerungsglas verstärkt, evident: Negativ beim

94 Bemerkenswert ist, dass auch bei den Positionierungen zur Medienaneignung von *Germany's Next Topmodel* in Quantität und Qualität auffällt, dass die Befragten Distinktionen über retrospektive Aushandlungen entwerfen sowie in Abgrenzungen zu jüngeren Mädchen (vgl. Kapitel 5.1.1). Hier scheint die generelle Tendenz durch, Kritik und Problematisierung eigener Verhaltensweisen und Werte, aber auch die anderer, rekursiv zu thematisieren. Möglicherweise deshalb, weil für die Gegenwart keine Reflexionen dazu möglich sind, da soziale Ordnungen in Form von Essenzialisierungen und Selbstverständlichkeiten existieren.

95 Überheblichkeit wird auch in den Aushandlungen zu den *Germany's Next Topmodel*-Kandidatinnen konsensuell abgewertet (vgl. Kapitel 5.1.2 und 5.1.3a).

Schönheitshandeln deuten die Mädchen, wenn sie darin Nicht-Autonomie, Nicht-Selbstbestimmtheit und damit kein Wohlfühlen zu erkennen meinen und stattdessen Künstlichkeit, Unnatürlichkeit, zu stark sichtbare Verweise auf Weiblichkeit und sichtbares Wichtignehmen des Äußeren. Auffällig ist die konsensuelle Aussage, dass die operierten Mädchen/Frauen (die Befragten beziehen sich in keinem Fall auf Männer) infolge der vorgenommenen Eingriffe nicht mehr schön seien. Die folgenden Aussagen aus der Prenzlauer Berg- und der Zehlendorfer Gruppe stehen exemplarisch für diese Positionierungen:

PB1: Ja oder auch Frauen die versuchen einem Schönheitsideal nachzukommen, zum Beispiel irgendwie Barbie wie die ja dann schon irgendwo, also nicht für jeden aber halt auch manchmal ein Schönheitsideal ist und dann gibt's ja auch Frauen die sich SO operieren lassen dass sie am Ende aussehen wie ne Barbie und dann denk ich mir ((Mehrere Befragte lachen)) nee, nicht hübsch ((lacht)) so gar nicht Barbie

PB3: Das ist doch auch gar nicht so – persönlich wenn man hier mit nem Foto zum Arzt geht ja machen sie mir mal bitte die Haare so und so, das ist nicht mehr, bist nicht mehr du selber sozusagen

(Zeile 487-494)

Z1: aber sonst finde ich's schlimm also wenn man bei den Stars sieht irgendwie was die für Probleme haben mit ihren Nasen oder Brüsten, also es ist einfach SCHRECKLICH, [...] man will irgendwie auf SEINE Art perfekt sein oder auf seine Art irgendwie schön aussehen oder anders sein als andere sonst könnten wir alle wie Roboter und Klone

(Zeile 1242-1246)

Auffallend ist, dass in den Intragruppenvergleichen zu Schönheitsoperationen scheinbar widersprüchliche Aussagen sichtbar werden. So finden sich neben den beschriebenen Auseinandersetzungen auch Aussagen, bei denen die Mädchen chirurgische Eingriffe in das Äußere durchaus als akzeptabel skizzieren und/oder wohlwollend betrachten – oder sogar erwarten. Der Vergleich der Positionierungen, in denen diese zwei Formen von Ansichten auftreten, verweist darauf, dass die (antizipierte) Intention der Modifikation ausschlaggebend ist für die Bewertung durch die Jugendlichen: Handelt es sich um die beschriebenen, negativ bewerteten Maßnahmen, stuften die Mädchen diese offenbar als ästhetisch-optimierende Eingriffe ein, die sie als eine Art Unterwerfung unter gesellschaftliche und/oder massenmediale Zwänge bewerten. Darauf basierend erfolgt i. d. R. eine Abwertung der Personen, die solch einen Eingriff vornehmen lassen. Geschieht die Maßnahme dagegen aus »gesundheitlichen« Gründen, und/oder zielt sie ab auf eine Angleichung von körperlichen Merkmalen, die nicht den Common Sense-Maßstäben normalen Aussehens entsprechen, bewerten die Befragten diese als nachvollziehbar und angemessen. Es ist bemerkenswert, dass körperliche Merkmale, die als nicht-normal wahrgenommen werden, offenbar automatisch mit psychischem und/oder physischem Leidensdruck bei den Betroffenen verknüpft werden. Die Auseinandersetzungen deuten auf eine Einstellung hin, der zufolge auffällig-abweichende körperliche Besonderheiten verändert werden dürfen (bzw. müssen) als Anpassung an die Norm. Unterschwellig schwingt die Legitimation mit, negativen und/oder devianten Stigmatisierungen zu entgehen. Auch hier wird quasi »zwischen den Zeilen« der Ein-

fluss deutlich, den die Mädchen dem Aussehen zuschreiben. Exemplarisch zeigt sich diese Einstellung in den folgenden Aussagen:

G3: Wieso stellt Euch mal vor wenn Ihr n Kind habt und das kommt auf die Welt und du siehst das hat extrem abstehende Ohren ((Mehrere Befragte lachen)) ja dann kann ich das verstehen weil das wird dann ja schon gehänselt inna Schule – und dann würd ich's auch machen – also ich würd das dann, meinem Kind würd ich dann auch die Ohren richten lassen ((Mehrere Befragte lachen)) die Nase oder so
(Zeile 986-990)

Z3: [...] wenn – jemand so ne richtige Buckelnase hat und gemobbt wird also oder wenn jemand – kaum Brüste hat oder richtig wenig und – man, man will ja schon, oder fast gar nichts halt dann würd ich vielleicht auch drüber nachdenken irgendwann dann mal – wenn ich wirklich drunter leiden würde aber wenn's so was – wenn's ne Nase ist die n bisschen zu breit ist dann denk ich mir so
(Zeile 1247-1251)

Diese Formen von invasiv-aussehensbezogenen Modifikationen sind den Diskursen der Mädchen zufolge also »nur« als Anpassungen abnorm bewerteter Körperteile zu verstehen. Die Befragten werten Modifikationen dann mehrheitlich als (selbst-)verständlich. Die Positionierungen der Mädchen deuten sogar partiell darauf hin, dass sie die Entscheidung Betroffener für diese Art normalisierender Modifikationen als Selbstermächtigung wahrnehmen. Normalisierende Anpassungen werden damit weniger als Wunsch verstanden, sich »unauffällig zu machen«, um »in der Masse nicht aufzufallen«, wie Posch (2008) dies interpretiert. Sondern die Mädchen interpretieren die Änderung abnormer Körperteile offensichtlich als Wunsch und Möglichkeit der Betroffenen, ihr durch den Eingriff normalisiertes Äußeres *auffallend* zu gestalten, um darüber als Sich-schön-gemacht sichtbar zu werden und für andere in Erscheinung zu treten. Ansonsten, so der Standpunkt, wird das Aussehen ausschließlich über die Abnormalität wahrgenommen und bewertet. Zugespißt zeigt sich diese Ansicht in der Antwort eines Mädchens aus der Prenzlauer Berg Gruppe auf die Frage nach Schönheitsmakeln. Die Befunde deuten darauf hin, dass sie die Einstellung vieler Befragter in Worte fasst. Bemerkenswert ist, dass die Aussage offensichtlich nicht durch soziale Erwünschtheit oder selbstwertdienlich gesteuert ist.

PB1: Oder so große Warzen im Gesicht wofür Menschen eigentlich nichts können aber das find ich dann immer nicht so schön – oder so ne riesengroße Nase, die wirklich unnormal erscheint und du guckst so in der Gegend rum und auf einmal ((imitiert erschrecken)) ((Mehrere Befragte lachen)) springt dir so ne Nase ins Gesicht, so so außergewöhnliche Erscheinungen sind dann immer nicht so hübsch
(Zeile 520-524)

Wird das bearbeitete Äußere dagegen als normal im Sinne von nicht-abweichend angesehen, werden Eingriffe mittels ästhetischer Chirurgie offensichtlich auf Optimierung und Anpassung an ein Ideal über dem Durchschnitt abzielend gewertet und von den Mädchen ablehnend-kritisch beurteilt. Einerseits vermutlich, da die Ausrichtung an solchen Formen von Idealen als fremdbestimmt, äußerlich-bleibend eingeschätzt wer-

den. Andererseits erweisen sich die Ideale selbst konsensuell verknüpft mit der Assoziation von Künstlichkeit, Nicht-Natürlichkeit (s. u.) und möglicherweise auch Unehrlichkeit (vgl. Graf 2012). In diesem Kontext lässt sich Barbie als »metaphorischer Prototyp« verstehen, auf die die Mädchen auffallend oft als Negativ-Vorbild für ästhetisch-optimierende Eingriffe referieren⁹⁶.

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang ein weiteres Moment, das offensichtlich das konsensuelle Unbehagen an ästhetisierender Chirurgie mitverantwortet: Wie bereits ausgeführt handeln die Mädchen zwei unterschiedliche Aspekte des Aussehens aus. Auf der einen Seite lesen sie die selbstvorgenommenen Schönheitspraxen. Zentral für diese Art der Selbstarbeit ist, dass sie als Eigenleistung anhand selbstgesteckter Ideale wahrgenommen und dadurch positiv besetzt wird. Auf der anderen Seite des Spektrums nehmen die Jugendlichen den Befunden zufolge aussehensbezogene Merkmale wahr, die biologisch-anatomisch quasi als (natur-)gegeben ausgehandelt werden. Ähnliche Diskurse scheinen auch durch in den Positionierungen der Mädchen zu Schönheitspraxen, die durch andere – i. d. R. ExpertInnen – vorgenommen werden. Diese fremdinduzierten Bearbeitungen des Körpers, aber auch die physisch-gegebenen körperlichen Merkmale werden geringer geschätzt, als weniger wert(-voll) begriffen oder gar abgewertet – eben, weil sie offensichtlich nicht selbst erarbeitet sind; und im Falle von medizinisch-chirurgischen Eingriffen zusätzlich an nicht-persönlichen, nicht-autonomen Idealen orientiert eingestuft werden (vgl. dazu auch Kapitel 5.1.3b). Hier schwingen mutmaßlich Bewertungen aus der Wettbewerbslogik der neoliberalen Gesellschaft mit. Nämlich, dass die betreffenden Subjekte den einfachen Weg wählen zur Herstellung guten Aussehens, »schummeln« quasi, anstatt sich das eigene Äußere sichtbar hart zu erarbeiten. In der konkurrenzialen Logik handeln die Betroffenen unehrenhaft, da sie unfaire Vorteile gegenüber anderen herstellen. Personen, die durch abnormales Aussehen stigmatisiert sind, gönnen die Mädchen Modifikationen, da diese durch den Eingriff überhaupt erst ein als normal wahrgenommenes Äußeres erreichen (siehe Zitat unten). Konkurrentinnen dagegen, die über die gleichen Ausgangsvoraussetzungen verfügen, sollten im Rahmen einer kompetitiven Haltung auch über die gleichen Mittel verfügen und sich aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln selbst führen, so die Ideologie. Dieser Tenor scheint durch in der Aussage eines Mädchens der Reinickendorfer Gruppe:

R7: Also bei Leuten zum Beispiel die sagen wir mal total entstellte Brüste haben denen gönnt man das ja auch dass die wieder gut aussehen aber so ne Leute die sich irgendwie ne Doppel-D da reinhauen wollen, nur um große Brüste zu haben, das ist dann auch nicht mehr schön
(Zeile 899-902)

Zusammengenommen lässt sich also die Anwendung von körperinvasiven Techniken, wenn diese ästhetisierend-optimierende Zwecke haben, in einem Sinnzusammenhang mit dem fremdbestimmten Folgen von Trends und Moden interpretieren. Denn beide,

96 Hier spielen sicherlich auch Bilder und Einstellungen aus der öffentlichen Meinung mit hinein. Die Barbie-Metapher weist darauf hin, dass Prototypen und Klischees reproduziert werden, die öffentlichkeitswirksam zirkulieren.

so offenbar die Einschreibungen der Befragten, stellen in letzter Instanz eigentlich keine Verkörperungen von Innerlichkeit dar, sondern sind außengesteuert, Imitation und orientiert am Streben nach nicht-selbthergestellten Idealen. Sie bleiben dem Selbst in dieser Denkweise fremd, sind mit weniger Arbeit verbunden und werden daher konsensuell wenig(er) geschätzt und anerkannt⁹⁷. Im Zusammenhang mit den Befunden zur Aneignung aussehensgebundener Inszenierungen der Kandidatinnen von *Germany's Next Topmodel* zeigt sich hier ein Moment höchst relevant, das darauf verweist, wie hochgradig differenziert die Jugendlichen Werte und Normen rahmen und Handlungen entsprechend bewerten: die *Herstellung* von gutem Aussehen *als sichtbar gewordene Eigenleistung* und damit einhergehend die Verfügungsmacht über den eigenen Körper, das eigene Äußere und dessen Zurichtung anhand selbstgesteckter, autonom-individueller Ziele und Ideale. Primär diese Form aussehensbezogener Selbstführung wird offenbar als Kompetenz und Erfolg der herstellenden Person zugeschrieben:

R7: Wir haben auch welche an unserer Schule, drei Mädchen die sind immer zusammen, die sind nicht wirklich hübsch – also die haben nichts, also das hört sich jetzt vielleicht nicht – nett an aber die haben nichts Schönes an sich – aber trotzdem ziehen sich immer total schön an und machen sie schön und dann wirken sie trotzdem immer irgendwie noch hübsch
(Zeile 1176-1179)

G1: Jaja nee, man muss halt seine Vorzüge betonen
(Zeile 936)

Im Falle des fremdbestimmten Folgens von Trends ist zwar die Schönheitshandlung eine Selbsttechnologie im Sinne von: selbst erarbeitet. Aber das Ideal, dem gefolgt wird, ist kein eigenständiges. Die Bearbeitung des Aussehens mittels kosmetischer Chirurgie im Falle ästhetisch-optimierender Zwecke folgt keinem eigenständigen Ideal und ist darüber hinaus auch keine Eigenleistung. Diese Formen der Schönheit sind daher – so wie biologisch-anatomische Merkmale des Äußeren sowie die Bearbeitung des Aussehens durch ExpertInnen in *Germany's Next Topmodel* (vgl. Kapitel 5.1.3b) – für die Mädchen weniger mit Anerkennung besetzt. Hier scheint ein allgemein gültiger, sehr wirkmächtiger Wert angerufen zu werden, der nicht nur für die Bearbeitung des Aussehens gilt, sondern als genereller Fixpunkt für Selbsttechnologien. Darauf verweist der Befund, dass bestimmte Phänomene – etwa Trends »hinterherlaufen«, »ins Fernsehen wollen«, ästhetisierend-optimierende Schönheitsoperationen – übergreifend als negativ thematisiert werden. Deren gemeinsamer Nenner ist, dass sie fremdbestimmt und an Oberflächlich-/Äußerlichkeiten orientiert erscheinen. Stattdessen muss lesbar sein – dies zeigt sich par excellence an den argumentativen Rahmungen zum Schönheitshandeln –, dass Modi der Selbsttechnologien wie auch Rationalitäten, an denen diese ausgerichtet sind, als *eigene* erkennbar werden. Nur dann ist die Herstellungsleistung eine Eigenleistung und als Können, Kompetenz, erfolgreiche Selbstbearbeitung codiert, für sich und für andere.

97 Dies ähnelt der Schadenfreude der Befragten, wenn sie das Scheitern der Kandidatinnen bei *Germany's Next Topmodel* auf Selbstüberschätzung zurückführen (vgl. Kapitel 5.1.3a).

Abstufungen dieses Imperativs zeigen sich in den Befunden partiell abhängig davon, in welchem sozialen Kontext die Befragten sie ansiedeln. Bspw. verhandeln die Mädchen für die berufliche Sphäre die Anpassung an äußere Normen in gewissem Maß als angemessen. Auch für den privaten nicht-öffentlichen Raum gilt die Inszenierung einer sichtbar gewordenen Eigenleistung als nicht zwingend notwendig (vgl. Kapitel 5.2.1c). Aus diesem Befund heraus stellt sich die Frage, ob der Begriff der Selbsttechnologien als Hyperonym überhaupt präzise ist. Bzw. ob beim Schönheitshandeln differenziert werden müsste zwischen selbst- und fremdcreiert/-hervorgebracht, um die Diskurse und Einschreibungen adäquat zu erfassen.

Wie in den Ausführungen dieses Kapitels sichtbar wurde, steht mit den Rationalitäten von Kompetenz, Wohlfühlen und Selbstbestimmung in enger Verbindung die Relevanz des Werts Natürlichkeit. Die Verwendung des Begriffs »Natürlichkeit« steht für den Versuch, die Gemengelage von Werten im Radius von *Gepflegtheit*, *Hygiene*, *Nicht-Künstlichkeit*, *Innerlichkeit* in einem Begriff zu bündeln. Die Relevanz dieser Verweise für die Wahrnehmung gekonnter, erfolgreicher Selbstinszenierung des Äußeren zeigt sich in vielen der bereits aufgeführten Aussagen aus den Gruppendiskussionen. In einigen Gruppen wird die Notwendigkeit der Symbolisierung von Natürlichkeit bei aussehensbezogenen Praktiken explizit in Worte gefasst:

I: Und was glaubt ihr, was in unserer Gesellschaft für Schönheitsideale vorherrschen?
[...]

KB2: Ich glaube es ist auch so, dass man eben nicht zu viel, ja also früher wars ja irgendwie anders. [...] Jetzt so ist wirklich so auf keinen Fall zu viel. [...] Also nicht zu aufgestylt.
KB4: Ja aber ich finde auch so ((lacht)) dass so richtig viel erwartet wird dass man natürlich schön ist. Also ich meine es wird jetzt nicht mehr erwartet dass man so hübsch ist und sich hübsch macht. Sondern dass jeder natürlich hübsch ist
(Zeile 1008-1034)

P1: Ich hab neulich in so ner Zeitung geblättert und da war so da war so n Bericht und da haben die eben so Bilder von Prominenten gezeigt und dann haben die die in zwei Gruppen geteilt eben einerseits so so wie aufgebrezelte Barbies, da ist dann Paris Hilton dabei und – weiß nicht hier diese Taff-Moderatorin Annemarie Warnkross und auf der anderen Seite [...] waren dann überwiegend Brünette – dann eben so in stilvollen Kleidern und nicht zu viel Make-up und schöne lange Wellen und alles und dann waren das eben die – stilvollen wasweißich – also ich weiß nicht ich glaub das geht jetzt schon eher wieder in die Richtung so die Natürlichkeit betonen und Selbstbewusstsein – und nicht eben dieses Blondinen – Rumgetue also ich glaub das geht jetzt eher in diese Richtung – also bei Filmen ist das ja auch eher so der gefragte Typ im Moment find ich merkt man schon und jetzt eben nicht -- Pamela Anderson
(Zeile 1008-1034)

Sichtbar wird abermals die enge Verflechtung der skizzierten Werte aussehensbezogener Praxen rund um Wohlfühlen, Persönlichkeit und Authentizität, als deren Gegenpol die Mädchen die bereits beschriebenen Negativpole Nicht-Individualität, mangelnde Eigenleistung, Fremdbestimmung setzen. Für die Herleitung positiver Ideale aus Negativ-Nennungen lassen sich beispielhaft die zu Beginn dieses Kapitels angeführten

Aussagen aus der Gruppe aus Gropiusstadt verwenden; ähnliche Aushandlungen finden sich auch in der Zehlendorfer Gruppe:

Z2: Wenn man so durch die Straße läuft und da kommen Leute – also mit diesem Wasserstoffblond in den Haaren – und dann dieses Hochtoupierete teilweise – und dann so ne Haare teilweise – also es gibt doch diesen einen Stil und dann richtig richtig richtig doll geschminkt und

Z1: Und Sonnenstudio richtig braun

Z2: Alles, richtig braun und dann so richtig doll Lippen, Lipgloss und so und dann so ganz komisch, so Lederirgendwas, Lederhosen angezogen, so ganz kurz und kleines komisches Täschchen, so weiße Stiefel so am besten noch dazu

Z4: Ja und was gar nicht geht find ich dass man nur ne Leggings anzieht und dann nur n normales T-Shirt, das ist ja in der letzten Zeit so in bei uns in der Schule, da sieht man echt den ganzen – Arsch

Z3: Ja jede Falte und sonst was, das muss doch nicht sein?

Z1+Z4: Ja/Eben

Z3: Nee was ich aber auch, ich find das reicht schon wenn, die eine aus meiner alten Klasse, die hat halt immer richtig viel Make-up drauf geklatscht und – Glitzerlidschatten – und – zwei Mal oder drei Mal Wimperntusche drüber gemacht bis es richtig fett war, richtig schwarz halt – ich find dis war auch schon ziemlich übertrieben – wenn man jetzt einfach, ich find was völlig ok ist wenn man n bisschen mehr Kajal drauf hat und Wimperntusche und meinetwegen auch Lidschatten aber so richtig – diese Kombination Lippenstift, viel Make-up und dann noch dunkle Augen

Z4: Ich find was gar nicht geht ist verklebte Wimpern wenn die so klumpig sind weil man einfach so viel drauf macht, das ich find das so hässlich

(Zeile 1062-1080)

Für die Jugendlichen obligatorisch gesetzt sind Verweise auf die Sichtbarkeit der Eigenleistung und der Selbsterstellung (guten) Aussehens mittels Schönheitspraxen. Allerdings machen die Aussagen der Mädchen deutlich, dass die Herstellung eine Gratwanderung darstellt, denn die Sichtbarkeit muss auf eine spezifische, kompetente Art inszeniert werden: Sie darf *nicht zu stark erkennbar* sein. Das wird, so die Befunde, als übertrieben, künstlich und ungepflegt gewertet, als stillose Gemachtheit des Aussehens, die einhergeht mit der Konnotation nicht vorhandenen Könnens und mangelnder Kompetenz⁹⁸. Auch das Wissen um die Angemessenheit in Anpassung an den sozialen Kontext, also welche Verweise auf welche Werte in welcher Stärke in welchem Kontext gesetzt werden, wird hier sichtbar. Diese Kenntnisse stellen die Mädchen offensichtlich in einen Zusammenhang mit Kompetenz, verstanden als Wissen um die Anforderungen der jeweiligen Räume (vgl. Kapitel 5.2.1c).

Hand in Hand mit Natürlichkeit, Nicht-Übertriebenheit und Nicht-Künstlichkeit geht für die Mädchen die Bedeutsamkeit der Sichtbarmachung von Gepflegtheit als Symbolisierung von Auf-sich-achten. Erkennbar wird der Stellenwert anhand der bereits aufgeführten Aussagen. Bemerkenswerterweise wird dieses Moment am explizitesten artikuliert bei den Aushandlungen der Befragten zu den Erwartungen

98 Hier fügt sich auch die Kritik an ästhetisch-optimierenden Schönheitsoperationen ein.

an männliches Schönheitshandeln. Hier ist die Erscheinung von Gepflegtheit zentraler Ankerpunkt (vgl. Kapitel 5.2.2c). Relevanz hat dieser Wert aber eben auch für weibliche aussehensbezogene Selbsttechnologien, quasi in Form einer Symbiose mit Nicht-Künstlichkeit und Natürlichkeit:

I: Was findet Ihr bei Frauen schön oder bei Mädchen in Eurem Alter?

W2: Nee, es ist, eine Frau sollte einfach auf sich achten

(Zeile 1062-1080)

Wichtig erscheint an dieser Chiffre das Signal, dass frau sich Zeit nimmt für ihr Äußeres, sich nicht gehen lässt, diszipliniert auf sich achtet, da das als »Minimalprogramm« neoliberaler Selbstsorge machbar für jede ist und daher normativ gesetzt wird. Beispielshaft verweisen die folgenden Aussagen auf diese Zuschreibungen:

G3: Ja find ich auch, man kann halt wirklich was draus machen aus sich also – wenn man sich dann gehen lässt würde JEDER glaub ich nicht so schön aussehen mit fettigen Haaren und die Fingernägel nicht so schön also alles nicht gepflegt dann sieht jeder find ich nicht so schön aus

(Zeile 937-939)

Bei diesem Wert wird abermals paradigmatisch sichtbar, wie vom Äußeren auf Zuschreibungen zum Selbst bzw. zur Subjektivierung geschlossen wird. Das Auf-sich-achten, Sich-pflegen, Für-sich-sorgen gilt es, sichtbar zu verkörpern – ansonsten läuft frau Gefahr, als faul oder undiszipliniert wahrgenommen zu werden. Die Einschreibung in diese Ordnungen scheint so stark normalisiert und naturalisiert, der Imperativ eine solche Selbstverständlichkeit (unter jugendlichen Mädchen), dass die Nicht-Erfüllung dieses Minimalprogramms Subjekte zu Devianten stigmatisiert (vgl. Kapitel 5.2.1c), wie in der Friedenauer Gruppe verbalisiert wird:

F2: [...] Und die [diese Gruppe von Mädchen, Anm. d. Verf.] lästert eben auch mal so über Leute, also Ungepflegtheit, da wirst du immer so gleich als Freak abgestempelt so mit Computerspielen in Verbindung gebracht und so ein bisschen so in die Ecke abgeschoben

(Zeile 1464-1466)

In einer konsequenten Weiterentwicklung des Gedankens der Gepflegtheit müssen alle Modifikationen, die das Aussehen hegemonial normal wahrnehmbar werden lassen, vollzogen werden. Aus sichtbaren Deviationen wird automatisch auf Auslassung bzw. Nicht-Ausführung von Praxen geschlossen und werden entsprechende Rückschlüsse auf das Subjekt abgeleitet. Dies bedingt die Erwartungshaltung, dass aussehensbezogene (Selbst-)Arbeit durchgeführt wird, so dass keine Abweichungen sichtbar werden. Denn die fallen sofort ins Auge und führen zu entsprechenden Zuschreibungen. Die Selbstsorge stellt in dieser Anschauungsweise einen fließenden Prozess von Normalisierungen dar, angefangen bei Haar- und Körperpflege bis zu abweichenden biologisch-somatischen Körperteilen, die mittels kosmetischer Chirurgie modifiziert werden müssen, um nicht als deviantes Subjekt stigmatisiert zu werden. Manifestationen dieses Bildes zeigen sich in den folgenden Aussagen:

I: Und denkt Ihr dass Schönheit auch von innen kommen kann?

[...]

PB1: Aber nicht wenn einer – für einen selber total unschön ist und oder unhygienisch und merkwürdig erscheint dann würd ich glaub ich nicht mehr darauf eingehen dass er irgendwie natürliche Schönheit hat, ich glaube wenn man nen Menschen sieht der hübsch und nett ist und dann lernt man den kennen und sieht dann wie der strahlt, das ist dann innere Schönheit aber da muss dann schon bisschen was Schönes vorhanden sein ((lacht)) um das zu empfinden

(Zeile 525-532)

Allerdings besteht offensichtlich ein schmaler Grat zwischen dem, was als angemessen-natürlich angesehen wird, und dem, was die Mädchen negativ-deviant als ungepflegt wahrnehmen. In der Auswertung fällt auf, dass diese Anforderungen an das Maß der Sichtbarkeit von Natürlichkeit sich zwischen den Gruppen unterscheiden. Es scheint, dass gruppenabhängig die Ansichten variieren, wie weit die Natürlichkeit gehen darf. So zeigen sich in einem Vergleich der Aushandlungen partiell heterogene Perspektiven darauf, bis zu welcher Stärke Natürlichkeit als positiv-besonders bewertet wird und ab wann als ungepflegt-abnorm. Die Befunde deuten darauf hin, dass diese Einschreibungen milieuabhängig sind (vgl. Kapitel 6.2a). In einigen Gruppen dient der bloße Verweis auf Natürlichkeit und Gepflegtheit als Basis, auf der weitere, ergänzende Schönheits-handlungen »aufsetzen«. Symbolisiert wird das bspw. durch als gepflegt und/oder körperangemessen wahrgenommene Haare, Fingernägel oder Kleidung. In anderen Gruppen dagegen haben Verweise auf Natürlichkeit und Gepflegtheit eine höhere Relevanz. Diese dienen als Distinktionsmittel, mit denen die Befragten Individualität und Autonomie verbinden. In diesen Fällen zielen die Praxen der Mädchen offensichtlich ab auf die Herstellung einer sichtbaren Verkörperung dieser Werte. Das konkretisiert sich bspw. in der Form, Natürlichkeit widerzuspiegeln über bewusst dezent gesetzte Sichtbarkeit von Verweisen auf Weiblichkeit. Damit intendieren die Mädchen offenbar die explizite Symbolisierung von Zurückhaltung und Unaufdringlichkeit eigener Weiblichkeit. Vermutlich da diese, wie bereits beschrieben (vgl. Kapitel 5.2.1a), stets auch als Signal im Kontext von Sexualität verstanden wird. Da es also um das Signal der Nicht-Sichtbarkeit und der damit verbundenen Lesbarmachung von Unaufdringlichkeit geht, lassen sich die Einschreibungen abermals vor allem »zwischen den Zeilen«, in Beiläufigkeiten sowie Abgrenzungen finden. Bspw., wenn Mädchen in den Gruppendiskussionen das Äußere als unbedeutend thematisieren, sich als indifferent positionieren oder sich dezidiert von auffälligen Schönheitspraktiken abgrenzen, wie es in den folgenden Aussagen durchscheint:

Z1: [...] ich find's natürlich viel besser – und also die Leute find ich auch eher schön weil ich weiß ja dass sie auch NATÜRLICH schön sind und nicht irgendwas aus sich machen
(Zeile 1085-1087)

P3: Mir sind meine Nägel wichtig. Also nicht dass ich jetzt irgendwie – ich trag auch nicht so oft Nagellack, ich mag das nicht wenn die so lang werden deswegen schneid ich die regelmäßig und auch schön dass die schön sauber sind
(Zeile 768-770)

Die Betonung liegt hierbei auf der Inszenierung von Gepflegtheit und Natürlichkeit, offenbar um sich damit bewusst abzusetzen von Schönheitspraktiken und deren Sichtbarkeit. Die Mädchen wollen vielmehr durch Bequemlichkeit, Wohlbefinden, Lässigkeit erkennbar werden. Die Befunde lassen vermuten, dass diese Werte als explizites, sichtbar gemachtes Understatement funktionieren und so als Code, der nur lesbar ist für bestimmte andere »Eingeweihte«. Damit geht es um die Herstellung von Nicht-Sichtbarkeit, die Unaufdringlichkeit signalisieren soll, als »Kunstform«, die besondere Kompetenz, spezifisches Können und Wissen erfordert und damit als Distinktionsmerkmal funktioniert. Diese Einschreibungen finden sich bspw. in den Gruppen Pankow, Kreuzberg 2017, Zehlendorf oder Friedenau. Die Diskurse, die sich hier identifizieren lassen, verweisen auf die Relevanz (der Verkörperung) von Innerlichkeiten (vgl. Degele 2004), um sich darüber akzentuiert von Äußerlichkeiten, Künstlichkeit, Fremdbestimmtheit abzugrenzen. Die Verkörperungen sollen vermutlich abzielen auf Signale der Unabhängigkeit von gesellschaftlichen Vorgaben, Normen oder Zwängen. Auch lassen sich hier bewusste Abgrenzungen von zu starken Verweisen auf sexualisierte Weiblichkeit lesen, mit denen die Jugendlichen signalisieren wollen, dass der eigene Status als sexuell-begehrtes Objekt (für gegengeschlechtliche Peers) für sie keine Bedeutung hat. Paradigmatisch erkennbar wird die Bedeutung der bewussten Auslassung von Verweisen in einigen Aussagen der »Natürlichen Individualisten«, in denen sich zeigt, dass die Mädchen diese spezifischen Anforderungen reflektieren und sie partiell als Einschränkung wahrnehmen. Hier wird sehr deutlich, dass in ihren Lebenswelten ein Zuviel an Weiblichkeit beim Aussehen dezidiert als negativ gewertet wird:

F3: Bei mir ist es auch so [...] dass ich mich in der Schule manchmal ein bisschen zurückhalte, auch wegen der Zeit. Aber auch so, weil ich nicht dauernd angeguckt werden, blöd angeguckt werden möchte von Leuten, die es sich dann, die dann, wo ich weiß die werden darüber mit ihren Freunden lästern und so, keine Ahnung, unbewusst beschäftigt mich das halt schon was ich dann denke, okay, dann heute mal nicht so n fetten Lidstrich oder so
(Zeile 1428-1432)

P3: Na zum Beispiel also bei mir ist so ne Hürde mit hohen Schuhen in die Schule kommen – also das machen ziemlich viele grad im Winter [...] das find ich halt schön und manche Leute können das halt und sollen's halt machen aber – also manchmal wenn's dann schon ZU hoch ist dann – zehn Zentimeter dann denk ich mir schon so: Schlampe ((lacht))
(Zeile 997-1005)

Möglicherweise treten hier gesellschaftliche Machtverhältnisse zum Vorschein, die auf bestehende Geschlechterhierarchien hinweisen, nach denen Weiblichkeit noch in der Gegenwart gesellschaftlich partiell konnotiert ist mit Oberflächlichkeit, Trivialität, Vulgarität (vgl. Degele 2003, Penz 2010, McRobbie 2010).

Von Gruppe zu Gruppe unterscheidet sich, welche Chiffren als zu stark und unangemessen empfunden werden, in welcher Intensität bzw. Stärke die Schönheitspraktiken angewendet und eingesetzt werden und ab welchem Grad sie als zu stark geschlecht-

lich wahrgenommen und vulgär-sexualisiert bewertet werden. Das zeigen die Befunde deutlich⁹⁹. Konturieren lässt sich das bspw. anhand der Kontrastierung der o. g. Aussagen aus der Reinickendorfer Gruppe oder der ähnlich lautenden Aussagen aus der Gruppe aus Gropiusstadt, die zu Beginn des Kapitels angeführt wurden, mit den im letzten Absatz angeführten Aussagen aus der Friedenauer und der Pankower Gruppe. Hier wird erkennbar, dass ein Maß an Schönheitshandeln, das in anderen Gruppen als selbstverständlich verhandelt wird, im Umfeld der Befragten aus der Friedenauer und Pankower Gruppe offensichtlich als negativ-auffällig und -abweichend gedeutet wird. Und was in den Gruppen der »Natürlichen Individualisten« als natürlich wahrgenommen wird, kann in anderen Gruppen durchaus als ungepflegt gewertet werden:

PB1: [...] es ist ja schon so dass es EINE Art Stil gibt der ziemlich populär momentan ist

PB5: So Mainstream

PB1: Ich kann das gar nicht so beschreiben, jedenfalls bei uns auf der Schule, dieses Prenzlauerberg-Style, muss ja nicht jeder schön finden, ich trag das auch nicht unbedingt ((Mehrere Befragte lachen)) aber das ist schon so ne Art Stilrichtung gerade, die gerade populär ist

PB2: Blümchen

PB?: Nee

PB1: Naja nee gar nicht unbedingt – so dieses, dieses

PB3: Penner

PB1: Abgefuckt, genau, oder halt so große Sachen und Männerhose, so Boyfriend-Cuts und so flache Schuhe und lange Haare und so

(Zeile 855-865)

Die bewusste Nicht-Sichtbarmachung von Verweisen, die in einigen Gruppen als Chiffre für Natürlichkeit gesetzt wird, wird in diesen Gruppen eher als mangelnder Verweis auf Weiblichkeit und damit einhergehend Ungepflegtheit interpretiert. Die Befragten lesen im Aussehen, das an Natürlichkeit, Authentizität und Individualität orientiert ist, diese Werte nicht heraus; sogar dann nicht, wenn die aussehensbezogenen Modifikationen als Ausrichtung an einem bestimmten Stil (»Prenzlauer Berg-Style«) ausgerichtet wahrgenommen werden. Stattdessen interpretieren diese Befragten eher ein Defizit an Selbstsorge und/oder nehmen das Äußere unangemessen und an unpassenden Maßstäben ausgerichtet gestaltet wahr. Damit im Zusammenhang lesen die Jugendlichen das Aussehen, bzw. eigentlich die Herstellungspraxen, als Nicht-Kompetenz und Nicht-Erfolg. Auffällig ist in den o. g. Aussagen die Referenz auf mangelnde Weiblichkeit (»große Sachen und Männerhose, so Boyfriend-Cuts und so flache Schuhe«)¹⁰⁰.

99 Da Entwicklungsphase und Geschlecht in allen Gruppen übereinstimmen, bilden sich hier mutmaßlich milieuabhängige (vgl. Maier 2000) und kulturelle Faktoren ab (vgl. Kapitel 6.2.a). Darüber hinaus deuten die Befunde jedoch auch an, dass die verschiedenen sozialen Kontexte, für die das Äußere ausgehandelt wird, eine Rolle spielen für die Wertungen von Angemessenheit.

100 Nicht stimmig mit diesem Befund ist die Aussage »lange Haare«. Möglicherweise zeigt sich hier, dass lange Haare nicht zwangsläufig einen Verweis auf Weiblichkeit darstellen, bspw. in den Fällen, in denen sie nicht frisiert sind und dadurch mit Zuschreibungen von Ungepflegtheit einhergehen.

Die Mädchen empfinden das Aussehen offenbar als nicht feminin genug gestaltet, die Chiffren also zu wenig auf Weiblichkeit oder zu stark auf Männlichkeit orientiert.

Auf den ersten Blick widersprüchlich wirkt, dass sich negative Referenzierungen auf stark weibliche Symbole in fast allen Gruppen finden, bspw. zu starkes Make-up, den Körperformen nicht entsprechende Kleidung, operativ zu groß veränderte Brüste, in auffällig inhaltlich übereinstimmenden Aussagen sowie selbstreferenziellen Aushandlungen – dies gilt auch für die Mädchen, die ansonsten eher starke Chiffren von Weiblichkeit einfordern, um das Ergebnis von Schönheitspraxen positiv zu beurteilen. Sichtbar wird das beispielhaft an den Aussagen aus der Reinickendorfer Gruppe:

R1: Ich find's auch richtig ekelhaft wenn man in der U-Bahn sitzt und dann kommen so Mädchen rein wo man einfach mal weiß ok für einmal schminken benutzen die eine komplette Box Make-up, ich find's einfach richtig, das sieht einfach richtig eklig aus, sie sehen aus als wenn sie einfach so ne Schicht Make-up drauf hätten und dann noch fünf Schichten Wimperntusche drauf gepackt haben und – fünf Millionen Tonnen Haarspray in den Haaren haben

R6: [...] ich mein ich bin ja auch eine von denen die sowas macht aber jetzt so viele Schichten Make-up und dann so viel Eyeliner drauf dass man sein Auge nicht mehr erkennt und keine Ahnung halt die Augenbraue abrasiert und denne nachgemalt das find ich auch total schwachsinnig einfach

(Zeile 729-740)

In den verhandelten Negativbildern der Übertriebenheit bildet sich einerseits ab, dass die Mädchen die Sichtbarkeit von Inkompetenz aushandeln, die sie als nicht vorhandenes Können bei den Schönheitspraxen abwerten. Darüber hinaus ist auffällig, dass gemeinsamer Nenner der genannten Aspekte ist, dass sie für Unnatürlichkeit und Künstlichkeit stehen i. S. v. zu stark sichtbarer Zurechtgemachtheit. Und diese als zu stark sichtbaren Verweise stellen den Befunden zufolge alle Verweise auf Weiblichkeit dar. An dieser Stelle tritt abermals deutlich hervor, in welch engem Korsett die Mädchen Inszenierungen und Verkörperungen von Werten situieren (vgl. Kapitel 5.1.3a). In den Aushandlungen zu adäquaten Verweisen auf Weiblichkeit lassen sich spezifische Einschreibungen identifizieren, die auf den schmalen Grat hinweisen, auf dem Normierungen *angemessen wahrgenommener Subjektivierung* angesiedelt sind: Die Mehrheit der genannten Chiffren stellt Verweise auf weibliche Geschlechtlichkeit dar, die in angemessener Umsetzung als obligatorisch betrachtet werden, in ihrer Übertriebenheit allerdings deutlich diskreditiert sind – unabhängig davon, ob ein *Zuwenig* an Weiblichkeit beim Äußeren ansonsten als Ungepflegtheit oder mangelnde Kompetenz gelesen wird. Das Aussehen als weibliches lesbar zu machen ist zwar verpflichtend. Andererseits gilt es darüber hinaus *nicht zu stark* die Weiblichkeit zu betonen. Hier lässt sich ablesen, wie bedeutend Weiblichkeit als zentraler Parameter ist, um den Schönheitspraxen (diskursiv) zirkulieren, der als Gradmesser zur Definition und Sichtbarmachung des Selbst dient. Ebenfalls zeigt sich, wie stark Sichtbarkeiten wahrgenommen werden und Urteilen unterliegen, die nicht nur dieses Sichtbare betreffen, sondern Rückschlüsse hervorgerufen, die auf das ganze Selbst ausgeweitet werden.

c) Schönheitshandeln in pluralisierten Lebenswelten: Räume, Normalisierungen, Zwänge zwischen Privatheit und Öffentlichkeit

Wie im letzten Kapitel ausgeführt weisen die Auswertungen der Gruppendiskussionen darauf hin, dass im Schönheitshandeln immer bestimmte Werte inszeniert und lesbar gemacht werden. Aus den Aushandlungen lassen sich gruppenübergreifend bestimmte Werte erkennen, die eine hohe Relevanz im Normenkanon tragen für die Identität und deren Lesbarmachung für andere. Weiterhin zeigt sich, dass in den verschiedenen Gruppen heterogene Konzepte vorhanden sind, die Praktiken zur (Intensität der) Umsetzung der Werte sowie deren argumentative Rahmung steuern.

Darüber hinaus fällt bei der Auswertung der Konzepte der Befragten auf, dass die unterschiedlichen Anforderungen an das Aussehen offensichtlich in Bezug stehen zu situativ-lokalen Gegebenheiten: Die Werte werden in unterschiedlicher Stärke umgesetzt abhängig von den Räumen, in denen sie inszeniert werden. Bei Schönheitshandeln muss also immer auch der soziale Kontext antizipiert werden, für den es bestimmt ist:

PB5: Ja aber immer angepasst an die Situation – eben wenn ich jetzt ins Theater gehe dann würde ich da jetzt nicht mit Jogginghose hin sondern würd mir dann halt ne Jeans aussuchen in der ich mich wohlfühle – also so, man kann ja immer was nehmen was irgendwie passt

(Zeile 904-906)

Diese Aussage lässt sich exemplarisch lesen für den gruppenübergreifenden Konsens, dass die Bewertung von Schönheitshandlungen – in Form von Urteilen zur Angemessenheit der Umsetzung von Anforderungen – in Abhängigkeit steht von deren diskursiver Verortung in unterschiedlichen Erfahrungsbezügen. Die unterschiedlichen Lebenswelten sowie die daran geknüpften verschiedenen Erwartungen bilden sich über alle Gruppen hinweg weitgehend homogen ab. Hier stellen sich anscheinend gruppenübergreifende diskursive Differenzierungen von dispersen, pluralisierten Lebenswelten dar, für die die Befragten jeweils geltende Normen verhandeln. Außerdem weisen die Befunde darauf hin, dass diese Differenzierungen wirkmächtige Wissensordnungen abbilden, da die Jugendlichen sie als selbstverständlich und unhinterfragt aushandeln. Diese Aushandlungen nehmen im Austausch der Mädchen einen wichtigen Platz ein. Vergleichbar mit Gesprächen zu den *Germany's Next Topmodel*-Kandidatinnen (vgl. Kapitel 5.1.3a) zeigen sich hier vermutlich Prozesse der Vergemeinschaftung und des Abgleichs sozialer Normen. In diesem Kontext wird viel und selbstreferenziell über unpassende und/oder übertriebene Schönheitspraktiken gesprochen in Bezug auf andere, aber auch in Bezug auf sich selbst in jüngeren Jahren.

Besonders deutlich und paradigmatisch zeigen sich die aussehensbezogenen Situationen in unterschiedlichen Lebenswelten in den differenzierten Referenzen der Mädchen auf Schule auf der einen und »Ausgehen« auf der anderen Seite. Teilweise gestützt – als Antworten auf die Frage, ob die Mädchen sich für verschiedene Situationen unterschiedlich zurecht machen –, teilweise selbstreferenziell machen die Jugendlichen häufig eine für sie offensichtlich symptomatisch empfundene Differenz auf zwischen schulischem Umfeld und dem »Feierngehen«:

Z1: Also für mich gibt's glaub ich zwei verschiedene Sachen, so Party oder abends ne Veranstaltung und Schule. Für Schule isses wirklich dezent also es gibt natürlich viele in meiner Schule die rumlaufen – mit nem dicken Kajalstrich was [...] Was ich überhaupt nicht mache – für Schule wirklich das Nötigste und so und abends mal n bisschen mehr Mascara und Lidstrich oder Lidschatten oder was weiß ich was aber – sonst, das sind glaub ich diese zwei verschiedenen Sachen, ich mach jetzt nicht für Sport das Make-up und für das das ((Mehrere Befragte lachen))

Z4: Ähm das ist bei mir genau so – nur auch in der Schule kleid ich mich ganz anders als wenn ich abends mal weggehe – weil abends ist dann schon immer so n bisschen ausgeflippter und schicker und hohe Schuhe aber in der Schule zieh ich eigentlich eher so – gechillt an, einfach entspannt

(Zeile 1005-1015)

Die Differenzen werden i. d. R. konturiert anhand des Maßes der Schönheitshandlungen. Für das abendliche Ausgehen geben die Mädchen an, sich aufwändiger zurechtzumachen als für die Schule. Sie thematisieren diese Aktivitäten vor allem in Form von Make-up und Haaren – Verweise, die primär auf Weiblichkeit abzielen, wie die Befunde dieser Arbeit zeigen (vgl. Kapitel 5.2.1a). Inhaltlich ähnliche Aussagen wie die folgenden finden sich in allen Gruppen:

R2: Ja dann dann schmink ich mich – kommt drauf an was ich mache dann schmink ich mich manchmal mal doller und wenn ich abends weggehe dann glätt ich auch mal meine Haare weil sie dann einfach, sie liegen also sie liegen auch so schön aber ich liebe das wenn sie so RICHTIG krass glatt sind

(Zeile 655-658)

P3: Aber mir ist das schon wichtig, also ich würd glaub ich nicht ohne Schminke in die Schule gehen weil – weiß ich nicht – dis – ähm also was es für Unterschiede gibt, also bei mir gibt es jetzt keine Unterschiede wieVIEL ich mich schminke oder so total anders – ähm – sondern eher so wie sorgfältig [...] – aber wann man dann irgendwie mal – halt Samstagabend weggeht oder Freitagabend weggeht dann fällt mir halt auf dass ich mich n bisschen sorgfältiger schminke also dann nehm ich mich n bisschen mehr Zeit und so – und dass es dann halt auch – schön aussieht so ((lacht))

(Zeile 859-867)

Sichtbar werden die Variablen *Dauer* und *Aufwand* der Schönheitshandlungen, die sich unterscheiden in Abhängigkeiten von den Räumen, für die die Praxen stattfinden, auch in der Beschreibung von Gemeinschaftsaktivitäten. Diese Gemeinschaftsaktivitäten stellen offensichtlich eine Besonderheit dar als Situationen, die hauptsächlich vor dem Ausgehen, stattfinden:

G6: Also wenn ich zur Schule gehe weiß ich das [was ich anziehen soll, Anm. d. Verf.] schon

G3: Nee ich überleg mir das abends, dann lieg ich im Bett und denk, oah will ich das wirklich anziehen

G5: Ja wenn ich weggeh ist das anders aber wenn ich in die Schule geh, dann weiß ich, ja die Hose

G6: Ok, aber wenn ich weg geh dann dauert's auch wesentlich länger

G1: Ja meistens ist es dann auch so weil wir eng befreundet sind dass wir zu irgendwem gehen und uns dann da

((Befragte reden und lachen durcheinander, unverständlich))

G4: Ja voll lustig, dann wird getauscht, der kriegt deine Schuhe, der kriegt deine Kette, ja ok

G3: Und schminkst du mich mal und dann lässt man die Haare flechten oder so und das macht man, macht man dann eigentlich so

(Zeile 511-520)

Für die Schule geben einige der Jugendlichen an, sich kaum zurecht zu machen¹⁰¹. Auffallend für diesen Raum ist zudem, dass die Schönheitshandlungen teilweise banalisiert werden. Hier zeigen sich möglicherweise Distanzierungsstrategien, da für den Kontext Schule andere Werte aktualisiert werden als Weiblichkeit (vgl. Kapitel 5.2.1a und 5.2.1b). Möglicherweise kommen diese Positionierungen aber auch vor dem Hintergrund der Normalisierungen von Schönheitshandlungen zustande. D. h. die Mädchen halten es für selbstverständlich, diverse Modifikationen des eigenen Aussehens vorzunehmen, die für sie so sehr eine Normalität darstellen, dass sie diese gar nicht (mehr) wahrnehmen. So lässt sich die folgende Aussage eines Mädchens der Zehlendorfer Gruppe in Bezug auf ihre alltäglich vorgenommenen Schönheitshandlungen für den schulischen Kontext interpretieren – nach allgemeinen Maßstäben deutet die Aufzählung quantitativ eher nicht auf »Schlichtheit« hin, die Jugendliche nimmt sie aber offensichtlich als solche wahr:

Z1: Mmh ja, auf alle Fälle auf Klamotten achten und was man kauft [...] und ja schminken tu ich mich auch aber nicht extrem also – einfach schlichte Sachen, Mascara, Abdeckstift manchmal Lidschatten oder bisschen Kajal aber – Lipgloss oder Labello als jetzt nicht extreme Sachen

(Zeile 932-937)

Eine weitere (und/oder ergänzende) mögliche Erklärung dafür, dass die Mädchen ihre Schönheitshandlungen für den schulischen Kontext als vergleichsweise gering kennzeichnen, ist, dass die *Art der Schönheitshandlungen* ursächlich dafür ist, wie stark sie wahrgenommen und erinnert werden. Die Befunde dieser Arbeit zeigen, dass die Jugendlichen verschiedene Formen von aussehensbezogenen Praxen verhandeln. Grob lassen sich diese differenzieren als auf der einen Seite *habituelle* und auf der anderen Seite *besonders* wahrgenommene Arten von Schönheitshandlungen (vgl. Kapitel 5.2.2a). Für die Schule führen die Mädchen vor allem ritualisiert-habituelle Handlungen durch, die weniger stark wahrgenommen werden (sowohl in actu, als Schönheitshandlungen, als auch generell, im Sinne des Erinnerns), eben da sie so stark ritualisiert und standardisiert sind.

101 In vielen Fällen gilt, dass formulierungswürdige Abweichungen, bspw. in Bezug auf Makeup, insbesondere für die Lebenswelt Schule angesprochen werden. Eine mögliche Erklärung hierfür liegt in der Quantität des Auftretens, also dass der Kontext Schule wesentlich häufiger erlebt wird als Lebensräume im Radius von Disco & Co.

Aufgrund der gruppenübergreifend homogenen Aussagen stellt sich als auffällig dar, dass der Beginn der »systematischen« aussehensbezogenen Selbsttechnologien in vielen Gruppen zeitlich verortet wird anhand des Übergangs auf die Oberschule¹⁰². Diese Annahme spiegelt sich bspw. wider in den Aussagen von Mädchen zum Thema Rasieren:

I: Und wann habt Ihr damit angefangen?

((2 Sekunden Pause))

PB?: Hmm weiß ich auch nicht

PB 4: Auch so Anfang Achte?

PB1: Also Achseln rasieren hab ich schon von Anfang an gemacht

PB4: Ja ich auch

PB1: Auch die Beine rasieren, so – siebte Klasse

PB4: Ich auch, so siebte

PB1: Vorher ist mir das gar nicht aufgefallen glaub ich

PB4: Nö mir auch nicht

((Mehrere Befragte lachen))

(Zeile 379-389)

In derselben Gruppe erklären die Befragten den Anstoß zu aussehensbezogenen Praxen mit der Veränderung des Umfeldes durch den Schulwechsel von Grund- auf Oberschule. Auf der weiterführenden Schule, so der Tenor, orientieren sich Mädchen bezüglich des Aussehens an älteren Mitschülerinnen:

PB3: Aber ich glaub das ist auch n Einfluss weil die jetzt aufm Gymnasium sind und die sehen – auf der Grundschule bist du ja eine der Ältesten sozusagen und – naja aufm Gymnasium oder so bist du – ne Sechstklässlerin und damit eine der jüngsten und dann willst du halt dazu gehören und dann siehst du auch viel mehr die sich aufstylen, so oh guck ma die hat das so und so gemacht, dann versuchend die das auch natürlich am nächsten Tag oder am Nachmittag auch so zu machen wie die's bei der Mitschülerin gesehen haben oder

PB4: Das stimmt, das geht auch total schnell, also ne Freundin von mir, die ist auch nach der Vierten gewechselt und ich bin halt noch geblieben, sie war dann aufm Gymnasium und wenn wir uns dann so getroffen haben hab ich auch schon so gemerkt, sie hatte dann immer so was was weiß ich was da in war, so n Gürtel mit ner großen Schnalle oder halt – schon man hat total den anderen Stil und so schick und dann so große Ohrringe oder ne Kette mit großen Perlen oder keine Ahnung, wo ich gar nicht dran gedacht hab irgendwie ((lacht))

(Zeile 787-798)

102 Dieser Zeitpunkt ist ähnlich dem, der als Beginn der Rezeption von *Germany's Next Topmodel* genannt wird. Daraus wird in dieser Arbeit ausdrücklich nicht auf eine (Richtungs-)Wirkung geschlossen. Es scheint vielmehr, dass der Übergang auf die Oberschule im Alter von ca. 12 Jahren für die Mädchen generell eine Art Zäsur darstellt, mit der verschiedene Erweiterungen des Lebensumfeldes einhergehen. Möglicherweise setzen und nennen die Mädchen diesen Zeitpunkt auch nur als Marker, und die zeitliche Variation ist eigentlich deutlich größer.

Auffällig durch die Häufigkeit des Auftretens in vielen Gruppendiskussionen sind Aushandlungen der Jugendlichen zu anderen, jüngeren Mädchen, die nach Aussage der Befragten in zu jungem Alter beginnen, ihr Aussehen (unangemessen-übertrieben) zu modifizieren¹⁰³. Dies passt zum Befund im Kontext der Aneignung von *Germany's Next Topmodel*, dass sich die Befragten häufig dezidiert von der Rezeption jüngerer Mädchen – auch von sich selbst in jüngerem Alter – distanzieren.

Dass die Befragten nicht nur eine Zweiteilung der sozialen Räume in *Schule* und *Ausgehen* erleben, zeigt bspw. der Kontext Schule. Für diesen Raum thematisieren die Mädchen verschiedene Sub-Erfahrungsbezüge, bspw. Vorträge, Veranstaltungen, Projektwochen o. ä. Diese erfordern den Aussagen der Mädchen zufolge ebenfalls spezielle Repräsentationen des eigenen Äußeren:

F1: [...] ich zieh mich zum Beispiel anders an wenn ich irgendwie, weiß nicht, beim Praktikum, wir hatten letztes Jahr Praktikum und da hab ich ganz andere Sachen angezogen und mich ganz anders irgendwie so präsentiert, als wenn ich in die Schule gehe. Also es ist halt schon, man achtet schon da drauf

F4: Aber bei mir ist halt auch wichtig so, also an meiner Schule haben wir halt so Projektwochen. Das ist halt bei mir auch richtig krass, ich zieh mich in Projektwochen anders an, als im normalen Unterricht, das ist eigentlich richtig seltsam [...] Ich weiß noch nicht mal ob schöner, aber einfach anders. Ich weiß auch nicht, irgendwie ein bisschen gechillter und kreativer ((lacht))

(Zeile 1398-1407)

Auch für weitere Räume zeigen sich in den Aushandlungen der Mädchen nuancierte Abstufungen, die auf das Vorhandensein von vielfältigen Sub-Erfahrungsbezügen hinweisen:

R1: Kommt auch drauf an was ich mache, also wenn ich mich NUR mit Freunden treffe – wo ich halt weiß ok – wir chillen halt nur bei ihr zu Hause rum

R4: Dann mach ich gar nichts, dann bin ich ungeschminkt ((lacht))

R1: Dann geh ich einfach so, dann geh ich auch mal irgendwie in ner Jogginghose einfach so raus oder keine Ahnung aber wenn ich jetzt weiß, ok, ich treff mich jetzt mit meinen GANZEN Freunden in Tiergarten und – keine Ahnung oder man weiß man geht heut abend tanzen, weg

(Zeile 664-670)

F1: Wenn man sich mit Freunden trifft, dann ist meistens egal. Also dann kommt entweder mit den Sachen, mit den man halt zur Schule gegangen ist so [...]

F2: Oder mit den Sachen wo man halt zu Hause kommt, so Jogging-Hose und Pulli Pull-over so

(Zeile 1388-1392)

103 Dies passt zum Befund im Kontext der Aneignung von *Germany's Next Topmodel*, dass sich die Befragten häufig dezidiert von der Rezeption jüngerer Mädchen – auch von sich selbst in jüngerem Alter – distanzieren (vgl. Kapitel 5.1.1).

Übergreifend zeigt sich in der Auswertung, dass die Mädchen häufig und in vielfältigen Kontexten die Un-/Angemessenheit des hergestellten Aussehens in den jeweiligen Lebenswelten thematisieren und diskutieren. Für die verschiedenen sozialen Kontexte rufen die Mädchen offensichtlich spezifische Anforderungen und Erwartungen auf, die jeweils als inhärent-selbstverständlich gesetzt werden. Die Unterschiede der kontextabhängigen Schönheitspraxen liegen vor allem in der Stärke der Sichtbarkeit bestimmter Chiffren, in der diese inszeniert und lesbar gemacht werden. In der Lebenswelt *Öffentlichkeit-Alltag* bspw. gilt es, das Äußere nicht zu stark sichtbar zu modifizieren. Dies zeigt sich daran, dass die Jugendlichen für diesen Kontext häufig die Übertriebenheit von Schönheitshandlungen thematisieren. Die besondere Kompetenz für diesen Raum besteht darin, das Aussehen natürlich, gepflegt, authentisch und weiblich wirken zu lassen, ohne zu starke Sichtbarkeit und/oder zu großen Herstellungsaufwand zu demonstrieren. Für den Gegenpol, das Ausgehen, dagegen darf die Sichtbarkeit sehr viel stärker hergestellt werden. Welche Werte jeweils leitend sind, variiert von Gruppe zu Gruppe (vgl. Kapitel 5.2.1a und 5.2.1b).

Auffallend ist, dass die Jugendlichen bei Fragen zum Schönheitshandeln das Setting des Zuhauses bzw. familiären Umfelds so gut wie nie thematisieren. Die Mädchen sind sich freilich nicht bzw. kaum bewusst, dass sie aussehensbezogene Praxen primär für öffentliche Räume verhandeln. Diese Nicht-Thematisierungen lassen sich spannungs- und aufschlussreich auslegen: Es scheint, dass der Lebensraum »Zuhause« für die Jugendlichen nicht mit Schönheitshandlungen assoziiert ist. Auch Aushandlungen zur Angemessenheit von aussehensbezogenen Praxen beziehen die Mädchen so gut wie nie auf ihr Zuhause. Bei expliziten Nachfragen zu Schönheitshandeln im eigenen Zuhause wird in allen Gruppen deutlich, wie stark dieser Bereich als „zwanglos“ empfunden wird (vgl. Kapitel 5.2.2d). Exemplarisch dafür steht die Aussage einer Befragten aus der Zehlendorfer Gruppe:

Z1: Aber bei mir ist es auch zum Beispiel so wenn man mich am Wochenende zu Hause antrifft, dann bin ich im übelsten Penner-Look aller Zeiten
(Zeile 1024-1025)

Analogien zeigen sich in der Aussage eines Mädchens aus der Pankower Gruppe über das Zusammensein mit ihrem Partner¹⁰⁴:

P3: also mit meinem Freund das hat sich n bisschen verändert also am Anfang also wir sind halt schon ziemlich lange zusammen und am Anfang musst ich mich halt auch immer schminken wenn ich bei ihm bin und so das war mir dann schon n bisschen unangenehm aber jetzt ist es auch so also es ist mir eigentlich völlig egal und der darf mich auch ungeschminkt sehen also – der darf mich auch sehen wenn ich Pickel hab ((lacht)) aber – das hat sich irgendwie total verändert weil wir halt schon so lange zusammen sind
(Zeile 875-880)

104 Diese Aussage macht offensichtlich, dass die Mädchen sonst in keinem Fall das Zusammensein mit einem/einer PartnerIn ansprechen.

In anderen Gruppen finden sich ähnlich lautende Aussagen, die das Aussehen partiell als frei von Zwängen kennzeichnen, ebenfalls in Bezug auf die Gemeinschaft mit Freundinnen im eigenen Zuhause oder dem der Freundinnen. Gemeinsam ist allen diesen Aushandlungen, dass sie für nicht-öffentliche, halb-private Kontexte gelten. Auch hier lässt sich ansatzweise der Druck, wahrgenommene Defizite modifizieren zu müssen, ermessen, der offensichtlich in den sonstigen Erfahrungsbezügen der Mädchen herrscht. Die Aussagen deuten außerdem darauf hin, dass soziale Kontexte – bzw. die damit verbundenen antizipierten Blicke der anderen – partiell veränderlich sind und einer Prozesshaftigkeit unterliegen.

Damit macht der privat-familiäre Lebensraum als Vergleichsfolie auch die Nicht-Thematisierungen und Selbstverständlichkeiten bezüglich Schönheitspraxen evident, die für alle anderen Kontexte zu gelten scheinen, aber für die Mädchen einen selbstverständlichen, unhinterfragten Status quo darstellen, der daher dem Denken und der Verbalisierung nicht zugänglich ist. Nur wenn die Jugendlichen mit dem privat-nicht-öffentlichen Kontext einen Vergleichshorizont aktualisieren, werden ihnen offensichtlich partiell die Zwänge der anderen Räume bewusst. Auffällig ist auch, dass die Mädchen ihre Positionierungen zu aussehensbezogenen Praxen in privaten Lebenswelten in keinem Fall als konfligierend und/oder widersprüchlich zu ihren sonstigen Aussagen empfinden (vgl. dazu auch Kapitel 5.1.3). Auch treten nach Aussagen, in denen die Befragten die Zwänge der öffentlichen Räume reflektieren, nie weiterführende Infragestellungen oder Reflexionen auf, und bei darauffolgenden Positionierungen zu öffentlichen Räumen kommt es nie dazu, dass die Mädchen die Wahrnehmungen der Zwänge erneut aktualisieren. Es wirkt so, als existierten die Wissensordnungen auf der einen Seite für öffentliche Kontexte und auf der anderen für den privaten Raum quasi losgekoppelt, fragmentiert voneinander. Hier zeigt sich vermutlich die starke Reproduktion von gesellschaftlichen Wissensbeständen und Einschreibung in geteilten Sinnstrukturen. Im Sinne des Foucaultschen Gouvernementalitätskonzepts wird damit sichtbar, wie sich Machtverhältnisse, hegemoniale Rationalitäten in Modi der Selbstsorge verlagern, die der Problematisierung der Subjekte damit entzogen bleiben (vgl. Kapitel 2).

Die verschiedenen Räume, die die Mädchen thematisieren, stimmen in allen Gruppendiskussionen weitestgehend überein. Insgesamt verweist die Auswertung der Aushandlungen zur Nuancierung dieser (Sub-)Räume darauf, dass die Mädchen die Settings zentral differenzieren in Abhängigkeit davon, ob es sich um öffentliche oder private Räume handelt. Als Pole lassen sich auf der einen Seite das »Ausgehen« – bspw. in Clubs/Discos, zu Feiern oder Konzerten – und auf der anderen Seite das eigene Zuhause festmachen. Basierend auf der Häufigkeit der Thematisierungen verweisen die Befunde auf die folgenden Räume als die relevantesten:

- Schule und die verschiedenen Subkontexte (s. o.) als öffentlicher Raum,
- das Zusammensein mit männlichen und weiblichen FreundInnen im Kontext des Feierns im öffentlichen Raum,
- das Zuhause, sowohl im Allein- wie auch im Zusammensein mit Familie, als nicht-öffentlicher, privater Raum.

Zwischen diesen Räume zeigen sich weitere:

- Das Zusammensein mit Freundinnen im privaten Umfeld der familiären Wohnungen, das die Befragten als nicht-öffentlichen, halb-privaten Raum aushandeln.
- Das Zusammensein mit Freundinnen bspw. beim Einkaufen, Sport oder im Park, das die Mädchen als halb-privaten Kontext situieren.
- Aktivitäten im öffentlichen Umfeld routinemaßiger, alltäglicher Unternehmungen, bspw. einkaufen, die die Mädchen als öffentlichen Raum verorten. Allerdings zeigen sich in den Aushandlungen zu Anforderungen an das Schönheitshandeln in diesem Raum heterogene Positionen.

Für die verschiedenen Räume sowie die entsprechenden Schönheitshandlungen scheint charakteristisch, welche *anderen* jeweils für diese Erfahrungsbezüge antizipiert werden, die das Aussehen wahrnehmen und bewerten. Diese *anderen* sind offensichtlich diskursiv verknüpft mit den Normen, die bestimmen, welche Werte die Mädchen sichtbar machen. Erkennbar wird das bspw. bei der Differenzierung der Jugendlichen in Bezug auf den öffentlichen Raum im Zusammensein mit FreundInnen: Es macht einen Unterschied für die Mädchen, ob sie sich im öffentlichen Raum Schule bewegen, oder ob sie sich außerhalb der Schule im öffentlichen Raum aufhalten, aber sich ausschließlich im Zusammensein mit ihren FreundInnen wahrnehmen, quasi als halb-öffentliche Sphäre, oder ob sie sich im öffentlichen Raum im Rahmen von Festivitäten bewegen. Die Befunde verweisen darauf, dass sich hier exemplarisch ein grundlegendes Phänomen abbildet, das für alle Räume gilt: nämlich das Konzept allgemeingültig-selbstverständlicher, raumabhängig-spezifischer Angemessenheit von Schönheitshandlungen. Auffälligkeiten und/oder Abweichungen von diesen werden negativ sanktioniert, meist in Form von (unausgesprochenen) Bewertungen und teilweise Kommentierungen. Auf gesellschaftlicher Ebene verweist dies darauf, dass in den verschiedenen Räumen jeweils unterschiedliche normative Rahmungen der Sichtbarkeit und Anerkennbarkeit herrschen, um intelligibel zu sein.

Die Relevanz der Sichtbarkeit für die antizipierten anderen und die dem inhärenten Normen/Normalisierungen werden evident im Vergleich der voneinander abweichenden Konzepte, die sich in der Auswertung für bestimmte Räume zeigen. Wie bereits ausgeführt, weisen die Befunde im Inter- und partiell auch Intragruppenvergleich auf heterogene Einschreibungen der Mädchen in Bezug auf einige Konzepte hin. Unter Bezugnahme auf die Räume lassen sich diese deutlich konturieren und kontrastieren: Bemerkenswerte Unterschiede zeigen sich in den Positionierungen zu aussehensbezogenen Praxen für den Kontext des öffentlichen Nahraums im Umfeld des Zuhauses. Auffällig ist auch die Häufigkeit der ungestützten Thematisierungen dieses Kontextes. Für ihn – i. d. R. thematisieren die Mädchen ihn über Aktivitäten wie Lebensmittel einkaufen – gilt anscheinend, dass er einerseits als öffentlich wahrgenommen wird. Vermutlich bedingt durch die örtliche Lage eines Nahraums im Umfeld des privat-familiären Kontexts nehmen einige Mädchen diesen Raum als vertraut und damit semi-öffentlich wahr. (Auch hier wird die Prozesshaftigkeit, der die Räume unterliegen, sichtbar.) Die Vertrautheit antizipiert auch, welche anderen sie dort zu erwarten haben. Diese anderen wiederum sind, anders als die im schulischen Umfeld, nicht solcherart relevant, dass die Mädchen sich gefordert fühlen, lesbare Verweise auf bestimmte Werte zu inszenieren. Die Darstellung der Sichtbarkeit gelungener Selbstführung ist für sie in die-

sem Kontext offenbar nicht notwendig. Exemplarisch für diese Einschreibung stehen die folgenden Aussagen aus der Kreuzberger Gruppe. Bemerkenswert sind diese zudem, da die Jugendliche explizit aussagt, dass sie ihre Schönheitshandlungen an anderen ausrichtet. Und dass sie priorisiert, für welche anderen es »erforderlich« ist, sich schön zu machen:

K2: Ich gehe so oft ungeschminkt aus dem Haus wenn ich zu Hause bin dann mache ich wirklich auch gar nichts dann gehe ich zu Kaiser's, das sind 20 Meter von mir und dann bin ich dann eben auch bei Kaiser's wo mich dann auch paar Kassiererinnen ungeschminkt sehen, das find ich, das ist überhaupt kein Problem, meine Freundin sagt zu mir ((imitiert)) du gehst UNGESCHMINKT?

((Mehrere Befragte lachen))

I: Und es wäre auch nicht schlimm wenn du da jemanden begegnen würdest den du kennst?

K2: Kommt drauf an wer ((Mehrere Befragte lachen)) wenn es vielleicht ne Nachbarin von mir ist die 40 ist dann ist es ok, gar kein Problem aber wenn es vielleicht jemand ist der mir wichtiger ist ((Mehrere Befragte lachen)) und wenn ich dann ungeschminkt bin – also dann ist, da wäre es mir da vielleicht schon lieber ich würde anders aussehen in diesem Moment vielleicht

(Zeile 598-607)

Andererseits stellen manche Mädchen gerade in diesem als vertrautes Nahfeld wahrgenommenen Kontext besondere Anforderungen an ihre Schönheitshandlungen. Die für diesen Raum antizipierten anderen setzen für diese Jugendlichen normative Erwartungen, eben da sie durch die Nähe zum eigenen Zuhause vertraut sind. Die Mädchen nehmen vorweg, dass die anderen ihr Äußeres beachten und daraus Schlussfolgerungen auf ihre Selbstführung und Identität ableiten. Und diese Schlussfolgerungen sind offenbar von Bedeutung für die Mädchen. Die Vermutung liegt nahe, dass für diese Jugendlichen das Äußere (noch) stärker die Selbstführung symbolisiert als für die andere Gruppe und es für sie höchstrelevant ist, als diszipliniertes und weibliches Subjekt erkennbar zu sein für andere. Beispielhaft für diese Position steht die Aussage einer Befragten aus der Reinickendorfer Gruppe:

R6: Bei uns ist es, also in meinem Viertel sag ich mal, ist es so dass jeder jeden kennt und wenn sie dich jeden Tag geschminkt sehen und am nächsten Tag oder so ungeschminkt dann denken die, oah ist die hässlich oder so – deswegen also wo ich unterwegs war hab ich mich total unwohl gefühlt weil mich kennen dort JEDER, mich kennen da auch sehr viele und dann hab ich immer Angst dass die ich so sehen, einmal so n Faulheitstag – naja das war mir halt nicht so – ich hatte auch Angst dass ich jemanden sehe

(Zeile 795-800)

Hier bildet sich die bereits beschriebene Relevanz ab, die die Sichtbarkeit bestimmter Verweise für die befragten Jugendlichen hat. Universell und am bedeutendsten stellen sich Verweise auf Gepflegtheit und Weiblichkeit dar. Als ergänzender Befund, der sich aus den ausgeführten Aussagen zu den verschiedenen Räumen ergibt, zeigt sich: Zwar sind für alle Befragten Sichtbarkeit von Gepflegtheit und Weiblichkeit erforderlich in

bestimmten, eindeutig öffentlichen Räumen wie im schulischen Kontext oder im Kontext des Ausgehens. Die Notwendigkeit, diese Verweise auch in anderen Sub-Bezügen zu verkörpern, nehmen die Mädchen dagegen unterschiedlich wahr. Die (antizipierten) Sanktionen, die aus der für andere sichtbaren Nicht-Verkörperung resultieren, bestehen darin, negative Zuschreibungen in Bezug auf die eigene Persönlichkeit zu erfahren. Woraus die Unterschiede in den Einschreibungen zwischen und innerhalb der Gruppen sich ergeben, lässt sich in dieser Arbeit nicht beantworten. Mögliche Erklärungen sind der Status bzw. das Milieu, aber auch familiär-individuelle Faktoren oder das Selbstwertgefühl bzw. eine Kombination aus allem (vgl. Kapitel 6.2).

Ähnliche Zwänge, das Äußere (auf eine bestimmte Art) für den Kontext Schule zu gestalten, werden in vielen Gruppen ungestützt angesprochen. Bemerkenswert ist vor allem der Befund, dass die Schule einen Raum darstellt, für den ein Großteil der Mädchen den Druck *wahrnimmt*, das Äußere den als normalisiert angenommenen Standards anzupassen (vgl. Kapitel 5.2.2d). Die Positionierungen der Mädchen zu Schönheitshandlungen für den schulischen Kontext verweisen auf eine relativ große Spanne von Praxen: Als Maximum für schulbezogene Schönheitspraxen ist charakteristisch, so die Befunde, dass diese sich für den Kontext des Aus-/Feierngehens noch steigern lassen können müssen. Das Minimum ist schwierig festzustellen¹⁰⁵. Als Mindestmaß für den schulischen Raum lässt sich grob gesagt fassen, Verweise auf Weiblichkeit sowie des Auf-sich-achtens sichtbar zu machen. Die Verweise auf Weiblichkeit sind wie bereits ausgeführt offenbar so stark normalisiert, dass sie als Selbstverständlichkeiten selten verbalisiert werden, aber in der Auswertung über Abgrenzungen, Auslassungen u. ä. evident werden. Das disziplinierte Auf-sich-achten deuten die Mädchen meist als Praxen des Sich-pflegens. In den Aushandlungen wird dies augenfällig in den häufigen Aussagen zu obligatorischen Mindestanforderungen bezüglich des eigenen Äußeren, die die Mädchen ähnlich einer »Restauration« begreifen, mit der sie aussehensbezogene Defizite oder Unvollständigkeiten kaschieren (müssen) (vgl. Kapitel 5.2.1a und 5.2.1b). Die Befunde deuten darauf hin, dass diese Modifikationen i. d. R. auch weibliche Chiffren enthalten in der Form, dass es Praxen sind, die von den Mädchen vergeschlechtlicht ausgehandelt werden als ausschließlich Frauen und Mädchen vorbehalten:

R2: Also was bei immer muss, im Winter grade, ist bisschen Rouge oder so dass man einfach n bisschen frisch oder so – ich kann auch ungeschminkt, ganz ohne Schminke rausgehen das ist kein Problem aber – lieber – ganz bisschen Rouge

R4: Nee bei mir ist es so ich muss meine Augenbrauen auch machen weil die so – klein sind und so hell – und aber ich würd auch ohne rausgehen aber wenn ich denn auch zur Schule keine Lust hab mich richtig zu schminken, die mach ich dann schon aber – sonst würd ich auch ungeschminkt rausgehen

R6: Also auf die Straße oder so mit ner Jogginghose bin ich noch nie gelaufen halt nur am Samstag, das war ganz zufällig da hatt ich's halt eilig, da war ich ungeschminkt, hatte ne Jogginghose und war dann draußen, also – man fühlt sich nicht wohl dabei –

105 In seltenen Fällen geben die Mädchen an, für die Schule keine Modifikationen des eigenen Äußeren vorzunehmen. Aber wie sich in den bereits ausgeführten Befunden zeigt, ist »keine« relativ und weit dehnbar und bedeutet i. d. R. nicht, dass tatsächlich keinerlei Selbstbearbeitung vorgenommen wird.

also ich nicht sozusagen
(Zeile 679-689)

Z3: Aber in die Schule würd ich niemals gehen ohne Schminke – also ohne Wimperntusche wenigstens
(Zeile 1045)

In einigen Gruppen fallen Thematisierungen ins Auge, in denen die Befragten den Druck, den sie im Kontext Schule bezüglich der Gestaltung ihres Aussehens wahrnehmen, auf der Metaebene verbalisieren, und nicht über die Verhandlung von Einzelphänomenen (vgl. Kapitel 5.2.2d). Sehr deutlich und vergleichsweise ausführlich besprechen dies die Befragten in der Zehlendorfer, der Friedenauer und der Karlshorster Gruppe¹⁰⁶:

F1: Ist auch nicht cool sich jeden Tag zu überlegen, oh was zieh ich jetzt wieder in die Schule an

F2: Ja eigentlich wär ne Schuluniform schon praktisch weil das würde echt viel Zeit sparen
(Zeile 1113-1115)

KH4: [...] alle blond, alle krass geschminkt, Make-up, alles und über die wird halt ziemlich viel getratscht aber die tratschen auch viel über andere und wenn du zum Beispiel Eyeliner drauf hast und der passt so nicht zu deinem Gesicht und du kommst damit zur Schule dann fängt sofort der Tratsch an [...] Aber an unserer Schule ist es allgemein finde ich, von der Art untereinander richtig schlimm. Also wirklich dass so Oberflächlichkeiten. Ich glaub deswegen schminke ich mich auch so n bisschen mehr als alle anderen weil ich will halt irgendwie dazu gehören und wenn die dir [?] getratscht wird, also ich habe da gar keinen Bock drauf und trotzdem wird über mich getratscht
(Zeile 1181-1205)

Z1: Damals hab ich meine roten Kordhosen und meine Schlabber-T-Shirts getragen, das sah total schlimm aus

Z2: Ja genau, hab ich auch

Z4: Aber doch nicht in der Achten?

Z1: Aber in der Siebten, da hatte ich meine rote Cordhose an und wurde gemobbt deswegen ((lacht))

Z4: Wurdest Du richtig gemobbt oder nur geärgert?

Z1: Gemobbt, sogar von meinen besten Freundinnen, die haben den ganzen Tag nicht mit mir geredet
(Zeile 1102-1108)

Wie bereits ausgeführt werden Druck und Zwänge möglicherweise vor allem für den schulischen Kontext wahrgenommen und thematisiert aufgrund deren Quantität. Eine

106 Die Jugendlichen der Karlshorster und der Zehlendorfer Gruppe beschreiben (retrospektiv) eigene Erfahrungen. Die Stärke ihrer Betroffenheit legt die Vermutung nahe, dass sie Mobbing Erfahrungen schildern, eine Befragte aus der Zehlendorfer Gruppe verwendet explizit diesen Begriff.

weitere/ergänzende Erklärung ist, dass die Art der Schönheitspraxen zu deren Wahrnehmung führt: Demnach stellen die Praxen für den Raum Schule primär routiniert-habituelle Handlungen dar, die die Mädchen häufig als langweilig thematisieren (vgl. Kapitel 5.2.2a).

5.2.2 Exkurse: Verschiedene Formen von Schönheitshandlungen, männliche Schönheitspraktiken, Inszenierungen in sozialen Netzwerken und Infragestellungen

In diesem Kapitel werden verschiedene Befunde vorgestellt, die nur angeschnitten werden können. Die Auswertungen lassen keine umfassenderen Erkenntnisse zu bzw. würde eine in die Tiefe gehende Befundung den Fokus dieser Arbeit und die vorhandenen Ressourcen übersteigen. Da sich durch die folgenden Befunde aber andere Erkenntnisse dieser Arbeit besser verstehen lassen, sollen sie nicht gänzlich außen vor gelassen werden.

a) Verschiedene Arten von Schönheitshandlungen: Regelmäßig-routinisierte und unregelmäßig-besondere Praxen

Bei der Untersuchung der Aushandlungen zu Schönheitshandlungen fällt auf, dass die Jugendlichen in allen Gruppen zwischen verschiedenen Arten von Praxen unterscheiden. Es treten in der Auswertung zwei Kategorien deutlich hervor, sicherlich existieren aber mehr und/oder diverse Sub-Kategorien. Die Trennung der beiden Formen ist als eine analytische zu verstehen; in der Praxis bestehen sicherlich vielfältige Schnittstellen, Überlappungen, Abgrenzungen und Heterogenitäten, die in dieser Arbeit nicht durchscheinen. Mit den unterschiedlichen Werten stehen die zwei Formen der Schönheitshandlungen nicht in Zusammenhang, wohl aber lassen sich Bezüge zu den Anwendungen in *den verschiedenen Räumen* interpretieren. Auch die Einstellung der Mädchen zur Ausführung der Praxen unterscheidet sich und damit in Verbindung ihr Umgang mit den jeweiligen Praxen. Die Befunde lassen darüber hinaus vermuten, dass in der Differenzierung ein Teil der Erklärung liegt, inwieweit für die Jugendlichen Infragestellungen der Schönheitspraxen reflektierbar werden und damit die Entwicklung einer kritischen Perspektive möglich ist (vgl. Kapitel 5.2.2d).

Die Befunde verweisen darauf, dass sich die zwei Arten von Schönheitshandlungen nicht so sehr in der Praxis selbst, sondern vielmehr im Diskurs, der argumentativen Rahmung und der Einschreibung unterscheiden. Aus den Konzepten der Befragten heraus lassen sich diese zwei Arten charakterisieren als einerseits *regelmäßig-routinisierte* und andererseits *unregelmäßig-besondere Praxen* (vgl. Krause 2014). Bei diesen zwei Formen fallen Überschneidungen auf in dem Sinne, dass die Befragten teilweise dieselben Praxen als unterschiedliche Arten verorten. Zentral dafür, ob die Praxen als regelmäßig-routinisierte oder unregelmäßig-besondere gerahmt werden, sind die Bewertungen der Handlungen und die jeweils unterschiedlichen Emotionen, die sie hervorrufen. Die Rahmungen scheinen milieubedingt geprägt zu sein, im Intergruppenvergleich weisen die Teilnehmerinnen innerhalb einer Gruppe deutliche Ähnlichkeiten – zumindest in den Diskursen – auf. Regelmäßig-routinisierte Praxen sind dadurch gekennzeichnet,

dass die Mädchen sie im Alltag vornehmen und sie häufig durchführen. Dadurch laufen diese Handlungen offensichtlich größtenteils habituell und standardisiert ab und werden von den Mädchen auch entsprechend wahrgenommen. Die regelmäßig-routinisierten Praxen begreifen die Mädchen meist als »Basisprogramm«, das obligatorisch gesetzt ist. Die Praxen haben den Status ähnlich einer Pflege-/Hygienemaßnahme. Sichtbar wird das etwa in den beschriebenen Schönheitshandlungen mit Verweis auf Weiblichkeit, deren Ausführung als normativ gesetzt wird von den Mädchen (vgl. Kapitel 5.2.1a), den formulierungswürdigen Auffälligkeiten bei Nicht-Ausführung (vgl. Kapitel 5.2.1c) oder den ironisiert verwendeten Aussagen von Mädchen bei der Einstiegsfrage nach eigenem Schönheitshandeln (vgl. Kapitel 5.2.). Prototypen für diese Arten von Praxen sind die Rasur der Körperbehaarung, die Haarpflege oder die Verwendung von Make-up. Auffällig ist die Selbstreferenzialität, Häufigkeit und Ungestütztheit, die die Aushandlungen der Jugendlichen in Bezug auf diese Bereiche zeigen (bis auf die Entfernung der Körperhaare¹⁰⁷). Beispielweise findet in vielen Gruppen ein reger Austausch dazu statt, wann und wie oft die Mädchen Haare waschen und mit welchen Produkten die Haarpflege vorgenommen wird:

R2: [...] also fürs Waschen [der Haare, Anm. d. Verf.] brauch ich immer lange ((Mehrere Befragte zustimmend: Ja)) Wenn ich nicht wasche muss ich sie eigentlich nur kämmen und dann Zopf oder so keine Ahnung meistens offen eigentlich

[...]

R1: Ja ich brauch nicht so lang und dann fön ich sie vielleicht zehn Minuten und dann sind sie

R4: Bei mir, ich brauch richtig lange, muss die immer erst in n Handtuch so dingsen und dann muss ich noch kurz warten ja und dann fön ich sie aber das dauert Stunde, halbe Stunde

R2: Nee Shampoo und eine manchmal zwei Spülungen und dann mach ich so ne Kur noch und dann lass ich erstmal so n bisschen trocknen und dann fönen – und dann noch mal was in die Spitzen

R4: Aber ich mach das immer abends

((Mehrere R:)) Ja/Ich auch

R1: Aber wenn ich das abends mache dann geh ich immer noch mit so feuchten Haaren ins Bett und wenn ich dann aufwache dann – tschüss ((lacht))

R2: Ich wasch mir die immer morgens [...] Nee abends geht bei mir gar nicht, ich wasch sie IMMER morgens

R4: Ich wasch die abends weil ich morgens gar keine Zeit hab so wenn ich, dann müsst ich schon um – sechs oder um halb sechs ungefähr aufstehen dann muss ich zwei Stunden später los, wenn ich mich dann noch fertig mache das dauert alles viel zu lange

R2: Nee meine Haare liegen so scheiße wenn ich wenn ich die abends wasche

R4: Ja meine auch dann glätt ich sie

107 Im Vergleich mit der Ausführlichkeit sonstiger Aushandlungen zu Schönheitspraxen fällt deutlich ins Auge, dass die Körperrasur selten thematisiert wird. Vermutlich stellt dieser Bereich für die Mädchen eine Intimität dar, möglicherweise aufgrund der Körperteile, die enthaart werden und häufig auch den Schambereich implizieren. Eine andere/ergänzende Erklärung ist, dass Körperrasur ähnlich wie die Menstruation ein tabuisiertes Thema darstellt.

R1: Ich hab gar kein Glätteisen

R4: Ich hab zwei ((lacht))

(Zeile 615-650)

Die Eigenständigkeit und Ausführlichkeit, mit der die Befragten diese Fragen diskutieren, deutet darauf hin, dass hier ein für die Mädchen wichtiges Moment des Selbstverständnisses vorliegt, über das sie gewohnt sind, sich auszutauschen und Gemeinschaft und Werte zu konstruieren (auch wenn sie für diese Praxen Zwänge verbalisieren, s. u.). Die regelmäßig-routinisierten Praxen verorten die Jugendlichen in allen sozialen Kontexten außer der privaten, nicht-öffentlichen Lebenswelt sowie dem öffentlichen, nicht-privaten Raum im Kontext von Treffen mit Peers und Festivitäten. Durchgeführt werden diese Handlungen offensichtlich täglich vor der Schule, teilweise auch am Wochenende im Rahmen öffentlicher Alltagslebenswelten. In der Gruppe aus Gropiusstadt äußern die Mädchen dieses habituelle Moment explizit:

G3: Ich mach morgens eh immer dasselbe

G6: Ja, ist eh immer dasselbe

(Zeile 548-549)

Die Frequenz der Durchführung sowie die Bewertung stellen offenbar die zentralen Unterschiede zwischen den zwei Formen von Schönheitshandlungen dar: Wahrgenommen werden regelmäßig-routinisierte Praxen i. d. R. als langweilige, lästige, teilweise sogar anstrengende Routine. (Nichtsdestotrotz tauschen sich die Mädchen ausführlich über deren Durchführung aus, s. o.) Vor allem thematisiert wird in diesem Zusammenhang der Zeitdruck. Fast in jeder Gruppe sprechen die Jugendlichen für den Kontext Schule über den Zwang zum frühen Aufstehen, den das Sich-schön-machen am Morgen mit sich bringt. Die folgenden Aussagen sind dafür beispielhaft:

KB4: Ist schon manchmal anstrengend ((lacht))

KB5: Morgens ist ein bisschen anstrengend

[...]

KB2: Ja ich wünschte, ich könnte so schnipsen und es wär' so drauf

(Zeile 916-922)

Eine weitere Erklärung für die empfundene Langeweile ist, dass diese Form der Praxen für alltägliche, gewohnte und dadurch partiell eben langweilig gewordene Kontexte ausgeführt wird.

Am Gegenpol verorten die Mädchen die *unregelmäßig-episodischen* Handlungen. Diese werden meist nicht im Alltag ausgeführt, sondern sind eher im Kontext besonderer, spaßbesetzter Gelegenheiten situiert. Sie geschehen den Aushandlungen zufolge ausschließlich für den öffentlichen Raum im nicht-privaten und Nicht-Alltags-Kontext. Primär betrifft das das Zusammensein mit gleich- und gegengeschlechtlichen Peers in der Öffentlichkeit, i. d. R. verhandelt über das gemeinschaftliche Erleben von Festivitäten oder Treffen im öffentlichen Raum. Da solche Räume und Aktivitäten in den Lebenswelten der Jugendlichen seltener sind, werden die Schönheitshandlungen entsprechend unregelmäßiger vorgenommen. Beispielhaft treten die unregelmäßig-episodischen Praxen in den folgenden Aussagen hervor:

R2: [...] ich finde man sollte sich alltäglich oder auch zur Schule oder so nicht SO doll schminken und dann ist's halt BESONDERS [...] ich hab das voll gemocht wenn man dann am Wochenende ist und sich dann DOLL schminkt weil dann ist das irgendwie so was Besonderes
(Zeile 766-771)

Diese Formen von Praxen handeln die Mädchen im Radius von Außergewöhnlichkeit, Selbstverwirklichung, Gestaltungskraft, Kreativität und als spaßbesetzt und freudvoll aus. Nur für diese unregelmäßigen Praxen gilt, dass sie in Form von Gemeinschaftsaktivität ausgeführt werden¹⁰⁸ (vgl. Kapitel 5.2.1c). Beispielhaft für die unregelmäßig-episodischen Handlungen steht das Schminken vor dem »Ausgehen« oder der Einkauf von Kosmetika oder Kleidung. Bei den Aussagen zu den unregelmäßig-episodischen Praxen selbst zeigt sich, dass Überlappungen mit den regelmäßig-routinisierten vorliegen: Beide umfassen vestimentäre Handlungen oder Frisieren und Schminken. Allerdings ist den unregelmäßig-episodischen Praxen anscheinend die Intention inhärent, eine stärkere Sichtbarkeit der Verweise zu erzielen¹⁰⁹. Im Fall des öffentlichen Raums im nicht-privaten und Nicht-Alltags-Kontext wird das gruppenübergreifend als legitim vorausgesetzt, im Gegensatz zu den Negativ-Bildern starker Sichtbarkeit, die bspw. für den alltäglichen Kontext kritisch verhandelt werden. Am Beispiel der Schönheitshandlungen in Bezug auf die (Kopf-)Haare wird deutlich, wie sich teilweise Werte überschneiden und/oder an diesen Schnittstellen ein Hybrid bilden: Haare waschen ist offensichtlich ein relevanter Verweis auf Gepflegtheit. Darüber hinaus weist glänzendes, weiches Haar aber auch auf Weiblichkeit hin. Und die Handlung des Haarefrisierens kann je nach Kontext, für den die Mädchen die Praxis ausführen, abzielen auf Natürlichkeit, bspw. im schulischen Raum, oder auf Sexualität und Weiblichkeit, bspw. im Zusammensein mit weiblichen und männlichen Peers im öffentlichen Nicht-Alltags-Kontext.

Bemerkenswert werden die Unterschiede der zwei Formen von Schönheitspraxen im Hinblick auf die daraus resultierenden Potenziale zur *Denkbarkeit* von Kritik (vgl. Kapitel 5.2.2d). Die Befunde zeigen, dass die Befragten in den Fällen, in denen sie Abgrenzungen oder Problematisierungen in ihren Positionierungen zeigen, vor allem auf die

108 Hier scheint zuzutreffen, was Fritzsche (2007) für weibliche Fanpraktiken beschreibt: »Diesen Praktiken wird vorzugsweise im Rahmen der geschlechtshomogenen peer culture nachgegangen, wobei im Zuge intensiver gemeinsamer Erfahrungen eine habituelle Übereinstimmung und somit ein konjunktiver Erfahrungsraum erzeugt wird. Dieser wird von den Akteurinnen als mädchen-spezifischer Erfahrungsraum verstanden, wodurch in einem zirkulären Prozess gleichzeitig ihre weibliche Geschlechtsidentität konfirmiert wird.« (Ebd.: 181)

109 In seltenen Fällen geben Mädchen an, sich für das Ausgehen nicht gezielt zurecht zu machen. Mögliche Erklärungen dafür könnten sein, dass Distanzierungsstrategien oder Antworten sozialer Erwünschtheit zum Tragen kommen, oder aber dass die Durchführung von Schönheitspraktiken so stark normalisiert ist, dass sie für den öffentlichen, nicht-alltäglichen Bereich nicht reflektiert wird bzw. als nichts Besonderes wahrgenommen wird. Im Kontext der sonstigen Aushandlungen in den Gruppen bzw. der jeweiligen Befragten deuten die Befunde aber in eine andere Richtung: Nämlich, dass diese Nicht-Ausführung demonstrativ ist im Sinne eines sichtbaren Verweises auf Natürlichkeit und Individualität zur Inszenierung einer bestimmten Haltung, die auf die Nicht-Ausrichtung an Schönheitsidealen aus dem öffentlichen Diskurs abzielt (vgl. Kapitel 5.2.1b).

habituellen Schönheitspraxen Bezug nehmen. Die Mädchen kennzeichnen diese Praktiken relativ häufig als langweilig und verbalisieren teilweise Zwänge und Druck der damit im Zusammenhang stehenden antizipierten Erwartungshaltung. Allerdings sind diese Verbalisierungen i. d. R. relativ kurz gehalten und scheinen die Handlungen selbst und deren Vorhandensein in keinen Fällen generell infrage zu stellen (ausführlicher dazu vgl. Kapitel 5.2.2d). Beispielhaft dafür stehen die Aussagen der Friedenauer Gruppe:

F3: [...] vor der Schule, du hast Stress, du musst pünktlich kommen, es macht eigentlich keinen Spaß, dich irgendwie anzuzieh'n oder so

F4: Ja, ist nicht sehr wichtig

F1: Ist auch nicht cool, sich jeden Tag zu überlegen, oh, was zieh ich jetzt wieder in die Schule an?

F2: Ja, eigentlich wär ne Schuluniform schon praktisch, weil das würde echt viel Zeit sparen.

(Zeile 1109-1115)

b) Männliche Schönheitspraxen

Eine Frage des Interviewleitfadens – meist gestellt im letzten Drittel der Gruppendiskussionen – bezieht sich auf die Erwartungen der Befragten an das Schönheitshandeln von Jungen/Männern (»Findet Ihr, dass sich Frauen *und* Männer schön machen sollten?«). Diese Frage erwies sich insofern als aufschlussreich, als dass sich zeigte, wie irritiert viele Befragte reagierten (vgl. Kapitel 5.2.1a). Ansonsten wurde in den Gruppendiskussionen sichtbar, dass die Mädchen Praxen von Männern im Radius von Schönheit, Aussehen und Körper nicht bzw. kaum selbstreferenziell thematisieren. Die Interpretation liegt nahe, dass dieser Bereich vergeschlechtlicht hauptsächlich in Bezügen zu Modi und Rationalitäten von Mädchen/Frauen gedacht wird. Darauf deutet auch der bereits ausgeführte Befund hin, dass die Befragten in vielen Gruppen auf die Frage nach männlichem Schönheitshandeln irritiert reagieren (vgl. Kapitel 5.2.1a). Auch hier zeigt sich wieder die normalisierte Verknüpfung der Wahrnehmung von Schönheitspraxen als genuin Weibliches. Und zudem, dass (gutes) Aussehen deutlich relevanter für die Bewertung von Frauen/Mädchen ist als für die von Männern/Jungen und die Anforderungen an aussehensbezogene Selbsttechnologien in Bezug auf Erstere in Quantität und Qualität deutlich höher liegen.

In allen Gruppendiskussionen finden sich – analog zur normalisierten Vorstellung obligatorischer Verweise auf Weiblichkeit beim Aussehen – sehr rigide Positionierungen zu männlichen Schönheitshandlungen. Auch aussehensbezogene Praxen von Männern rahmen die Mädchen offensichtlich in einem engen Korsett. Zentral erweist sich hierbei, den Aushandlungen der Befragten zufolge, der Verweis auf Männlichkeit. Allerdings wird dieser weniger durch bestimmte Praxen hergestellt erwartet als vielmehr durch deren *Auslassung* oder zumindest Nicht-Sichtbarkeit. Überwiegend werden alle Praxen von Jungen und Männern abgelehnt, die über das hinausgehen, was als »normale Hygiene« verhandelt wird. Positiv bewerten die Mädchen dagegen Zeichen von Gesundheit und Gepflegtheit. Dies zeigt sich in den Aussagen zum (Aus-)Maß der Handlungen (auf keinen Fall zu viel) wie auch bezüglich deren Form (auf keinen Fall weiblich konnotierte). Auffällig ist dabei unter anderem das unterschiedliche Vokabular, das die

Mädchen für männliche Schönheitshandlungen verwenden. Dieses ist primär assoziiert mit Pflege, Hygiene, Auf-sich-achten. Exemplarisch zeigen sich diese Einschreibungen in den Aussagen der Moabiter Gruppe:

I: Findet Ihr dass Männer UND Frauen sich schön machen sollten?

Mehrere Befragte: Ja

M1: Was heißt schön machen, einfach gepflegt aussehen

M3: Also es schadet nicht wenn der Junge morgens bisschen Gel in seine Haare schmirt so so das halt oder vielleicht bisschen Creme

M2: Zähne putzen

M1: U N D (Parfum sprüht?)

I: Aber auf eine andere Art als Frauen jetzt sich zurecht machen sollten?

M3: Natürlich ((Mehrere Befragte lachen))

M?: Nicht schminken

M3: Aber ich finde ein Junge sollte es auch nicht so krass übertreiben dass es schon wieder eklig aussieht ja weil es gibt zum Beispiel es gibt – also ich geb jetzt mal nen Namen

M2: XY [Jungenname, Anm. d. Verf.]

M3: So oft ins Solarium geht dass irgendwie schon so ne Kackfarbe im Gesicht haben

M1: Oder halt Kontaktlinsen

M3: Oder so viel Gel drauf machen dass es schon glänzt ((Mehrere Befragte lachen)) oder Augenbrauen so zupfen dass es wie ein Mädchen aussieht – es soll schon gepflegt aussehen aber nicht übertreiben

(Zeile 447-464)

Auf latenter und manifester Ebene lässt sich in den Positionierungen der Mädchen zu Anforderungen und Erwartungen an männliches Aussehen der Wunsch nach Chiffren, die eindeutig auf Männlichkeit verweisen, lesen. Demnach dürfen Jungen/Männer nicht zu sichtbar ihr Aussehen modifizieren, um darüber erkennbar zu signalisieren, dass ihr Äußeres nur eine untergeordnete Rolle für sie spielt. Alles andere wird offenbar als unmännlich, feminin oder »schwul« stigmatisiert (vgl. Kapitel 5.2.1a). Konsens in den Aushandlungen in allen Gruppen ist, dass Männer gepflegt sein sollen, im Sinne der neoliberalen Leistungslogik, dass ein disziplinierter Körper immer auch auf die entsprechenden inneren Werte verweist, Mann also sichtbar für sich sorgt und auf sich achtet – quasi als prototypischer Gegenentwurf zu negativ assoziierten Werten des Sich-gehen-lassens. Im Rahmen des Gepflegtseins lassen die Befragten allenfalls die selbstdurchgeführte Modifikation von devianten Auffälligkeiten bei biologisch-anatomischen Körpermerkmalen (vgl. Kapitel 5.2.1b) als Wiederherstellung von Normalität gelten, bspw. Augenbrauenzupfen bei Vorhandensein einer »Monobraue« (Bezeichnung aus der Gropiusstadt- und Tempelhofer Gruppe). Keinesfalls aber dürfen diese Eingriffe zu erkennbar werden. Die Sichtbarkeit von Herstellungsleistung wird in den Bereich des Weiblichen verwiesen (vgl. Kapitel 5.2.1a)¹¹⁰. Dies wird so vehement von den Befragten vertreten als würde ein Tabu verhandelt. Für männliches Schönheitshandeln

110 Auffällig aufgrund der Nicht-Thematisierung stellt sich in diesem Zusammenhang dar, dass die Mädchen so gut wie nie die männliche Selbstbearbeitung des Körpers mittels Sport ansprechen.

werden darüber hinaus wenig Differenzierungen ausgehandelt, die auf das inhärente Vorhandensein *mehrerer unterschiedlicher* Werte verweisen würden (vgl. Kapitel 5.2.1b). Ebenso wenig scheinen die Mädchen für Jungen und Männer unterschiedliche Grade von Schönheitshandlungen zu aktualisieren oder deren Gebundenheit an verschiedene soziale Kontexte (vgl. Kapitel 5.2.1c). Dies mag der Kürze der Aussagen geschuldet sein, ist möglicherweise aber auch als Indiz dafür zu werten, dass Schönheitspraxen von Jungen/Männern wesentlich geringer ausdifferenziert und -nuanciert codiert und decodiert werden, weil an sie insgesamt weniger komplexe Anforderungen bestehen.

Auffällig sind partiell auftretende Aussagen zu männlichem Schönheitshandeln, die übertragen auf weibliche Praxen schlaglichtartig ergänzende Einsichten liefern können auf Einschreibungen, die ansonsten nicht zur Sprache kommen. Bspw. finden sich in zwei Gruppen auffallende Aussagen – insofern als sie vom sonst vorherrschenden Konsens abweichen –, in denen die Mädchen sich positiv äußern dazu, dass auch Jungen aussehensbezogenen Praxen anwenden:

K2: Aber eines muss ich sagen wenn Jungs Abdeckstift benutzen – das ist vielleicht komisch an sich die Vorstellung, n bisschen bizarr, aber sonst – ist an sich ja völlig legitim weil die haben vielleicht auch ihre Pickel, finden sie vielleicht auch nicht so cool dann wollen sie sie auch in dem Moment weg haben, also wenn man's nicht sieht dann finde ich es voll ok
(Zeile 657-660)

Thematisiert werden offensichtlich die Formen von Schönheitshandeln, die in dieser Arbeit bezeichnet werden als ritualisiert-habituelle Praxen im öffentlichen und alltäglichen Kontext (vgl. Kapitel 5.2.2a). Wie bereits ausgeführt verstehen die Mädchen diese Art offenbar als obligatorisches Minimalprogramm für ihr eigenes Schönheitshandeln, mit dem wahrgenommene Devianzen, in Form von Makeln und Defiziten, bearbeitet werden *müssen*. Auch hier zeigt sich vermutlich die Wirkmächtigkeit, die Verweise auf Selbstsorge oder gar Selbstoptimierung haben, in dem Sinne, dass Devianzen zunehmend unsichtbar gemacht werden und sich entsprechend auch die diesbezügliche Erwartungshaltung steigert. Die o. g. Aussage deutet darauf hin, dass diese Erwartungshaltung (teilweise) auch für Jungen und Männer gilt. In diesem Kontext lassen sich auch Aushandlungen in den Gruppen Prenzlauer Berg und Reinickendorf lesen. Diese besagen, dass Mädchen Vorteile hätten gegenüber Jungen, weil erstere ihr Aussehen modifizieren können (hier anscheinend verstanden im Sinne von dürfen), um Defizite zu überdecken, und das Äußere darüber zu optimieren.

Ähnlich der o. g. Position, allerdings noch weiterführend, stellen sich die Aussagen in der Kreuzberger Gruppe von 2017 dar. Gemeinsamer Nenner beider Positionierungen ist die Annahme der Legitimität männlicher Schönheitshandlungen, die über die bloße Hygiene hinausgehen. Sichtbarkeit ist laut diesen Mädchen erlaubt, wenn auch nur in Maßen; und auch die Variation des Aussehens wird als Kompetenz begriffen und positiv beurteilt:

Denn in diesem Bereich ist es der öffentlichen Meinung entsprechend durchaus gewünscht, dass Männer Sichtbarkeit der Praxen herstellen.

KB5: Ich finde auch voll gut wenn Jungs so dies normale, aber sich auch schick machen können

KB2: Ja, ja, das finde ich super wenn

KB5: Und nicht zu so 'ner Veranstaltung und dann so wie immer (?)

KB2: Ja. Oder auch wenn Jungs generell n guten Stil haben und dann denkt man sich so okay, der legt da n bisschen Wert drauf. So sein Äußerliches

(Zeile 939-945)

Bemerkenswert ist, dass die Befragten an dieser Stelle verbalisieren, was sonst in allen Gruppen zurückgewiesen wird: Dass sie die Sichtbarkeit der Herstellung aussehensbezogener Modifikationen positiv als Signal lesen und wertschätzen, dass der Junge für andere lesbar Mühe und Zeit in die Gestaltung seines Äußeren investiert. Damit einher geht für die Mädchen offensichtlich, dass durch die Praxen für sie erkennbar wird, dass dem Jungen die entsprechenden Kontexte sowie die antizipierten anderen wichtig sind. Spannungs- und aufschlussreich werden diese Zuschreibungen im Vergleich mit denen, die auf weibliches Schönheitshandeln und die Sichtbarkeit dessen bezogen sind: Für das Aussehen von Mädchen und Frauen gilt gruppenübergreifend der Konsens, dass die Herstellung »dahinter« nicht derart sichtbar werden darf, dass die Intention des Sich-schön-machens für den Blick anderer erkennbar wird. Das Aussehen muss vielmehr absichtslos-schön erscheinen. Allerdings wird dieser Aspekt des Schönheitshandelns i. d. R. kaum thematisiert. Positionen zur Herstellungsleistung treten nur in Erscheinung bei Aushandlungen zu Negativ-Bildern, die für die Jugendlichen auf Oberflächlichkeit, Trivialität, Vulgarität verweisen (vgl. Kapitel 5.2.1b). Vermutlich liegt die Erklärung für die vergeschlechtlichten Zuschreibungen darin, dass Sich-schön-machen gesellschaftlich essenzialisiert als weiblich begriffen wird. Dementsprechende Gestaltungen sind daher selbstverständlich-normativ und werden erwartet. In Bezug auf männliches Schönheitshandeln dagegen gilt, dass es eben nicht inhärent-internalisierter Teil des Habitus ist und daher als Besonderheit sichtbar wird und auffällt, in positivem oder negativem Sinne. Aufschlussreich ist wie gesagt, dass das Moment der Gerichtetheit der Herstellungspraxen *auf andere* wahrgenommen und artikuliert wird – und dies bei männlichen aussehensbezogenen Modifikationen im Gegensatz zu weiblichen offenbar nicht als oberflächlich, eitel, trivial gewertet wird ¹¹¹.

In diesem Kontext bemerkenswert sind auch die weiterführenden Aussagen der Mädchen der Kreuzberger Gruppe:

KB5: Es macht Eindruck. Ja, aber es ist ja auch ganz schön. Weil, die verstehen dann einen so auch so n bisschen so. Man legt halt auch Wert da drauf

KB2: Wie man nach außen rüberkommt. Und es sind dann halt meistens die Leute die keinen, sich nicht fertig machen die dann all, über einen sagen so das T-Shirt hast du gestern schon getragen so

(Zeile 945-959)

111 Ähnlich den »neuen aktiven Vätern«, die in ihrer Rolle gesellschaftliche Anerkennung erhalten – bspw. für Kindererziehung, Vätermomente, Kinderpflegetage –, die für Mütter dethematisiert wird, da diese Praxen über Anrufungen selbstverständlich-naturalisierter Teil des gesellschaftlichen Mutter-Bildes sind.

Verbalisiert werden hier die Wertungen und Beurteilungen, die den Blicken der anderen auf das Äußere inhärent sind, aber ansonsten i. d. R. nicht besprochen bzw. negiert werden. Auch sichtbar wird die Referenz auf Ungepflegtheit als Negativ-Wert, der eine Folge von negativen Urteilen die Persönlichkeit betreffend nach sich zieht. Ebenso zeigt sich, dass diese Wertungen und damit einhergehend Druck und Zwänge für die Mädchen als Normalität existieren und als selbstverständlich empfunden werden (vgl. Kapitel 5.2.2d). Die Befragte artikuliert das Bedürfnis nach Verständnis für den Aufwand und die Leistung, die dem Sich-schön-machen inhärent sind, aber nicht so sichtbar in Erscheinungen treten – bzw. treten dürfen! –, dass sie dezidiert wahrgenommen, angesprochen und gewertschätzt werden. Hier zeigt sich abermals der Befund, dass die Mühen und Anstrengungen der Herstellungsleistung in der Öffentlichkeit nicht sichtbar sein dürfen und auch nicht die Ausrichtung am antizipierten Blick relevanter anderer¹¹². Der beschriebene ausführliche Austausch der Jugendlichen zu Schönheitspraxen lässt sich daran anschließend deuten als exemplarisch für das Erleben der Mädchen in gleichgeschlechtlicher Gemeinschaft, die die Funktion eines konjunktiven, mädchen-spezifischen Erfahrungsraums (vgl. Fritzsche 2007) übernehmen kann und in dem es legitim ist, sich zu den Praxen des Sich-schön-machens auszutauschen.

c) Aussehensbezogene Inszenierungen in sozialen Netzwerken

Für die Gruppendiskussionen in 2017 wurde der Interviewleitfaden um einen Fragenblock zur Nutzung von sozialen Netzwerken ergänzt. Dessen Fokus sind die digitalen aussehensbezogenen Inszenierungen. Ziel der Fragen ist, mögliche Änderungen der Medienaneignung im Zuge der Transformationen durch Online-Medien zu erkennen und diese ggf. in Beziehung zu Veränderungen von Positionen der Befragten zum Schönheitshandeln setzen zu können. Ebenso sollen ggf. mögliche Besonderheiten des Schönheitshandelns bei digitalen Selbstdarstellungen identifiziert werden.

Wie bereits ausgeführt, zeigen die Befunde keine entscheidenden Unterschiede in den Diskursen der Mädchen im Vergleich mit der Erhebung in 2011. Über die Zeitspanne von ca. sieben Jahren gab es offensichtlich weder in der Medienaneignung noch in den Einstellungen zum Schönheitshandeln Entwicklungen, die so gravierend wären, dass sie sich in der Auswertung abbilden würden. *Germany's Next Topmodel* wird bis auf zwei Ausnahmen¹¹³ in keiner Gruppe im Kontext der Nutzung sozialer Medien thematisiert.

112 Möglicherweise spielt hier ein ideologisches, gesellschaftsabhängiges Moment eine Rolle derart, dass die konnotierte Oberflächlichkeit und Eitelkeit eine kulturspezifische ist, die dazu führt, dass das öffentliche »Demonstrieren« des Aufwands der Schönheitshandlungen nicht in Erscheinung treten und nicht thematisiert werden darf. Bspw. in Südkorea sind Schönheitspraxen im öffentlichen Raum alltäglich und in ihrer Sichtbarkeit selbstverständlich (vgl. Artikel in FAZ Online vom 5.12.2017: <https://www.faz.net/aktuell/stil/schoenheitsreise-nach-korea-15319295.html>, Stand 15.2.2019).

113 Eine Befragte der Friedenauer Gruppe berichtete, einer ehemaligen Kandidatin auf YouTube zu folgen. Weitergehende Ausführungen dazu fanden nicht statt. Eine andere Befragte derselben Gruppe bescheinigte Serienstreaming einen höheren »Coolness-Faktor« als *Germany's Next Topmodel*.

Insgesamt lassen die Befunde also keinen (starken) Zusammenhang zwischen Aneignung der Sendung und Nutzung von Online-Medien erkennen. Bezüglich körperbezogener Inszenierungen in den eigenen Lebenswelten bilden sich in der Auswertung zwar keine auffälligen Änderungen der Diskurse ab, aber durchaus einige ergänzende Erkenntnisse. Die Homogenität in den Aussagen der Befragten verweist darauf, dass hier relevante Einschreibungen sichtbar werden.

Insgesamt fällt auf, dass die Nutzung von Online-Medien für alle Befragten eine wichtige Bedeutung hat. Die Aushandlungen der Mädchen in Rahmen des ergänzten Fragenblocks sind gekennzeichnet durch sichtbares Interesse und Vergnügen am Thema. Die Jugendlichen berichten engagiert über ihr Nutzungsverhalten und die jeweiligen favorisierten Anwendungen. Einige Befragte, die sonst die eigene Meinung eher zurückhalten, berichten auf Fragen zur Nutzung von Online-Medien, insbesondere sozialen Netzwerken, meinungsstärker und ausführlicher. Möglicherweise weil die Jugendlichen sich in diesem Bereich »sicher«, im Sinne von kompetent, fühlen. Charakteristisch für die Nutzung sozialer Netzwerke stellen sich Spaß, Engagement und tendenziell gar Hingabe dar. Zudem zeigt sich deutlich, wie ernst die Mädchen die sozialen Netzwerke und ihre Darstellungen darin nehmen. Sie investieren augenscheinlich viel Mühe, Zeit und Reflexionen in die Gestaltung ihrer Profile und die damit zusammenhängende Kommunikation. Die Befunde legen nahe, dass die Nutzung der sozialen Netzwerke stark in den Alltag und die Lebenswelten integriert ist und eine wichtige Rolle im Aufwachen der Mädchen spielen.

In allen Gruppen geben die Mädchen an, viel Zeit mit Online-Medien zu verbringen, i. d. R. wird eine Dauer von mehreren Stunden täglich genannt¹¹⁴. Das korrespondiert mit aktuellen Forschungsergebnissen, die übereinstimmend die starke Integration der Online-Medien in den Alltag berichten, nicht zuletzt durch den Einsatz mobiler Geräte. Die Mädchen sagen bspw. aus, sich während des Unterrichts Fotos zu schicken oder während der Verwendung anderer Medien flankierend über soziale Netzwerke zu kommunizieren¹¹⁵:

KB1: So n Tablet da stehen und Handy in der Hand. ((lacht)) [...] Ich kann nicht einfach so sitzen und das gucken irgendwie. Dann

KB5: Außer es ist super spannend. Aber sonst ist es halt

KB1: Ja sonst langweile ich mir irgendwie

KB5: Ja

KB2: Ich meine, es ist ja auch klar. Es ist ja auch n bisschen dumm, man will sich ja hinsetzen um das zu gucken oder man will schreiben um sich aufs Schreiben zu konzentrieren. Aber es es überzeugt halt alles nichts so wirklich

(Zeile 1148-1167)

114 Auffällig aufgrund des gruppenübergreifenden Auftretens sind die Aussagen der Jugendlichen, dies sei »zu viel Zeit«. Hier scheinen sich öffentliche Diskurse widerzuspiegeln.

115 Hier scheint vermutlich die Notwendigkeit starker Stimuli auf, die in der kontemporären Gesellschaft erforderlich sind, um Aufmerksamkeit zu erzielen (vgl. Kapitel 5.2.1). Ob dieses Ergebnis nur für Jugendliche gilt, aber dafür generalisiert (d. h. sich nicht nur auf Medien bezieht, sondern bspw. auch auf den Unterricht, siehe Zitat), oder für jugendliche MediennutzerInnen oder für MediennutzerInnen generell, lässt sich aus diesen Befunden nicht ableiten.

Teilweise verweisen die Befragten außerdem auf habituell-routinehafte Nutzungsmotive, die geleitet sind durch den Druck, auf dem aktuellen Stand der Aktivitäten anderer in den sozialen Netzwerken zu bleiben:

F3: Es war aber auch immer so schlimm wenn man so diesen Druck hatte, so seinen ganzen Instagram-Feed durchzuscrollen weil man jedes Bild angucken wollte, da versuch ich voll wegzukommen weil es ist halt irgendwo so das erste wenn du dich halt entspannst nach der Schule, das irgendwie wegkriegt auf Instagram
(Zeile 1785-1788)

In einigen Aussagen zeigt sich, dass die sozialen Netzwerke eine höchst relevante Ergänzung für soziale Kontakte bzw. teilweise sogar ein Ersatz dafür sind. Teil sozialer Netzwerke zu sein, ist für die Mädchen offenbar so normal, dass die Absenz zu Isolationsgefühlen führen kann:

F1: Ja ich hab auch mein, also mein Handy wurde gestohlen, also ich wurde dazu gezwungen mein Handy, also mein Handy zu fasten aber das war auch echt, also ich hatte so, weiß nicht, so fünf Tage, sechs Tage gar kein [...] so gar keinen Zugang zu irgendwelchen Leuten so, weil das war auch [...] Projektwoche, genau, also ich musste nicht zur Schule, sondern ich hatte zu Hause ein Projekt was ich machen musste. Ähm und dadurch hatte ich einfach so wenig Kontakt zu anderen Menschen, ich hab mich echt so in den ersten zwei Tagen so einsam gefühlt. Das war echt schrecklich ((lacht))
(Zeile 1802-1812)

Bei beiden Aussagen aus der Friedenauer Gruppe fällt auf, dass sie stattfinden im Rahmen retrospektiver Betrachtungen. Dabei grenzen die Jugendlichen sich ab von ihrem früheren Verhalten und vermitteln (möglicherweise ostentativ), dass sie dieses als falsch ansehen und daher modifiziert haben. Distanzierungen in Retrospektiven als Abgrenzung vom eigenen, i. d. R. als unreif empfundenen Verhalten, erweisen sich in den Befunden als gängig (vgl. Distanzierung von der Rezeption von *Germany's Next Topmodel* in Kapitel 5.1.1 und Distanzierung von eigenem Schönheitshandeln in jüngerem Alter in Kapitel 5.2.1)¹¹⁶.

Die Mädchen nennen als Anwendungen, die sie benutzen: Pinterest, Instagram, Snapchat, YouTube. Diese sozialen Mediendienste sind gruppenübergreifend positiv konnotiert. WhatsApp und Facebook werden ebenfalls genannt, aber in einem Teil der Gruppen abwertend und negativ konnotiert. Möglicherweise spiegeln sich hier ebenfalls öffentliche Meinungen wider, nach denen die beiden zum Facebook-Unternehmen gehörenden Dienste aus Datenschutzgründen u. ä. in der Kritik stehen. Eine andere Erklärung ist, dass die Anwendungen unter einigen Jugendlichen ein schlechtes Image haben, da sie als relativ etablierte Netzwerke ihren Zenit überschritten haben und für

116 Wie auch bei den Angaben der Mädchen, ein zu hohes Maß an Zeit mit sozialen Medien zu verbringen, bilden sich hier vermutlich Reproduktionen aus dem öffentlichen Diskurs ab. In der öffentlichen Meinung und Berichterstattung gilt es als allgemein aner- und bekannte Tatsache, dass die Nutzung von Social Media unter Jugendlichen zu stark ausgeprägt sei inklusive der impliziten Unterstellung negativer Auswirkungen.

die betreffenden Befragten dadurch als veraltet und »uncool« gelten¹¹⁷. Für alle Anwendungen gilt die zentrale Stellung, die Bilder sowie die Kommunikation, die vermittels dieser und/oder darüber stattfindet, haben. Die Bilder und Fotos werden geteilt, kommentiert, gemeinsam rezipiert und dienen offensichtlich der Anschlusskommunikation und Vergemeinschaftung durch den Austausch darüber. Diese Wahrnehmung gilt sowohl für die Rezeption der Darstellungen anderer als auch für den antizipierten Blick anderer auf die eigenen Inszenierungen:

F3: Nee also ich guck, ich hab Pinterest und Instagram vor allem so um andere anzugucken

F1: Na ja, ja, Bilder teilen oder Bilder anschauen

(Zeile 1687-1689)

In Bezug auf die Selbstdarstellung in sozialen Netzwerken verweisen die Mädchen in ihren Aussagen darauf, dass die Inzenierung des eigenen Profils lust-/freudvoll geschieht und mit Kreativität verbunden ist. Größtenteils geben die Befragten an, in ihre Instagram-Stories oder Pinterest-Pinnwände Zeit, Mühe und Reflexionen zu investieren, um diese sichtbar kompetent in Bezug auf Themen, Bildsprache und -gestaltung zu erstellen. Die eigenen Profile scheinen für die Mädchen den Stellenwert einer Art (Gesamt-)Kunstwerk zu haben, mit deren Gestaltung sie sich anderen präsentieren. Sie begreifen diese Darstellung offenbar als wirkmächtige Instanz, um sichtbar zu werden und die eigene Persönlichkeit darzustellen – sozusagen eine erweiterte Verkörperung des eigenen Selbst über den direkten Kontakt hinaus in die digitale Welt:

KB3: Na ich habe noch so n zweiten Instagram Account. Also jetzt nicht den ich jetzt hab«, sondern noch so n alten. Da sind ü, über 200 Fotos. Die sind teilweise echt hässlich. Aber ich bin halt viel zu faul hier um die alle zu löschen. ((lacht)) Keine Ahnung.

[...]

KB2: Ich überleg« halt auch schon. Wie bei XY. Ich hab glaub glaube ich vier Mal mein Instagram gelöscht weil ich immer nicht zufrieden bin. Und ich glaube ich mach das jetzt noch mal

[...]

KB1: Ja wieso löschst du denn ganz Instagram und nicht nur einfach die einzelnen Fotos?

KB5: Weil ich so n Thema habe, dass ich immer zwei bunte habe und ein schwarz-weißes. Und das geht ja nicht anders

(Zeile 1222-1246)

Die Mädchen der Friedenauer Gruppe stechen insofern heraus, als sie angeben, bei Pinterest und Instagram weniger sich selbst und befreundete Peers als vielmehr Zitate, Landschaften, Kunstbilder, Menschen, Filme und Pferde einzustellen. Wenn diese Aussagen zutreffen, sind die Mädchen ein Ausnahmefall. Möglicherweise bilden sich aber auch selbstwertdienliche und/oder sozial erwünschte Antworten ab, mit denen

117 Ähnliche Aussagen treffen die Mädchen aus der Friedenauer Gruppe in Bezug auf *Germany's Next Topmodel*.

die Mädchen ihre Accounts quasi demonstrativ legitimieren, indem sie sie als »Hochkultur« inszenieren. Dazu passt, dass die Mädchen die vorwiegend kulturellen Bezüge ihrer Profile positiv im Radius von Phantasie, Kreativität, Kunst, Stil, Intellekt verorten. Dies stellt sich auch dar in ihren Abgrenzungen:

F2: Nee bei mir ist es eher so dass ich nichts raufstellen möchte weil ich diese Selbstinszenierung nicht mag, also, keine Ahnung, wie ich das bei manchen Leuten seh die wirklich nur Selfies posten und so, das find ich total unangenehm

(Zeile 1745-1747)

Als Äquivalent zur negativen Bewertung des Äußeren, wenn es als künstlich oder nicht authentisch wahrgenommen wird – und damit wie bereits ausgeführt mit Assoziationen von Eitelkeit, Oberflächlichkeit und Orientierung am Außenblick verknüpft ist (vgl. Kapitel 5.2.1b) –, erscheint in dieser Gruppe die negative Konnotation des Postens von Selfies. Das wird offenbar in Abgrenzung zu den eigenen Darstellungen als inkompetent wahrgenommen, als trivial und sichtbargewordene Eitelkeit der Inszenierenden. Eine ähnliche Meinung scheint auch in der Kreuzberger Gruppe durch. Dagegen wird hier aber als angemessen und akzeptiert ausgehandelt, sich selbst auf den Selfies *von anderen* zu betrachten:

I: Und guckt ihr euch dann auch gerne Sachen von andern an?

Mehrere Befragte: Ja

[...]

KB1: Vor allem wenn man selber irgendwo da mit drauf ist

(Zeile 1252-1255)

Möglicherweise stellt diese Form für die Mädchen, die keine Selfies posten möchten, eine Alternative dar, sich selbst auf Fotos – aber eben auf denen anderer – in den sozialen Netzwerken zu inszenieren. Wenn auf den Fotos sichtbare Personen verlinkt oder als Bildunterschrift/Kommentar angegeben sind, kann das möglicherweise eine als adäquat wahrgenommene Form der Selbstdarstellung bieten, mit der sich der Eindruck der Eitelkeit in Form von Selfies vermeiden lässt.

In der Lichterfelder Gruppe und der aus Neukölln dagegen sind Selfies offenbar durchaus normal. Dass diese zudem nicht spontan entstehen, sondern gestellt sind und bearbeitet werden, ist Konsens, die Mädchen reden offen darüber. In der Karlshorster Gruppe zeigt sich ebenfalls eine Abgrenzung vom »Standard-Selfie« sowie eine Distinktion von Personen, die diese für ihre Selbstdarstellung nutzen. Auch hier verweisen die Befunde darauf, dass die Mädchen eine Alternativ-Strategie entwickeln, um sich selbst dennoch in den sozialen Netzwerken sichtbar zu machen, ohne dafür auf Selfies zurückgreifen zu müssen: Die Mädchen weisen dezidiert darauf hin, keine Fotos von sich alleine, sondern vor allem von sich selbst mit anderen zu teilen.

KH4: Vor allen Dingen, mit Freunden ist doch viel schöner wenn man zum Beispiel das Handy irgendwo hinstellt und dann sich einfach umarmt oder lacht oder so und das dann von alleine ein Foto macht, als wenn man sich so hinstellt und (?) echt dann Kameralächeln oder so

(Zeile 1541-1543)

Bei den Aussagen der Karlshorster und Kreuzberger Gruppe wird zudem ein weiterer Befund sichtbar: So sollen die Fotos von sich selbst mit/von Freunden offensichtlich auch die eigene Beliebtheit im Freundeskreis für andere erkennbar machen. Ein ähnlicher Tenor scheint auch bei einer anderen Aussage der Kreuzberger Gruppe durch:

KB2: Oder wenn Leute von einem Bilder machen und du bist so – upps. Wie meine beste Freundin. Die mir gegenüber sitzt und Bilder macht, von mir macht während ich in der U-Bahn schlafe. Das ist dann auch so zum Beispiel, das hätte ich selber nicht gepostet aber es ist schon lustig. Und ich freu mich dann auch irgendwie dass sie's gepostet hat

(Zeile 1377-1383)

Auch die Relevanz der Verweise auf Nicht-Gestelltheit, Nicht-Inszeniertheit, Authentizität, Natürlichkeit, die sich beim Aushandeln von Schönheitshandlungen als zentral zeigen (vgl. Kapitel 5.2.1b), wird hier sichtbar.

Im Austausch zur Rezeption der Profile anderer in den sozialen Netzwerken wird zudem die Wichtigkeit der Frage nach Fiktionalität-Inszeniertheit versus Authentizität-Glaubwürdigkeit der Medienpersonen evident – ähnlich wie bei der Aneignung von *Germany's Next Topmodel* (vgl. Kapitel 5.1.3a): Die Jugendlichen diskutieren die Selbstdarstellungen anderer in sozialen Netzwerken anhand des Kriteriums der Authentizität (in Abgrenzung von Inszeniertheit). Dies deckt sich mit den Aussagen eines Mädchens in der Lichterfelder Gruppe, dass Imitation bei der Darstellung in sozialen Netzwerken negativ behaftet ist:

l:Und was besprecht ihr dann wenn ihr darüber [die Profile anderer in sozialen Netzwerken, Anm. d. Verf.] sprecht?

LS2: Ob's schön ist oder nicht

LS1: Ob's gut aussieht

[...]

LS2: Na vielleicht ob's so 'ne, ob's 'ne Nachmade ist von je, jemand anderem

(Zeile 291-297)

Relevante Codes sind vor allem solche, die persönliche affektiv-aufgeladene und authentische Informationen vermitteln. Damit deuten die Befunde darauf hin, dass das Optische bei den Bildern nur scheinbar im Mittelpunkt steht. Denn tatsächlich geht es auch hier um die Narrative und/oder verknüpften Werte, die das Visuelle vermittelt. Dieser Befund fügt sich stimmig ein in die Ergebnisse zur Aneignung der Kandidatinnen von *Germany's Next Topmodel* über deren Eigenschaften bzw. die damit konnotierten Werte (vgl. Kapitel 5.1.3a) sowie zur Lesart des Schönheitshandelns (vgl. Kapitel 5.2.1b). Insbesondere Persönliches, Emotionales, Themen des Human Interest in der Selbstdarstellung bieten in den sozialen Netzwerken offensichtlich Potenzial, um aufzufallen und Auseinandersetzungen hervorzurufen. Spannung provozieren dabei nicht (nur) die rein visuellen Darstellungen, sondern die Narrationen rund um die persönlichen Informationen der (Medien-)Personen. Dies wird deutlich in den Positionierungen der Mädchen zur Wertung der Profile und Stories anderer. Beispielfhaft dafür stehen die ungestützten, selbstreferenziellen Aushandlungen der Kreuzberger Gruppe zur Snapchat-Nutzung einer Klassenkameradin. Lustvoll tauschen sich die Mädchen über ihre Stories

sowie die Quantität und Qualität dieser aus. Über die Profile, Stories, Nutzung von Anwendungen, die geteilten Bilder o. ä. werden den Aussagen zufolge viele Rückschlüsse auf den/die AnwenderIn gezogen. Profile, Anwendungen, Stories werden in dem Sinne als Substitut digitaler Identität und damit als »verlängerter Arm« der Subjektivierung gelesen.

Daneben gibt es den Befunden zufolge auch UserInnen, die soziale Netzwerke als Richtschnur nutzen, um das eigene Aussehen an positiv wahrgenommenen Bildern zu orientieren; oder um von Personen, die als kompetent in Schönheitshandlungen wahrgenommen werden, Anleitungen für eigene Praxen bzw. deren Optimierung zu nutzen. Befragte der Gruppe aus Neukölln, die auch Selfies als angemessen aushandeln, sprechen offen an, das Aussehen von anderen auf Instagram oder YouTube als Vorbild zu verwenden, an dem sie eigene Praktiken orientieren, oder sich Tipps aus Tutorials zu holen¹¹⁸. Der Erfolg der InfluencerInnen, den die Jugendlichen an der Zahl deren FollowerInnen messen, gilt offenbar als Kriterium für Orientierung.

I: Und wenn ihr euch dann darüber unterhaltet, über was unterhaltet ihr euch [...]

N1: Es geht ja eigentlich um, grundsätzlich auch um Schönheit. [...] Manchmal kopiert man sich, also man kopiert das einfach und äh also, bei Style zum Beispiel guckt sich das ab und äh macht es dann nach [...] Oder Schminke ist auch auf Facebook, äh Instagram sehr [...] populär. So

I: Und sind das dann ähm wenn du jetzt sagst, man guckt sich was ab sind das dann Bilder von, von Freunden oder von Stars oder sowas?

N3: Stars

N1: Stars eigentlich eher. Aber auch andere Leute die

N2: Du siehst keine Stars manchmal

[...]

N1: Die sind aber auch voll berühmt

N3: Sie haben eine große Reichweite

(Zeile 429-452)

In der Kreuzberger Gruppe gibt ein Mädchen an, bei der Rezeption von Profilen anderer über die Fotos Vergleiche mit sich selbst vorzunehmen. Diese Vergleiche nimmt sie allerdings nach eigener Aussage primär negativ wahr:

I: Und guckt ihr euch dann auch gerne Sachen von anderen an?

[...]

KB4: Man vergleicht halt so was aber eigentlich auch nicht so Gutes

(Zeile 1252-1257)

Hier deuten sich die Kehrseiten an, die die Darstellungen in sozialen Netzwerken offensichtlich neben der ausgehandelten freudvoll-positiven Nutzung beinhalten können – ähnlich wie bei Schönheitshandlungen, die die Mädchen meist als freudvoll und kreativ beschreiben, denen aber ein hohes Maß an Druck und Zwängen inhärent ist. Die

118 Dies ist vermutlich nicht im Widerspruch zu den o.g. Aussagen aus der Lichterfelder Gruppe zu sehen, dass Imitation negativ behaftet ist: Imitation scheint vor allem dann negativ gewertet zu werden, wenn sie sich nicht als Imitation zu erkennen gibt.

Positionierungen der Mädchen zur Nutzung der sozialen Netzwerke verweisen darauf, dass auch bei den eigenen Bildern und der damit einhergehenden Selbstinszenierung der kritische Blick relevanter anderer mitgedacht wird (vgl. Kapitel 5.2.1c), es also tatsächlich nicht (nur) darum geht, sich selbst authentisch sichtbar zu machen und ausschließlich nach eigenen Vorstellungen zu präsentieren. Ähnlich wie bei »analogen« Schönheitshandlungen wird auch bei Social Media-Profilen offenbar der Druck des normativen Außenblicks empfunden. Die Aushandlungen der Mädchen verweisen darauf, dass in der digitalen Welt bei sich und anderen sehr genau wahrgenommen wird, welche Reaktionen das Umfeld auf die Inszenierungen zeigt, bspw. in Form von Likes, Kommentaren u. ä. Sehr deutlich verbalisiert das eine Jugendliche aus der Friedenauer Gruppe:

F1: Ich teile halt nichts weil irgendwie mich hat was am Anfang was ich bei Instagram halt extrem gefühlt hab, das was mich halt immer noch ein bisschen verschreckt, verschrecken, worüber ich immer noch nicht drüber weg bin so, ist halt dieser krasse Druck dass andere drauf gucken wie viel Likes hast du wie viel Kommentare, ist das Bild schön, siehst du da vorteilhaft aus oder ist es ein langweiliges Bild und so. Das war halt irgendwie am Anfang noch extremer als man jetzt drüber denkt also ich denke drüber jetzt nicht mehr. Aber das war halt so warum ich halt nichts geteilt hab weil irgendwie, keine Ahnung, das hat mich halt einfach zu sehr verschreckt

(Zeile 1738-1744)

Die Interaktionen mit anderen werden als Anzeichen für die eigene Beliebtheit und damit den eigenen Status gelesen. Ob die Selbstdarstellung gelungen ist oder nicht, machen die Mädchen offensichtlich stark an den Wertungen der anderen fest. Die Deutungen der Reaktionen anderer NutzerInnen auf die eigenen Profile, Pinnwände, Accounts haben daher die Macht, starke Emotionen auszulösen, etwa in Zusammenhang mit Inferioritätsempfindungen und sozialer Scham:

F4: Aber was ich halt noch weniger mag ist es wenn an, also wenn ich mir vorstelle dass andere darüber urteilen. [...] Also noch nicht mal du selbst so dass du dir denkst boah, das hat noch 15 Likes oder so, voll schlecht

[...]

F1: Ich kenn Leute die auch andere Leute total darauf reduzieren

(Zeile 1758-1765)

Viele der Mädchen geben an, ihre Profile in den sozialen Netzwerken so einzustellen, dass nur bestimmte Personen – Freunde oder Bekannte – die eigenen Fotos sehen können. Als Begründung werden dafür einerseits Bedenken um Datenschutz, Privatsphäre o. ä. genannt, aber vor allem Sorgen im Kontext von Scham, Ausgrenzung, Stigmatisierung in Folge der eigenen Sichtbarkeit im Internet, um deren Kontrollverlust die Mädchen fürchten:

KB5: Also früher wollte ich auch so wirklich, dass dass das so kein Foto von mir gibt. Immer nur so von hinten oder so. Und weil meine Eltern also weil, ich fand so meine Eltern hatten Recht mit ja das Internet vergisst nie und so. Und dann hatte ich aber irgendwie ein Bild was ich so die ganze Zeit posten wollte. Aber's war halt so ein Bild von

mir wo man mich halt so richtig sieht. Und ich hab wirklich zwei Jahre lang überlegt. Da hab ich's dann nach zwei Jahren gepostet, so so mein erstes Bild und seitdem. [...] Ja aber ich will nicht irgendwas posten was dann was mir dann nach nem Jahr peinlich ist. Weil es ist dann richtig blöd. Klar man kann man's löschen aber wenn man den Namen irgendwie auch bei Google eingibt dann kommen die Bilder immer noch [...] Und ich find's einfach richtig gruselig deswegen will ich einfach nur was posten was mir auch gefällt

KB2: Ja das mit den, ja da draus hab ich auch gelernt. Ich hab vorher auch so Sachen gepostet wo ich mir so denke wow ähm, sehr peinlich. [...] Es sind echt teilweise Bilder also die, da frage ich mich warum habe ich die überhaupt gemacht? Aber

KB4: Und bei mir sind's meistens nicht mal die Bilder, sondern die Sachen die ich drunter geschrieben habe. ((lacht))

(Zeile 1183-1212)

d) Kritische Perspektiven und Infragestellungen

Wie bereits in den vorangegangenen Befunden sichtbar wurde, zeigen sich in den Aushandlungen der Mädchen nur gelegentlich Infragestellungen und/oder kritische Sichtweisen auf Schönheitshandlungen in Form expliziter Thematisierungen und/oder Positionierungen. Evident werden der Druck und die Zwänge, denen sich die Mädchen offensichtlich (partiell) ausgesetzt fühlen, eher in beiläufigen Bemerkungen, Scherzen und im Kontext von Positionierungen zu anderen Themen. Bspw. in der Aussage eines Mädchens der Prenzlauer Berg Gruppe, die zeigt, wie sehr das eigene Aussehen permanent bedacht, diszipliniert und kontrolliert werden muss, noch über die Anstrengungen der eigentlichen Herstellungspraxen hinaus:

PB3: Ja, da muss man dann auch die ganze Zeit überlegen ob was verschmiert, dann kannst du nichts anfassen nichts – manchmal vergess ich das dass ich Make-up drauf hab und dann – fass ich einfach über meine Augen und dann, oh ((lacht)) Mist ((lacht))

(Zeile 484-486)

Eine ähnliche Aussage findet sich auch in der Kreuzberger Gruppe 2017:

KB4: Also nachdenken ist bei mir richtig krass, wenn ich so denke oh Gott sitzt es jetzt? Oh Gott. [...] Oder mit Lippenstift, so ist der jetzt verschmiert?

(Zeile 832-837)

Darüber hinaus bleibt dieser Aspekt allerdings unterbelichtet in den Aushandlungen. Dieses permanente »Selbst-Monitoring«, mittels dem ununterbrochen sichergestellt werden muss, dass vorgenommene Schönheitshandlungen im Ausgangszustand konserviert werden, ist vermutlich stark internalisiert und daher kaum der Reflexion zugänglich. In eine ähnliche Richtung weist auch die Aussage einer anderen Jugendlichen aus der Kreuzberger Gruppe: Der Faktor, wie bequem, unkompliziert oder angenehm die Schönheitspraxen sind und/oder sich das Erleben infolge der Gestaltung des eigenen Äußeren anfühlt, steht für die Mädchen im Hintergrund. Aber auch dies gilt als selbstverständlich und wird kaum reflektiert oder hinterfragt:

KB2: Ich hab zum Beispiel auch zum Beispiel auch so ne, so ne zerrissene Hose die ich so richtig richtig richtig geil finde. Aber es ist so unangenehm in der zu sitzen. Deswegen trage ich die [...] halt auch nur zu Konzerten und so und nicht in der Schule. Weil ich hatte die letztens an und das war, ich konnte mich nicht konzentrieren weil die so ungemütlich war
(Zeile 977-983)

Der Faktor, wie bequem, unkompliziert oder angenehm die Schönheitspraxen sind und/oder sich das Erleben infolge der Gestaltung des eigenen Äußeren anfühlt, steht für die Mädchen im Hintergrund. Aber auch dies gilt als selbstverständlich und wird kaum reflektiert oder hinterfragt.

Wie in den vorangegangenen Kapiteln ausgeführt, benennen die Mädchen in allen Gruppen – teilweise ungestützt im Kontext von Aussagen zu spezifischen Herstellungspraxen, teilweise auf Nachfrage (»Macht es euch Spaß, euch schön zu machen?«) – Situationen und Praxen, die sie als unangenehm, lästig, hinderlich empfinden: Bspw. finden sich in fast allen Gruppen Aussagen dazu, dass die Jugendlichen durch die morgendlichen Schönheitshandlungen vor der Schule Stress und Zeitdruck erleben (vgl. Kapitel 5.2.2a). Häufig nennen sie auch das Färben von nachwachsenden Ansätzen der (Kopf-)Haare und die Rasur von Körperhaaren. In vielen Fällen positionieren sich die Mädchen dabei ironisiert-selbstbewusst; möglicherweise, um dadurch der Kritik die Schärfe zu nehmen, da kritische Positionierungen eigentlich nicht kohärent mit ihren sonstigen Konzepten sind. Auffällig ist, dass die benannten Bereiche i. d. R. habituell-routineartige Praxen betreffen (vgl. Kapitel 5.2.2a). Eine mögliche Erklärung ist, dass diese Praxen rein quantitativ die sporadisch-besonderen Praxen übersteigen und daher präsenter sind in den Reflexionen der Mädchen. Auch ist das Routinehafte sicherlich etwas, das eher als lästig und langweilig empfunden und bewusst wahrgenommen wird, als das selten Durchgeführte.

Darüber hinaus bildet sich hier vermutlich ab, dass das Ideologische der Schönheitspraxen es den Mädchen schwer macht, überhaupt negative Gefühle zu aktualisieren und zu verbalisieren. Bei den habituell-routineartigen Praxen scheinen sich die Mädchen auf einen Common Sense zu beziehen, der es *erlaubt*, Kritik zu äußern. Allerdings zeigt sich bei fast allen kritischen Perspektiven der Befragten, dass die Aussagen auf der Ebene von *Kritik an Einzelphänomenen* stagnieren. Die Mädchen bleiben trotz dieser Negativ-Urteile i. d. R. dabei, die Praxen als freiwillig-normalisiert, Teil der selbstverständlichen Sorge für sich selbst anzunehmen und keine systematischen Zusammenhänge zu gesellschaftlichen Strukturen o. ä. herzustellen. Somit verbleiben die Normierungen und Normalisierungen, die Schönheitshandeln und dessen Idealbildern inhärent sind, i. d. R. im Status quo des fraglos Gegebenen.

Gelegentlich zeigen sich kritische Positionierungen, die von Einzelphänomenen, Individualisierungen oder Rationalisierungen abweichen, und auf system(at)ische Infragestellungen hinweisen: In einigen Fällen sprechen die Mädchen explizit Normierungen und Zwänge an, die das Aussehen und Sich-schön-machen mit sich bringen, und heben ihre Wahrnehmungen auf eine Metaebene in dem Sinne, dass sie von Einzelphänomenen auf strukturelle Kritik schließen. Laut den Befunden ist das vor allem dann der Fall, wenn die Jugendlichen eigene sehr negative Erfahrungen gemacht ha-

ben. Bspw. besprechen die Jugendlichen aus der Zehlendorfer Gruppe sehr ausführlich schulische Mobbing-Erlebnisse (vgl. auch Kapitel 5.2.1c). Auffällig ist dabei, dass diese Auseinandersetzungen, wie auch andere kritische Sichtweisen, sich primär auf länger zurückliegende Ereignisse beziehen:

Z1: [...] in der Siebten und Achten gab's wirklich viel Mobbing also jetzt – nicht – nicht extrem dass jemand nicht mehr zur Schule kam aber einfach kleine Kommentare und so und dis ist einfach wenn du – ob's jetzt klamottenbezogen ist oder ob's aufs Aussehen bezogen ist

Z3: Zahnsperre ((lacht))

Z1: Zahnsperre oder Haare oder – irgendwas da kann man sich über das kleinste Bisschen aufregen und über die Person lustig machen – hinterm Rücken oder öffentlich

Z2: Es war auch erst recht viele Jungs bei uns die dann auch in der Klasse einfach so – so Sachen rausgerufen haben es war schrecklich

Z1: Schrecklich! Einfach weil sie lustig sein wollten

Z2: Und dann haben sie in der Klasse ständig einfach wenn jemand vorne stand irgendwelche dummen Kommentare ausgerufen, weißt du und dann fühlt man sich natürlich selber total schlecht – weil man dann denkt ja ok und das denken die jetzt alle von mir und

Z3: Oder wenn die das über die denken was denken die dann über mich oder so?

Z2: Ja genau – und so wie viel reden die Leute jetzt eigentlich hinter meinem Rücken über mich und so – und ich weiß nicht

Z3: Ja ich find das wird immer schlimmer, bei uns war's auch so, XY sie hat so, sie kann den Mund nicht zu machen [...] sie kann den einfach nicht zu behalten, gibt's doch einfach manchmal so – und – sie hat, dann sabbert sich einfach manchmal so [...] und dann haben die Jungs auch immer sich über sie lustig gemacht auch so dass sie's gehört hat aber sie kann ja nichts dafür wenn sie wenn es vererbt ist und so, wenn's – so IST sie einfach mal und vor allem ich find's auch gemein wenn die Leute über eine Person die sie gar nicht kennen – ÜBERHAUPT nicht kennen

Z4: Urteilen

Z1: Vorurteile sind schlimm

Z3: Genau übers Aussehen, die sehen n Foto, hahaha, boah ist der hässlich und dann – zum Beispiel mein Freund der wurde am Anfang richtig beleidigt von – meinen

Z1: Von den Mitschülern weil sie ihn nicht kannten

Z3: Die kannten ihn nicht, haben nur Fotos gesehen, haben IHN angeschrieben, meinten so, ja was hast du n für ne – äh äh – ja dir ist wohl ne Walze übers Gesicht gefahren [...]

Z2: Ich find was bei uns ganz viel war also erst recht jetzt Siebte, Achte, Neunte wenn dann neue Leute dazu kamen und die waren schön angezogen sind die dann so zu der einen Gruppe, kamen sie die einen, die einen Leute oh ja die sieht schön aus, die holen wir uns jetzt als neue Freundin dazu, wenn die nicht so schön aussah dann sind die gar nicht erst auf sie zugegangen

(Zeile 1155-1217)

In einigen Aussagen werden neben der Verhandlung von Kritik anhand konkreter, eigener Erfahrungen grundsätzliche Infragestellungen der spannungsreichen Normierung

gen und Idealbilder des Äußeren sichtbar. Exemplarisch dafür stehen die Reflexionen einer Befragten aus der Reinickendorfer Gruppe:

R2: [...] ich find ich find ich glaub bei Mädchen achtet man auch eher drauf wie sehen die aus, sind die blass sind die – wie sehen die Augen aus und bei Jungs ist das zwar – dann wird das einfach so hingenommen auch wenn sie blass sind dann können sie trotzdem gut aussehen und ich find bei uns ist man das gleich, oah warum bist du denn so blass und, das ist voll anstrengend
(Zeile 1078-1082)

Noch ausführlichere und dezidierte Aushandlungen finden sich in der Kreuzberger und Friedenauer Gruppe aus den Befragungen von 2017. Hier scheinen Erkenntnisse zur Defizitorientierung und Unerreichbarkeit der Anforderungen des weiblichen Schönheitsideals auf:

I: Und was glaubt ihr was in unserer Gesellschaft für Schönheitsideale vorherrschen?
[...]

KB2: Ich glaube es ist auch so, dass man eben nicht zu viel, ja also früher wars ja irgendwie anders. Da war ja das, jetzt so ist wirklich so auf keinen Fall zu viel. [...] Also nicht zu aufgestylt

KB4: Ja, aber ich finde auch so ((lacht)) dass so richtig viel erwartet wird dass man natürlich schön ist. Also ich meine es wird jetzt nicht mehr erwartet dass mal so hübsch ist und sich hübsch macht. Sondern dass jeder natürlich hübsch ist. Wo ich mir ja dann auch so denke wenn die Person sich nicht so hübsch fühlt dann kann sie doch auch n paar Mittel nehmen sozusagen. Also zum Beispiel schminken oder ich weiß nicht, die richtigen Kleidung, die richtigen Klamotten tragen so. Und dann ist wieder so, ja, weißt du wenn's nicht natürlich ist oder ach so, die ist Push Up so. Ist immer so eh ist ja Push

KB1: Aber die sieht doch dann geil aus. Und so. Ne? Denke ich mir, entscheidet euch doch mal

KB4: Ja. Und dann, dann ist wieder so, ja, aber ich, ich steh schon auf so'n geilen Ausschnitt so. Aber ich meine sorry, aber man hat, nicht jedes Mädchen hat so'ne [...] Und vor allem richtig krass so dass Frauen müssen sich überall rasieren. Sonst ist es irgendwie wieder

KB2: Das finde ich schlimm

KB4: Frauen dürfen nicht rülpfen, Frauen dürfen nicht das und das. Und da denk' ich mir so [...] Man, machts doch selber, ohne Spaß

KB2: Frauen haben sehr viele Grenzen was sie nicht dürfen
((Mehrere Befragte zustimmend: Ja))

KB2: So wenn ich mir vorstelle, so im Sommer muss ich mir halt wirklich jeden Tag die Beine rasieren. Auch wenn ich blonde Haare habe und sie sieht man halt sonst in der Sonne. Und mir ist das auch peinlich wenn ich dann rumlaufe und man sieht die Haare in der Sonne. Da bin ich auch so, oh Gott so kann ich nicht rumlaufen

KB1: Man fühlt sich dann nicht mehr wohl obwohl es ja eigentlich totaler Schwachsinn ist

(Zeile 1008-1064)

F1: Ich find auch, es ist immer noch so, also oder überhaupt so dass man groß ist, ist schon auch ein Schönheitsideal

F: Aber nicht zu groß, wenn du dann zu groß bist dann heißt es wieder da die ist ja so riesig

F1: So die Durchschnittsgröße halt, so

F: Du kriegst nie einen Freund weil du viel zu groß bist

F2: Kannst nie auf High-Heels mit deinem Freund laufen oder so

F: Ich finds halt auch krass das so ist so, keine Ahnung, einerseits sagt man immer so, ja, schön dass die ja jetzt irgendwie so dünn sind so, aber dann wenn du dünn bist sagen dir ganz viele Menschen so ja, Jungen stehen aber kurvige Girls. Also Mädchen

(Zeile 1623-1632)

Bemerkenswert ist, dass in beiden Fällen im Rahmen der Positionierungen zum Schönheitsideal auf die Erwartungen und Anforderungen in Bezug auf männliches Begehren argumentiert wird. Möglicherweise wird hier sichtbar, dass die normierenden Anrufungen, der antizipierte Blick der anderen, den die Mädchen implizit mitdenken bei ihren Schönheitshandlungen, ein *männlich-begehrender Blick* ist (vgl. dazu auch Kapitel 5.2.1a und Kapitel 6.2b). Möglicherweise scheinen aber auch alters- bzw. entwicklungsspezifische Einflüsse durch in Form der Herausbildung der eigenen sexuellen Identität, die die Perspektive der Jugendlichen framen¹¹⁹.

Ebenfalls auf eine generalisierende Ebene hebt eine Befragte aus der Tempelhofer Gruppe die Wahrnehmung von Zwängen, denen sie sich durch die Bedeutung des Äußeren ausgesetzt fühlt. In diesem Fall findet sich keine Referenz auf männliche Erwartungen, sondern Reflexionen zur Wirkmächtigkeit des positiven Sichtbarwerdens:

T4: Na die werden, also gutaussehend das geht halt auch vom Inneren her aber manchmal ist auch der Blick auf das Äußere, also falls man auf das Äußere gucken muss, ist bei uns – sehr viel find ich, auch wenn man die Werbung sieht mit den ganzen Models, wieso können die nicht normal aussehen, wieso müssen die so dürr sein – und ähm dass man sie sieht und gleich denkt sie sind glücklicher WEIL sie eher angesehen werden

(Zeile 644-648)

Insgesamt zeigt sich, dass alle Kritik, selbst wenn die Mädchen die machtvollen aussehensbezogenen Anrufungen benennen, auf der *Ebene der Erkenntnis* verbleibt. Zwar artikulieren die Mädchen partiell Leiden an Zwängen, die das Schönheitshandeln für sie mit sich bringt. Aber die Jugendlichen leiten daraus keine alternativen Handlungsstrategien für sich ab. Die zugrunde liegenden Rationalitäten und Modi lassen sich also als äußerst wirkmächtig interpretieren.

119 Bspw. fällt bei der Frage nach Vorteilen, die Menschen durch Schönheit haben, auf, dass die Befragten gruppenübergreifend anders rahmen: Die Mädchen stellen hier in ihren Antworten ausschließlich Bezüge zum beruflichen Bereich her und nicht zur Beziehungsebene i. S. v. (hetero-)sexueller Anerkennung.

5.2.3 Schlussbetrachtung zu den Befunden zum Schönheitshandeln

Wie die Befunde zum Schönheitshandeln in den vorangegangenen Kapiteln sichtbar machen, ist das Sich-schön-machen ein enorm facettenreicher Komplex, der das Äußere und Subjektivierungsprozesse bzw. Repräsentationen des Ersteren und Lesbarkeit des Letzteren eng verknüpft erscheinen lässt, in dem sich Normierungen und Machtverhältnisse widerspiegeln und der ein wirkmächtiges, spannungsreiches und partiell ambivalent besetztes Feld ist, in dem die leibliche und die körperliche Ebene (vgl. Plessner 1970) bzw. die diskursiv-ideologische und die praktisch-fühlende auseinander klaffen können. Größtenteils schreiben die Mädchen sich ein in Konzepte, nach denen aussehensbezogene Praxen Normalität darstellen, die freiwillig und freudvoll sind. In vielen Fällen werden die Handlungen, mit denen die Jugendlichen ihren Körper »bearbeiten«, auch erst gar nicht als Schönheitspraxen begriffen, sondern als selbstverständliche Körperpflege o. ä. Tätigkeiten wie Haarewaschen lassen sich symptomatisch als Indikator für neoliberale Selbstsorge lesen: Die Praxis selbst stellt eine quasi-professionalisierte Tätigkeit dar, die die Mädchen mit Kompetenz verbinden. Die Befragten verwenden und denken ihr Aussehen, sprich: Körper und Körperbedeckung, in fast allen öffentlichen Räumen als Instrument des impression management (vgl. Goffman 2003). In diesem Komplex wird das Äußere instrumentell eingesetzt, bearbeitet im Hinblick auf eine gewünschte Wirkung, einen gewünschten Eindruck, den die Mädchen bei anderen intendieren – dies aber i. d. R. präreflexiv, unbewusst und der Problematisierung entzogen. Das gilt offensichtlich nicht nur für die analogen Lebenswelten, sondern auch für die digitalen Welten in Form der Selbstrepräsentation in sozialen Netzwerken. Die eigene digitale Inszenierung erscheint damit ebenso als Selbsttechnologie. Im Zusammenhang mit den Befunden zu den verkörperten Werten – wie ausgeführt stellen sich insbesondere Symbolisierungen von Weiblichkeit als zentral dar – lässt sich die These ableiten, dass bei den Schönheitspraxen die gedachte Ausrichtung an den Blicke der anderen, die die normativen Anforderungen der sozialen Kontexte setzen, eine zentrale Rolle spielt. Dass also quasi der antizipierte *gaze* (vgl. Mulvey 1989) mitgedacht wird im Hinblick auf die intendierte Wirkung, auf die die Schönheitshandlungen abzielen. Hier zeigt sich sehr deutlich, dass das Aussehen keine reine Äußerlichkeit, sondern eine Verkörperung sozialer Ordnung ist. Die Darstellung der Innerlichkeit ist obligatorisch für die Inszenierung der Äußerlichkeiten, beide gehen ineinander über, bilden eine Synthese, aus der Rückschlüsse auf die Repräsentierenden gezogen werden. Angeschaut werden bedeutet, lesbar zu sein, das Aussehen kann nicht nicht kommunizieren. Zuschreibungen einer gelungenen Persönlichkeit und deren Repräsentation allerdings vergeben die Befragten nur im Rahmen eines engen Korridors: Ob sie wahrgenommen werden im Sinne von Angemessenheit oder Unangemessenheit, Können oder Inkompetenz, Erfolg oder Fehlleistung bedarf einer komplexen und diffizilen Herstellungsleistung. Aber die Decodierung findet offensichtlich auf der Basis heterogener Konzepte statt, so dass auch Missinterpretationen auftreten können. In diesen Fällen stellen die decodierenden anderen allerdings i. d. R. keine relevanten anderen dar. Innerhalb eines Milieus, so scheint es, stimmen Decodierung und Codierung überein.

Die investierte Arbeit und Herstellungsleistung bei Schönheitspraxen zielt offenbar für den Großteil der Lebenswelten nicht primär darauf ab, im Ergebnis die Stärke oder

das Ausmaß für andere in Erscheinung treten zu lassen. Die Sichtbarkeit stellt sich vielmehr fein nuanciert dar in Abhängigkeit von diversen Faktoren, bspw. dem sozialen Kontext und den dort normativ gesetzten Erwartungen, sowie im Hinblick auf die Lesbarkeit der Verkörperung spezifischer Werte. Als höchst relevant erweist sich, dass die Mädchen den Anschein von nicht-zielgerichteter, absichtsloser Schönheit(-spraxis) aufrufen, die sich eben nicht an anderen und deren Bewertung bzw. Maßstäben misst. Hier wird in den Befunden gruppenübergreifend eine Wissensordnung sichtbar, die für das Schönheitshandeln gilt, aber – dies deuten die Befunde an – sich auch in anderen Bereichen widerspiegelt (vgl. Kapitel 5.1.3a): Wenn (Schönheits-)Handeln für den Blick anderer und an fremden Maßstäben ausgerichtet stattfindet, wird es gewertet als oberflächlich, eitel, banal, da es, so offensichtlich der Schluss, nicht dem eigenen Selbst entspricht und dazu dient, unverdient, auf dem einfachen und unehrlichen Weg, nicht um seiner/ihrer Selbst willen Anerkennung und Aufmerksamkeit als zentrale Währung der zeitgenössischen Gesellschaft (vgl. Franck 1998) zu erzielen. Auffällig werden in diesem Zusammenhang viele und starke Distanzierungsstrategien, bspw. in Form selbstwertdienlicher Antworten. Als positives Leitbild dagegen affirmieren die Mädchen eine Wissensordnung, nach der Schönheitshandeln als spaß- und freudvolle Selbstverwirklichung für das eigene Wohlbefinden stattzufinden hat, um sich darüber im Einklang mit sich selbst authentisch und individuell wiederzugeben. Wird das Aussehen dagegen in keiner Form modifiziert, wissen die Mädchen darum, dass das bei den anderen nicht unbemerkt bleibt. Den kritischen Perspektiven der Mädchen selbst scheinen durch die Gemengelage von fortschreitender Normalisierung, Schönheitspraktiken als Pflegerituale, Responsabilisierung für die eigene Person, Wohlfühl- und Privatheitsideologie hauptsächlich die ritualisiert-standardisierten Praxen zugänglich.

Deutlich wird in den Befunden, wie (str)eng definiert der schmale Grat der Selbstinszenierungen praxeologisch und diskursiv in der Gegenwartsgesellschaft ist. Deuten lässt sich dies als Reaktion auf Unsicherheiten im Zuge der Modernisierung. Mit Degele (2004) sichtbar wird dabei der Wunsch nach »sicherheitsstiftenden Refugien. Solche sind Strukturen der Heteronormativität, gesellschaftlicher Hierarchien und klarer kultureller Werte.« (Ebd.: 152) Mit Freisetzung, Individualisierung, bei gleichzeitiger Pluralisierung und einhergehenden nachlassenden äußerlichen Zwängen gewinnen offensichtlich spezifische Imperative an Stärke und wird Eindeutigkeit im Sinne von Klarheit wichtiger. Ob diese normativen Anrufungen erzeugt sind durch das Patriarchat, also der männlich-begehrende Blick (vgl. Degele 2004¹²⁰) über sichtbare Schönheitspraxen auch als legitimer Subjektivierungsmodus etabliert und internalisiert ist, lässt sich anhand der Aushandlungen der Mädchen nicht eindeutig beurteilen.

120 Zu diesem Ergebnis kommt Degele (2004), die aus den Befunden ihrer Studie eine als »legitim unterstellte männliche Attraktivitätserwartung« ableitet: »Heterosexuelle Frauen machen sich für Männer schön, das umgekehrte Verhältnis gilt nicht. Dieser Mechanismus bekräftigt sowohl die Differenz wie auch die Hierarchie der Geschlechter.« (Ebd.: 138)